Nr. 29 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 5. Februar 1933

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Kammermehrheit für Daladier

Das französische Regierungsprogramm — Fortsetzung der bisherigen Politik Finanzsanierung im Vordergrund — 370 Stimmen für die neue Regierung

Paris. Die französische Kammer hat der neuen Regierung Daladier nach Abschluß der Aussprache über die allgemeine Politik mit 370 gegen 200 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

*

Paris. Die neue französische Regierung stellte sich am Freitag der Kammer und dem Senat vor. Die Regierungserklärung, die Ministerpräsident Daladier verlas, war nur kurz und enthielt keinerlei genaue Hinweise auf die Absichten der Regierung. Sie beschränkte sich vielmehr darauf, **auf die Notwendigkeit der Wiederherstellung des Haushaltsgleichgewichtes und der Staatsautorität hinzuweisen.** Zugleich wurde dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß es nicht gelungen sei, **die Sozialisten zur Mitverantwortung zu bewegen.** Auch die außenpolitischen Fragen sind nur ganz kurz gestreift.

Im einzelnen wird in der Regierungserklärung einleitend auf die Wirtschafts- und Finanzkrise hingewiesen, die durch eine ehrliche Durchführung des parlamentarischen Regimes und **eine aufrichtge Zusammenarbet aller Kräfte überwunden werden müsse.** Die Regierung habe die Absicht, unverzüglich ein Mindestmaß an notwendigen Reformen durchzuführen. Das Finanzprogramm werde der Steuerfähigkeit der Erzeuger Rechnung tragen und sehe neue Einsparungen vor. Steuerhinterziehungen würden mit aller Schärfe bestraft werden. Die Regierung werde am Dienstag das Finanzprogramm einbringen und die Annahme des Haushaltsplanes mit der Vertrauensfrage verbinden.

In außenpolitischer Hinsicht werde die Regierung um den **internationalen Frieden besorgt sein.** Die Regierung wolle die Sicherheit, **die Sicherheit Frankreichs und die Sicherheit aller Völker,** die bei gleichen Rechten auch gleiche Pflichten haben müßte. Ohne die gebe es kein Vertrauen in der Welt, keine wirtschaftliche Wiederaufrichtung, keinen nützlichen Abrüstungsplan und noch weniger eine allgemeine Schiedsgerichtsbarkeit.

Im Senat wurde die Regierungserklärung vom stellvertretenden Ministerpräsidenten und Finanzminister verlesen. Der Absatz, der von der Wiederherstellung der Staatsautorität handelt, wurde mit lang anhaltendem Beifall aufgenommen. Die Sitzung wurde nach der Verlesung für kurze Zeit unterbrochen und sodann zur Tagesordnung übergegangen. Eine Abstimmung ebenso wie eine politische Aussprache über das Regierungsprogramm erfolgten nicht.

Ausnahmezustand in Rumänien

Arbeiter und Studenten demonstrieren — Streiks in verschiedenen Industriezentren — Gegen die diktatorische Schreckensherrschaft

Bukarest. Nach einer außerordentlich erregten Kammersitzung wurde am Freitag abend mit rund 200 gegen 40 Stimmen der von der rumänischen Regierung eingebrachte Gesetzentwurf, wonach die Regierung berechtigt ist, jederzeit mit sofortiger Wirkung den Belagerungszustand zu verhängen, angenommen. Man rechnet damit, daß die Regierung von dieser Ermächtigung sehr bald Gebrauch machen wird.

*

In Rumänien mehren sich in besorgniserregender Weise die Anzeichen beginnender sozialer Auflösung. Am Donnerstag traten von den 5 000 Arbeitern der großen Bukarester Eisenbahnwerkstätte 4 800 in den Streik und fordern in einer Denkschrift nach sowjetrussischem Vorbild

sofortige Einrichtung eines Fabrikkomitees mit weitgehenden Vollmachten, Abschaffung der Globalsteuern, Teuerungszulage und 40prozentige Gehaltserhöhung.

Gleichzeitig wird ersucht, die Streikbewegung auf das Personal des Zugdienstes auszudehnen, um einen Verkehrsstreik hervorzurufen, was bis zur Stunde jedoch noch nicht gelungen ist. Auf einem außerordentlichen Ministerrat, an dem der Kriegsminister, der Gendarmeriepräfekt, der Verkehrs- und Arbeitsminister unter Vorsitz des Ministerpräsidenten teilnehmen, wurden energische Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung beschlossen. Diese ist im Petroleumgebiet von Ploesti bereits wiederhergestellt. Dort hatten demonstrierende Arbeiter am Mittwoch die Einrichtung des Verwaltungsgebäudes der Bohrgesellschaft Romana-Americana zerstört, weshalb mehrere Infanteriekompagnien zur Herstellung der Ruhe und Ordnung aufgeboten werden mußten. Dafür haben die Arbeiter im Petroleumgebiet von Moreni am Donnerstag die Arbeit niedergelegt, da sie seit vier Monaten keine Löhne mehr erhalten haben.

Die rumänische sozialdemokratische Partei erläßt scharf abgefaßte Aufrufe gegen die diktatorische Schreckensherrschaft der Industrie,

die mitten im Winter große Arbeiterentlassungen vorgenommen habe und deren Tarifpolitik die Arbeitermassen zur Verzweiflung bringen müsse. Auch an der Universität hat der Streik wieder begonnen. Die Professoren von Jassy haben Protesterklärungen an die Regierung gerichtet, so daß es völlig rätselhaft erscheint, wie unter diesen Umständen das Genfer Sparprogramm mit Erfolg in Kraft gesetzt werden soll. In der Hauptstadt selbst sind die wildesten Gerüchte im Umlauf, die aber jeder ernsthaften Grundlage vorläufig entbehren. Dagegen haben zahlreiche junge Leute des Jahrganges 1909 Gestellungsbefehle erhalten.

Die KPD. einer Geheimleitung unterstellt

Neue Anweisung der Komintern.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das westeuropäische Büro der Komintern im Zusammenhang mit den letzten Maßnahmen der Reichsregierung gegen die KPD der Partei neue Richtlinien gegeben. Danach soll die Arbeit der KPD sich hauptsächlich auf illegale Tätigkeit erstrecken. Die Leitung der KPD wird einem geheimen Kampfkomitee aus drei Personen übertragen, dem die offizielle Parteileitung unterstellt wird. Dieses geheime Komitee soll vor allen Dingen verhüten, daß die Schlagkraft der KPD durch die Maßnahmen der Reichsregierung leide.

6000 Gefangene im Hungerstreik

London. Einem in Liverpool eingetroffenen Telegramm zufolge befinden sich seit dem 26. Januar 6000 politische Gefangene in den peruanischen Gefängnissen im Hungerstreik, um ihre Forderung nach Freilassung durchzusetzen. Die Regierung habe Sympathiekundgebungen für die Hungerstreikenden, die in Lima stattfanden, blutig unterdrückt.



Neuer Polizei-Präsident für Berlin?

Graf Helldorf, der Berliner nationalsozialistische S. A.-Führer, soll Polizeipräsident der Reichshauptstadt werden.

Hitlers Dank an die KPD.

Hitlers Appell an das deutsche Volk beginnt zugleich auch praktische Früchte zu zeitigen. Gegen die Kommunistische Partei ist in Preußen und einzelnen Ländern das Ausnahmerecht verhängt, indem ihr zum Teil Demonstrationszüge, teils Versammlungen unter freiem Himmel, teils Versammlungen überhaupt, untersagt sind. Aber die Papen—Hugenberg—Hitler lassen zugleich verkündigen, daß die Wahlfreiheit an alle Parteien gewährt wird, naturgemäß Freiheit, wie sie die Interessentenhaufen des neuen Kurses erwarten, indem der politische Gegner als vogelfrei erklärt wird. Das Wahlrecht ist einer kleinen „Korrektur", gegenüber „Splitterparteien", unterzogen worden, statt 500 Unterzeichner eines Wahlvorschlags sind jetzt „nur" 60 000 erforderlich, so daß zum Beispiel die polnische Minderheit in Deutschland, infolge der Kürze des Wahltermins, überhaupt keine Möglichkeit hat, einen eigenen Wahlvorschlag einzubringen. Gerade der Polenbund in Deutschland hat an der sozialistischen Preußenregierung die schärfste Kritik geübt, heute kann er darüber nachdenken, welche Regierung besser war. Es braucht wohl in diesem Zusammenhang nicht betont zu werden, daß wir Auslandsdeutsche gegen ein solches Vorgehen der deutschen Reaktion gegen die polnische Minderheit, den schärfsten Protest erheben, weil wir immer die Ueberzeugung vertreten, daß den Minderheiten das gleiche Recht gewährt werden muß, wie man es für die deutsche Minderheit in anderen Staaten fordert. Nun, nicht die polnische Minderheit allein hat darunter zu leiden, auch andere Parteien werden davon betroffen. Aber dies trifft die polnische Minderheit besonders hart, nachdem sie nach der letzten Wahlniederlage eine organisatorische Umstellung vorgenommen hat und bei den kommenden Wahlen die Erlangung eines Mandats erhoffte. Ja, wo der Nationalismus seine Orgien feiert, da ist für politische Vernunft kein Raum und es ist auch nicht weiter überraschend, daß die Träger des neuen Kurses bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihr Mütchen an dem politischen Gegner kühlen.

Zu der Hauptaufgabe der heutigen Hitler—Papen—Hugenberg—Regierung gehört die Abrechnung mit dem Marxismus, der in vierzehn Jahren Deutschland vernichtet hat, wenn man die Phrasen Hitlers an das deutsche Volk als wahr unterstellen will. Im Kampf gegen den Faschismus wollte die „Kommunistische Partei Deutschlands" Bannerträgerin sein. Wiederholt ist an Einzelerscheinungen hier bewiesen worden, daß die KPD. in Wirklichkeit mit ihrer Putschtaktik die Helferin der deutschen Reaktion war. Ohne die unsinnigen Generalstreikparolen, die Provokationen gegenüber der SS- und SA-Garden, hätte die Reaktion nie den Bolschewistenschreck erlangt, aber der „rote Terror" der Kommunisten bezw. des „Rot Frontbundes", hat manche kritische Situation anders bewerten lassen. Die KPD. glaubt das Aufrücken der neuen Herren mit unsinnigen Generalstreikaufrufen ohne Verständigung mit dem übrigen Teil der Arbeiterschaft und den Gewerkschaften zu erreichen und muß nun sehen, daß sie der mächtigere Partner in die Sackgasse treibt und die Terrorvorfälle, die übrigens noch zum größten Teil von den Hitlerpartisanen provoziert werden, schiebt man einfach der Kommunistischen Partei zu und untersagt ihr die Agitation, so daß sie nur noch mit Flugblättern und Mitgliederversammlungen arbeiten kann, die wiederum überwacht werden und falls irgend ein Beamter zur Ueberzeugung kommt, daß es sich um eine staatsfeindliche Agitation handelt, wird auch dieses letzte Agitationsmittel verboten. Die Führung der Kommunistischen Partei hat sich ihrer Aufgabe in keiner Hinsicht gewachsen gezeigt, und wenn jetzt in Deutschland Terrorwahlen von der Art, wie sie bisher im Osten Europas und auf dem Balkan üblich waren, praktiziert werden, so bleibt dies das unbestritten historische Verdienst der Kommunistischen Partei Deutschlands, die erst dem Faschismus die Möglichkeit solcher Wahlmethoden durch ihre Praktiken bewiesen hat. Wo immer die KPD. gegen die „Sozialfaschisten" vorgehen konnte, war sie die getreue Helferin der Reaktion, dieser Bolschewistenschreck war zugleich Hitlers Bürgerschreck gegen die deutschen Spießer, die die Gefolgschaft Hitlers, Papens und Hugenbergs bilden.

Die Früchte des „roten Volksentscheids" sind gereift und treffen in erster Linie die Kommunistische Partei, die diesen Volksentscheid gegen Preußen gemeinsam mit Hakenkreuz und Stahlhelm geführt hat, um die Sozialisten Braun—Severing zu stürzen, für die sie ein paar Monate später zum

Generalstreik aufrief, als die Reichswehr diese sozialistischen Minister von ihren Aemtern entfernt hat. Und man braucht bloß auf eine Reihe von Abstimmungen im preußischen Landtag oder im Reichstag zurückzugreifen, immer waren die Kommunisten dabei, wenn es galt die Demokratie, nach ihren Begriffen, zu „demaskieren" der Reaktion Hilfsdienste zu leisten. Wenn heute noch das Verbot der Kommunistischen Partei nicht offen erfolgt, so ist das bewußte Taktik der Hitler—Hugenberg, die die KPD. nach wie vor als Werkzeug gegen die Eiserne Front und die Sozialdemokratie mißbrauchen wollen. Ein Verbot der KPD. würde manchem Proleten die Augen öffnen, daß es hier nur einen Ausweg gibt, der Reaktion das Handwerk zu legen, d. h. die wirklich proletarische Partei, die Sozialdemokratie zu wählen. Das will man verhindern durch Stimmenverluste, die auf die KPD. abgegeben werden, die man bei einem annehmbaren Erfolg von einigen 60 Mandaten schließlich doch verbieten wird und zugleich den kommunistischen Abgeordneten die Mandate als ungültig erklärt, dadurch weiter auch der demokratischen Mehrheitsbildung im Reichstag jede Möglichkeit nimmt. Die Taktik der Kommunisten in diesem Wahlkampf und mit diesen Methoden läuft also wieder nicht auf den Sieg der Arbeiterschaft aus, sondern sie wird durch die Terroraktionen zum getreuen Helfer der Hitlerreaktion, zum Hilfsknecht des reinen Faschismus, wie er aus den Wahlen hervorzugehen droht. Die Sache wird dadurch für die Kommunistische Partei nicht besser, wenn sie Hindenburg dafür die Schuld zuschiebt, daß er Hitler zum Kanzler berufen hat, denn Hindenburg wäre nie erneut Reichspräsident geworden, wenn nicht die Kommunistische Partei unsinnigerweise Thälmann als ihren Kandidaten präsentiert hätte, der so einen Arbeiterkandidaten zum Reichspräsidenten unmöglich machte. Auch hierfür trifft die kommunistische Führung die Schuld und wir haben es ja erlebt, daß der Erdrutsch bei den Wahlen gerade bei den Kommunisten am stärksten von Wahl zu Wahl war. Von den Spartakuskämpfen gegen die Einigung der Arbeiterklasse, bis zum Aufstieg Hitlers, in dieser Kette der politischen Kämpfe in Deutschland, war die Kommunistische Partei Schritt um Schritt immer gegen die Sozialdemokratie und stets auf Seiten der Reaktion, um den „Sozialfaschismus" zu vernichten, heute steht sie vor dem Trümmerhaufen ihrer „Weltrevolution", die in Wahrheit zur Weltreaktion auszuarten droht.

Die Sozialdemokratie hat sich nie gescheut, dieses Treiben zu demaskieren, hat auf die Gefahren hingewiesen, die kommen müssen, wenn das deutsche Proletariat weiter den Selbstzerfleischungsprozeß fortsetzt. Daß ein Hitler Reichskanzler ist, das ist die historische Schuld der Kommunistischen Partei Deutschlands. Es ist auch kaum anzunehmen, daß sie aus den letzten Verboten noch vernünftige Schlußfolgerungen zieht. Die Sozialdemokratie hat noch in ihrer letzten Parteiausschußsitzung der kommunistischen Partei die Freundeshand geboten. Man verlangt von der K. P. D. nicht, daß sie sich der Sozialdemokratie wegen selbst aufgibt, es soll nur ein Waffenstillstand in der Bekämpfung erzielt werden, der Klassenfeind soll richtig erkannt und gegen ihn der Stoß vereint geführt werden. Die K. P. D. hat dieses Angebot mit einem Hohn und mit neuen Schmähungen abgelehnt. Man schließt zwar Nichtangriffspakte mit der Bourgeoisie, mit den Henkern der Kommunisten, aber mit der klassenbewußten deutschen Sozialdemokratie lehnt man einen sozialistischen Nichtangriffspakt ab. Lieber Hitler helfen, als der Arbeiterklasse die faschistische Abwehr zu erleichtern. Die Sozialdemokratie wird auch unter diesen schwierigen Bedingungen den Kampf aufnehmen. Sie hat die Aufgabe, die kommunistischen Wähler in ihre Reihen zu ziehen, den Unsinn der kommunistischen Politik zu beweisen. Wir zweifeln nicht daran, daß der deutschen Arbeiterklasse dieses Werk gegen Hitler auch zum Teil gelingen wird. Hitler aber dankt der kommunistischen Gefolgschaft erst mit Versammlungs- und Demonstrationsverboten, um sie nach den Reichstagswahlen ganz zu verbieten, dank der kommunistischen Politik in Deutschland, die die „Weltrevolution" will und die Weltreaktion schafft. Trotzdem darf man den Kampf in Deutschland nicht als verloren betrachten. Wohl kann die Arbeiterklasse auch eine schmerzliche Niederlage erleben, dann aber nur durch die unsinnige Taktik der Kommunisten. —ß.

Verschärfte Streiklage in Irland

Dublin. Der Eisenbahnerstreik im irischen Freistaat und Ulster hat bedenkliche Ausmaße angenommen. Insgesamt streiken 10 000 Eisenbahner und Omnibusangestellte. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist Militär eingesetzt worden. U. a. wurde ein Ueberlandomnibus von bewaffneten Männern überfallen.



Das Liebknecht-Haus besetzt

Das Karl-Liebknecht-Haus am Bülowplatz in Berlin, die Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands, ist von Polizei- und Kriminalbeamten besetzt und durchsucht worden. Unsere Bilder zeigten (links) die Beschlagnahme eines Exemplars der Roten Fahne, (rechts) eine Schupoabteilung bei der Absperrung des Platzes.

Budgetberatungen in Warschau

Eiltempo beim Budgetabschluß — Scharfe Kritik der Opposition

Warschau. Der Sejm trat am Freitag zur Beratung des polnischen Haushalts zusammen. Bekanntlich ist schon in einer der früheren Sitzungen beschlossen worden, daß die Debatte in wenigen Tagen beendet sein muß den einzelnen Fraktionen ist eine beschränkte Redezeit gewährt worden. Wieder stehen sich die Gegensätze hart gegenüber. Die Regierungsvertreter und das Sanacjalager sind der Ueberzeugung, daß das Budget durchaus real sei, wenn auch die **Defizite 350 Millionen betragen,** die aus Ersparnissen und Reserven gedeckt werden sollen. Namens der Opposition erklärt Abg. Rybarski als erster, daß das Budget ein Defizit von mehr als **einer halben Milliarde enthalte u.** die Deckung **durchaus nicht so gesichert sei,** wie es der Abg. des Regierungslagers darzulegen versuche. Redner übt dann am Gebaren der Kapitalinvestition in der oberschlesischen Industrie Kritik und ist der Ansicht, daß die Regierung hier nicht die Interessen des polnischen Staates genügend gewahrt habe. Abg. Czapinski von der P. P. S. stellt fest, daß sich sowohl die Regierung, als auch der Regierungsblock **herzlich wenig um die Arbeitslosigkeit und die Sozialgesetzgebung kümmert,** man hält eben die ganze Geschichte **der Arbeiternot für erledigt,** nachdem man gerade diese Budgets in den Vorberatungen **im Eiltempo „bewilligt" habe.** Es schien als wenn der Minister Zarzicki recht gründlich **mit der Mißwirtschaft bei den Kartellen aufräumen wollte,** er machte auch bei der oberschlesischen Industrie **gegen die eigenen Freunde einen Vorstoß,** der aber mit einem Schlag **geheimnisvoll hinter den Kulissen irgendwie „geregelt" worden ist.** Im Zusammenhang mit dem Brester Prozeß habe man sehr viele Beamten besonders bedacht, eine Aufklärung über die dortigen Vorgänge **fehlt immer noch.** Von der Sejmtribüne erklärt Abg. Czapinski, **daß sich die Opposition nach wie vor mit den Handlungen der Brester Gefangenen solidarisiert.** Einen großen Umfang der Kritik nehmen auch die Vorgänge bei der Steuerberatung des Prinzen von Pleß ein, womit Abg. Czapinski **auf gewisse Korruptionen im Sanierungslager** hinweisen will. **Mit Hochrufen auf die Brester Gefangenen schloß Redner seine Ausführungen.**

Damit war die Debatte abgeschlossen, die Fortsetzung erfolgt am Sonnabend.

Scharfe amerikanische Kritik am Völkerbund

Washigton. Der republikanische Abgeordnete Tinkham forderte im Kongreß die Einleitung einer Untersuchung der politischen Tätigkeit der Carnegie-Gesellschaft und des Rockefeller-Instituts. Er erklärte, der Völkerbund existiere nur zur Durchführung des Versailler Vertrages, eines Vertrages, der Haß säe, zur Unterdrückung diene und ein Chaos hervorrufe. Das Haager Schiedsgericht sei lediglich ein politisches Instrument und ein Agent bezw. Diener des Völkerbundes. Zum Schluß seiner Rede forderte Tinkham ein Verbot aller unbefugten internationalen pazifistischen Organisationen.

Sozialdemokratischer Wahlaufruf beschlagnahmt

Der „Vorwärts" verboten.

Berlin. Auf Grund des Paragraphen 6 der Verordnung des Reichspräsidenten zur Erhaltung des inneren Friedens vom 19. Dezember 1932 in Verbindung mit den Paragraphen 81—86 StGB hat der Polizeipräsident die in Berlin erscheinende Tageszeitung „Vorwärts" einschließlich der Kopfblätter mit sofortiger Wirkung bis zum 6. Februar 1933 einschließlich verboten. Das Verbot umfaßt auch jede angeblich neue Druckschrift, die sich sachlich als die alte darstellt oder als ihr Ersatz anzusehen ist.

In der Morgenausgabe Nr. 57 A 29, 50. Jahrgang, befinden sich in dem Aufruf auf der Titelseite unter der Ueberschrift:

> **„Deutsches Volk, Frauen und Männer!" u. a. folgende Sätze: Gegen solche Pläne rufen wir Euch zum Kampf. Wehrt Euch, schützt Euer Selbstbestimmungsrecht als Staatsbürger. Erhebt Euch gegen Eure Bedränger, gegen die feinen Leute, die hauchdünne Oberschicht des Großkapitals.**

Zerbrecht ihre politische und wirtschaftliche Macht. Kämpft darum mit uns für die Enteignung des Großgrundbesitzes und die Aufteilung des Landes an Bauern und Landarbeiter. Kämpft mit uns für die Enteignung der Schwerindustrie, für den Aufbau einer sozialistischen Plan- und Bedarfswirtschaft.

Das minderheitenfeindliche lettische Schulgesetz abgelehnt

Das Kabinett zurückgetreten.

Riga. Der Gesetzentwurf des lättländischen Unterrichtsministers, der eine Lettifizierung der Minderheiten-Mittelschulen bezweckte, wurde am Freitag spät abend vom lettländischen Parlament mit 64 gegen 24 Stimmen abgelehnt. Daraufhin ist das gesamte Kabinett Skujenieks zurückgetreten.

Mit der Ablehnung des Schulgesetzes ist ein schwerer Schlag gegen die Minderheiten abgewährt worden.

Jack London

MENSCHEN DER TIEFE

58)

Und in demselben Zimmer, das jetzt von den vielen verschiedenartigen Dünsten des Tages erfüllt ist, legt sich die Familie abends auf ihrem keuschen Lager zur Ruhe. Das heißt, daß so viele Mitglieder wie möglich in das einzige Bett der Familie kriechen, wenn die Familie überhaupt ein Bett hat, der Rest legt sich auf den Fußboden.

Und so geht ihr Leben tagein, tagaus — Monat auf Monat, Jahr auf Jahr, nie gibt es eine Veränderung, außer wenn sie auf die Straße gesetzt werden. Stirbt eines der Kinder — und einige müssen ja sterben, da fünfundzwanzig Prozent der Kinder von East End vor ihrem fünften Jahre sterben —, so liegt die Leiche des Kindes im selben Zimmer; und sind sie sehr arm, so müssen sie die Leiche einige Zeit in der Stube behalten, ehe sie sie begraben können. Tagsüber liegt die Leiche auf dem Bett, nachts, wenn die Lebenden das Bett in Besitz nehmen, wird die Leiche auf den Tisch gelegt, an dem die Lebenden, wenn die Kinderleiche morgens wieder auf das Bett gelegt worden ist, ihr Frühstück essen. Zuweilen wird die Leiche auch auf das Brot gelegt, das mangels einer Speisekammer benutzt wird, um die Nahrungsmittel aufzubewahren. Erst vor wenigen Wochen mußte eine Frau vor Gericht erscheinen, weil sie ihr totes Kind, das zu begraben sie nicht imstande gewesen war, drei Wochen auf diese Art und Weise bei sich behalten hatte.

Ein Zimmer wie das beschriebene kann nicht die Behaglichkeit eines Heimes, sondern nur Schrecken bieten, und man kann Männer und Frauen, die von dort fliehen und die Wirtshäuser aufsuchen, nur bedauern, nicht tadeln. Dreihunderttausend in Familien verteilte Menschen leben in London in einzigen Zimmern, und neunhunderttausend leben, den öffentlichen Gesundheitsbestimmungen von 1891 zufolge, auf ungesetzliche Art und Weise — eine ansehnliche Schar zur Rekrutierung des Heeres der Trunkenbolde.

Von andern mächtigen Kräften, die das Volk zum Trinken treiben, muß man auch die Unsicherheit des Glücks und der Existenz, die ganze wohlbegründete Furcht vor der Zukunft, in Betracht ziehen. Das Unglück fordert Linderung, und im Wirtshaus findet man Vergessen, und der Schmerz wird gestillt. Es ist ungesund — gewiß, aber alles andere in ihrem Leben ist ja auch ungesund, und es gibt ihnen doch einen Ersatz, wie nichts sonst in ihrem Leben ihnen geben kann, es kann sie sogar in bessere Stimmung versetzen, so daß sie gleichzeitig hinabzieht und tierischer macht. Es ist für die armen Männer und Frauen ein Wettlauf zwischen verschiedenartigem Unglück, deren jedes zum Tode führt.

Es hat keinen Zweck, diesen Menschen Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zu predigen. Das Laster der Trunksucht kann die Ursache zu manchem Unglück sein, dafür ist es aber auch die Wirkung von manch anderm Unglück. Die Enthaltsamkeitsapostel können aus allen Kräften gegen das Uebel der Trunkenheit predigen; ehe nicht das Uebel, das die Leute zum Trinken bringt, ausgerottet ist, werden auch die Trunksucht und ihre Folgen nicht auszurotten sein.

Solange die Menschen, die dort zu helfen versuchen, dies nicht einsehen können, werden ihre wohlgemeinten Bemühungen fruchtlos bleiben, und sie werden nur ein Schauspiel aufführen, über das die Götter lachen. Unter anderem habe ich eine Ausstellung japanischer Kunst gesehen, die für die Armen von Whitechapel arrangiert war, in der Absicht, den Sinn für das Schöne, das Wahre und Gute bei ihnen zu erwecken. Selbst wenn die armen Menschen auf diese Weise Augen für Schönheit, Wahrheit und Güte bekommen könnten, so würden ihr trauriges Dasein und die sozialen Gesetze, die jeden dritten von ihnen verurteilen, auf öffentliche Kosten zu sterben, nur bewirken, daß diese neue Kenntnis und Erweckung ein neuer Fluch neben denen ist, unter denen sie schon leiden. Sie hätten nur desto mehr zu vergessen. Wenn das Schicksal mich heute dazu verdammte, für den Rest meiner Tage des Lebens eines East-End-Sklaven zu führen, und wenn das Schicksal mir gleichzeitig einen einzigen Wunsch zugestände, so würde ich bitten, alles vergessen zu dürfen, was Schönheit, Wahrheit und Güte heißt; alles vergessen zu dürfen, was ich aus Büchern gelernt habe, Menschen zu vergessen, die ich gekannt, alles was ich gehört, und die Länder, die ich gesehen habe. Und wenn das Schicksal es mir dann verweigerte, so bin ich fest überzeugt, daß ich mich so oft wie möglich betrinken würde, um zu vergessen.

Oh, diese Menschen mit ihrer Hilfe! Ihre Schulkolonien, Missionstätigkeiten und Barmherzigkeitsinstitutionen sind die reinen Mißverständnisse. Es liegt in der Natur der Sache, daß sie lauter Irrtümer sein müssen, sie sind ganz falsch angepackt, so gut gemeint sie auch sein mögen. Diese guten Leute wollen den Forderungen des Lebens entgegenkommen, obwohl sie das Leben ganz mißverstehen. Sie hassen East End und kommen doch als Lehrer und Retter dorthin. Sie verstehen nicht die einfache Gesellschaftslehre Christi und kommen zu den Unglücklichen und Verachteten mit der Prahlerei des sozialen Befreiers. Sie haben eine treue Arbeit geleistet, aber außer daß sie einen unendlich geringen Teil der Not gelindert und eine Menge statistischer Aufklärung gesammelt haben, die auf wissenschaftlichere und weniger kostspieliegere Art hätte beschafft werden können, haben sie nichts ausgerichtet.

Es ist so, wie ein gewisser Mann gesagt hat — sie tun alles für die Armen, außer daß sie aufhören, an ihnen zu zehren. Sogar das Geld, das sie so sparsam für ihre Kinderhilfe opfern, haben sie den Armen selbst entpreßt. Sie stammen von einer Rasse raubgieriger, zweibeiniger Geschöpfe, von denen der Lohn der Arbeiter abhängt, und sie versuchen dem Arbeiter zu erzählen, wie er das elende bißchen Lohn, das ihm zugestanden wird, verbrauchen soll. Was in aller Welt kann es nutzen, Pflegeheime zu errichten, wo die arbeitenden Frauen ihre Kinder unterbringen können, während die Mütter selbst in Islington Veilchen zu dreiviertel Penny das Gros verfertigen, wenn doch immer mehr Kinder und Veilchenmacherinnen kommen, als sie aufnehmen können.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Vorwärts, trotz Elend und Not!

Die Delegierten der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt“ treten am Sonntag zur diesjährigen Bezirkskonferenz zusammen, um die Berichte der Parteileitung entgegenzunehmen und zugleich Wege und Maßnahmen zu beraten, um die Aktivität der Arbeitermassen zu beleben. Wollte man die Tätigkeit der politischen Parteien nur aus den Berichten der sogenannten parlamentarischen Körperschaften und aus den Versammlungsberichten beurteilen, so käme wirklich ein sehr mageres Bild zum Ausdruck, denn immer mehr versucht man, in der Presse den Eindruck zu erwecken, als wenn sich die breiten Massen und insbesondere die Arbeitslosen mit ihrem Lose abfinden, weil es eben nicht anders geht, und da nach Meinung der verantwortlichen Faktoren, „Ruhe und Ordnung“ gesichert sind, geht es uns eigentlich gut und wir sollten uns damit abfinden und zufriedengeben, denn es könnte ebensogut noch schlechter sein. Zweifellos sieht es auf der Oberfläche so aus, als wenn sich die Arbeiterschaft mit dieser Sachlage abfinden würde, die Arbeitslosenversammlungen füllen nicht mehr die Säle, weil sie befürchten, bei irgendwelchen „Vorkommnissen“ noch unangenehme Erfahrungen mit der Polizei zu machen. Aber es ist ebenso kein Geheimnis, daß die kommunistische Agitation von Mund zu Mund immer mehr Anhänger gewinnt, wenn auch die Methoden der Verhetzung heut kaum noch bei den Jugendlichen Platz greifen, bei der Arbeiterschaft selbst ist ihr Anhang ohne Bedeutung, die Flugblätter verlieren sich in nationalistischer Uebertreibung, die in Polen den Nationaldemokraten alle Ehre machen würden. Der Kampf gegen die „Sozialfaschisten“ ist verschwunden und die Kommunisten versuchen nunmehr, ihre Propaganda auf das Gebiet der Minderheitsfragen zu verlegen und wollen dabei noch bessere Revisionsvorschläge propagieren, wie sie die ärgsten deutschen Reaktionäre nicht zustande bringen. Wären die Polizeiorgane und Gerichte nicht so eifrig hinter jedem kommunistisch Verdächtigen her, man könnte ohne Uebertreibung sagen, daß die Kommunisten ihr Dasein ausgelöscht haben.

Wir machen keinen Hehl daraus, daß es einige Zeit schien, als wenn die kommunistische Zellenbildung der D. S. A. P. Sorgen bereiten könnte, dieser Zustand ist durch energisches Zugreifen beseitigt worden. Schlimmer war das Treiben einiger „Heilsapostel“, denen die Führung deshalb nicht gefällt, weil man sie an der angeblichen Futterkrippe der „Bonzen“ nicht teilhaftig werden ließ, und sie gingen soweit, sich eine eigene Partei zu schaffen, in der Meinung, daß man nur auf diese „Erlöser“ wartet, um der alten bewährten Organisation den Rücken zu kehren. Zweifellos hat die Parteileitung diesen Strömungen nicht rechtzeitig vorgebeugt, mancher Streit wäre uns erspart geblieben, hätte man energischer durchgegriffen und die Meinungsfreiheit nicht zur Verleumdung ausarten lassen. Eine Organisation, die, über Alltagsfragen hinaus, größeren Zielen zustrebt, darf in ihrer Einstellung gegenüber der Kritik aus eigenen Reihen nicht engherzig sein und darum auch die Reibungen, die vermieden werden konnten, wenn man, wie gesagt, gegen die Quertreiber energischer vorgegangen wäre. Nun, man kann der Bezirkskonferenz klaren Wein einschenken, daß auch damit Ordnung geschaffen ist und die Delegierten selbst die Entscheidung zu treffen haben, ob sie mit den Schritten der Parteileitung einverstanden sind.

Aus den Berichten der Parteileitung mögen dann die Delegierten ihr Urteil abgeben, was versäumt und was noch nachzuholen ist. Aber wenn die Parteileitung vorweg sagt, daß sie mit der Entwicklung der Bewegung in dieser Zeit in jeder Beziehung zufrieden ist, wenn uns auch Sorgen um die nächste Zukunft nicht erspart geblieben sind, so ist das der beste Beweis dafür, daß die Organisation allen Widerständen zum Trotz gedeihen wird, ihr zu diesem Ziel die Wege zu weisen, das ist Aufgabe der Bezirkskonferenz selbst. Einer der wichtigsten Beratungspunkte der Konferenz ist die Frage der Schlesischen Autonomie und hier mögen die Delegierten selbst ihr Urteil fällen. Die Autonomie hat ihre frühere Bedeutung keineswegs verloren, aber sie kann nicht mehr sein, als was die Arbeiterklasse von ihr fordert und da muß man sagen, daß man sich um diese überaus wichtige Frage sehr wenig interessiert hat. Nun, auch hier wollen wir der Entscheidung nicht vorgreifen, unsererseits müssen wir immer feststellen, daß die Arbeiterklasse nie mehr Rechte haben wird, als sie sich selbst erkämpft. Den Kampf um ein besseres Morgen mit größerer Energie zu führen, das ist Aufgabe der Bezirkskonferenz, die zugleich auch für den kommenden Parteitag im Mai eine Reihe von Anträgen zu behandeln hat. Wir grüßen die Delegierten aus Stadt und Land und geben der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß sie sich ihrer Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen zeigen mögen. Wir haben nichts zu verheimlichen und Kritik nicht zu scheuen und die Delegierten sind die berufenen Organe der Parteileitung Direktive zu geben und deren Durchführung zu fordern. So war es früher und so wird es auch in Zukunft sein. Vergessen wir bei allem nicht, daß es darauf ankommt, für die große Stunde des Proletariats die großen Kadres bereit zu halten, damit nicht wieder eine große Zeit eine schwache Organisation findet, die von der Straße getrieben wird, statt die Massen zu leiten.

Die unsichere Zukunft der Sozialversicherungen

Die Spółka Bracka kann nicht mehr allen Verpflichtungen nachkommen — Die Angestelltenversicherung unter staatlicher Kontrolle — Abschaffung der Selbstverwaltung

Wie ein Blitz vom heiteren Himmel kam die Botschaft der Spolka Bracka über die Einstellung aller Unterstützungen an die alten Arbeitsveteranen, die in der Gleiwitzer Knappschaft versichert waren. Dieser Schritt wird damit begründet, daß die Spolka Bracka gesetzlich nicht verpflichtet ist, die Renten an die Invaliden und Witwen zu zahlen, weil die Versicherten in einer

ausländischen Versicherungsanstalt

versichert waren. Formell stimmt die Sache schon, doch sind diese Invaliden polnische Staatsbürger. Sie haben hier gearbeitet, waren hier versichert und sie haben sich das Recht auf eine, wenn auch kümmerliche Existenz erworben. Nicht nur die Spolka Bracka, sondern auch die polnische Allgemeinheit haben die

moralische Verpflichtung

gehabt, die erworbenen Rechte der Arbeitsveteranen anzuerkennen und ihnen beizustehen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Gleiwitzer Knappschaft die Geldbeträge nicht überweisen sollte. Die Spolka Bracka hat die Renten in der **Unterstützungsform ordnungsmäßig ausgezahlt.**

Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen

Genossinnen, Genossen!

In Ergänzung unseres letzten Rundschreibens veröffentlichen wir nachstehend die

Tagesordnung

der am 5. Februar, vormittags 9½ Uhr in Königshütte, Volkshaus, stattfindenden

Bezirkskonferenz

1. **Eröffnung und Wahl der Mandatsprüfungskommission.**
2. **Geschäfts- und Kassenbericht.** Referent: Gen. Matzke.
3. **Was kann die schlesische Autonomie der Arbeiterklasse bieten?** Referent: Gen. Dr. Glücksmann.
4. **Diskussion zu vorstehenden Punkten.**
5. **Wie gestalten wir unsere Agitation?** Ref.: Gen. Kowoll.
6. **Anträge und Neuwahl des Bezirksvorstandes.**

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den im Rundschreiben gegebenen Richtlinien. Mandate sind von den Ortsvereinen auszustellen, die beim Eintritt gegen Delegiertenkarten umgetauscht werden. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Kattowitz, den 23. Januar 1933.

Für die Bezirksleitung: I. A.: J. Kowoll.

Nun ist alles vorüber und wir sind überzeugt, daß der schwerwiegende Entschluß durch die Finanzlage der Spolka Bracka erzwungen wurde. Steht doch außer allem Zweifel, daß dieser Entschluß einen

Bestandteil der Liquidation der Spolka Bracka

bedeutet. Eigentlich ist das der Anfang von dem, was unvermeidlich geworden ist, von dem

Eingehen der Sozialversicherung

der schlesischen Bergarbeiter. Noch ein Jahr der Arbeiterreduktionen, wie wir sie im vorigen Jahre erlebt haben und gegenwärtig erleben und dann ist die Spolka Bracka ganz erledigt.

Sie wird die Zahlung aller Sozialrenten einstellen müssen.

Eine der mächtigsten Sozialversicherungen war bis in die letzte Zeit die

Angestelltenversicherung.

Sie konnte ein Riesenkapital ansammeln, denn sie kassierte jahrelang die Versicherungsbeiträge ein und brauchte den Versicherten gegenüber nichts zu leisten. Die Pensionen waren in den ersten Jahren nicht fällig gewesen und die Arbeitslosigkeit unter der Angestelltenschaft war früher nicht vorhanden. Die Angestelltenversicherung spielte durch mehrere Jahre eine

Kreditanstalt für private Unternehmungen und Kommunalverbände,

baute auch in eigener Regie Wohnhäuser und Verwaltungsgebäude. Hunderte von Millionen wurden auf solche Art und Weise investiert, die nicht mehr flüssig gemacht werden können. Als nun die Zeit anrückte, daß die Anstalt ihren Verpflichtungen den Versicherten genügen sollte, stellte sich heraus, daß kein Geld da ist.

Bereits im vorigen Jahre wurden die Unterstützungssätze für die arbeitslos gewordenen Angestellten gekürzt und die Frist, innerhalb welcher die Unterstützung gezahlt wird, von 9 auf 6 Monate herabgesetzt. Nur die Lemberger und Warschauer Angestelltenversicherung, die bis jetzt ihre Selbstverwaltung bewahren konnten, haben den Anschlag abgewehrt. Die beiden Abteilungen der Versicherungsanstalt zahlen nach wie vor die Unterstützung während 9 Monate nach der Reduktion. Das hat dem „Lewjatan“ nicht in den Kram gepaßt und man setzte alle Hebel in Bewegung, um auch in diesen beiden Abteilungen die Frist herabzusetzen. Das Arbeitsministerium hat hier eingegriffen und angeordnet,

daß die beiden Versicherungsabteilungen die Unterstützungssätze um 40 Prozent zu kürzen haben,

was auch durchgeführt wurde. Die 40 Prozent werden als

Anleihe bezeichnet,

die die Arbeitslosen an die Anstalt zwangsweise zu zahlen haben. Damit war jedoch die Sache nicht erledigt. Aus Warschau kommt jetzt die Meldung, daß das Arbeitsministerium die

Selbstverwaltung in den beiden Abteilungen aufgehoben hat und an ihre Stelle wurde eine kommissarische Verwaltung eingesetzt.

So wird es gemacht, wenn die Versicherten auf ihr Recht pochen und das verlangen, was ihnen zusteht.

Die versicherten Angestellten sind sich der schweren Lage, in welcher sich ihre Versicherungsanstalt befindet, voll bewußt. Diese Lage ist dadurch so schwer geworden,

daß die Arbeitgeber demonstrativ die Zahlung der Versicherungsbeiträge verweigern.

Sie weigern sich nicht, den Angestellten die Versicherungsbeiträge von den Gehältern abzuziehen. Das wird prompt durchgeführt, aber an die Anstalt werden diese Gelder nicht abgeführt. Natürlich grenzt das an eine

Unterschlagung,

die wohl zu den gemeinsten gehören dürfte. Zu den gemeinsten deshalb, weil sie von den kargen Verdienstgroschen abgezogen und zwar durch die Reichen, durch die fürstlich bezahlten Direktoren und dann nicht abgeführt werden. Dadurch erhalten die Versicherten die Unterstützung nicht.

Die Angestellten wollten ihre Anstalt durch Erhöhung der Beiträge retten. Als die Regierung erklärte, daß eine weitere Belastung der Produktion, durch die Erhöhung der Versicherungsbeiträge nicht gebilligt wird, beschlossen die Vertreter der Angestellten,

die Unterstützungssätze um 10 Prozent abzubauen und den Versicherungsteil, der von den Arbeitnehmern entrichtet wird, um 2 Prozent zu erhöhen.

Sie wollten solidarisch, aus eigenen Kraft die Anstalt sanieren. Diesem Vorhaben stellte sich die Regierung entgegen, weil die Arbeitgeber das so haben wollten. Wohl braucht die Industrie nicht mehr zu zahlen, nach diesen Vorschlägen, aber sie erblickt daran,

die Stärkung der Sozialinstitute,

die sie abbauen will. Nach dieser Auffassung dürfen die Sozialversicherungen nicht gestärkt werden. Sie sollen ganz eingehen. Das ist der Zweck der Sache und die Regierung pflichtete den Kapitalisten bei. Der „Lewjatan“ träumt von der Abschaffung der Versicherungsanstalt und er wird mit der Zeit alles erreichen, was er sich in den Kopf gesetzt hat. Die ganze Sozialversicherung geht mithin einer sehr unsicheren Zukunft entgegen und man muß leider mit ihrer wesentlichen Einschränkung rechnen.

Die Gewerkschaften beim Demo

Um das Los der 2000 Arbeiter bei Giesches Erben.
Reduktion von 400 Arbeitern auf Radzionkaugrube.

Gegen die bei Giesches Erben beabsichtigte Entlassung von 2000 Arbeitern legten am Freitag die Gewerkschaften energischen Protest ein und erklärten dem Demobilmachungskommissar, daß diese Entlassungen eingehalten werden können, wenn sich die Verwaltung bemühen würde, in ihren Betrieben eine andere Ordnung einzusetzen. Die Betriebsräte wiesen insbesondere darauf hin, daß auch bei Carmerschacht die Belegschaft entlassen wurde, hingegen noch alle Beamten im Dienst sind. Der Vertreter der Verwaltung versucht die Notwendigkeit der Entlassungen damit zu begründen, daß die Produktion eingeschränkt werden müsse, da die Kohlenkonvention nicht die erforderlichen Kontingente zuweise und andere Absatzmärkte nicht zu finden seien. Der Demobilmachungskommissar Seroka nahm die Erklärungen der Gewerkschaften, der Betriebsräte und der Verwaltung entgegen und behielt sich die Entscheidung für die nächsten Tage vor.

Nach Lage der Dinge dürfte zwar ein Kompromißvorschlag zustande kommen, doch muß damit gerechnet werden, das mindestens 1500 Arbeiter zur Entlassung kommen, auch mit weiterer Stillegung von Grubenanlagen bei Giesches Erben muß leider mit Bestimmtheit gerechnet werden.

*

Auch die Verwaltung der Radzionkaugrube hat beim Demobilmachungskommissar dieser Tage einen Antrag auf Reduzierung von weiteren 400 Arbeitern eingebracht, der demnächst bestätigt wird.

Ficinusschacht legt Feierschichten ein

Infolge Auftragsmangel fühlt sich die Grubenleitung von Fizinusschacht Siemianowitz gezwungen, an den Tagen Freitag und Sonnabend, den 3., bezw. 4. Februar d. Js., Feierschichten einzulegen. An den beiden Tagen werden größere Reparaturen an der Separation vorgenommen. Am Montag, den 6. Februar wird die Arbeit wieder voll aufgenommen. m.

Russenaufträge für die Laurahütte

Die Arbeitslage auf den Siemianowitzer Gruben und in der Laurahütte hatte im vergangenen Monat keine Besserung zu verzeichnen. Den Rekord in Feierschichten schlug die Fannygrube, die im Monat Januar 12 Feierschichten eingelegt hat. Maxgrube in Michalkowitz feierte an 8, Fizinusschacht an 4 und Richterschächte an 3 Tagen. In der Kesselfabrik W. Fitzner war eine kleine Belebung festzustellen. Die Belegschaft konnte zum größten Teil voll beschäftigt werden. Weiter laborierte die Fitznersche Nietenfabrik, die infolge Auftragsmangel auch 8 Feierschichten zu verzeichnen hatte. Die Laurahütte erwartet einen größeren Russenauftrag für den laufenden Monat. Im verflossenen Monat wurde im nahtlosen Rohrwerk an 18 Tagen, in der Verzinkerei an 12 und im Gasrohrwerk an 8 Tagen gearbeitet. Einige Betriebe lagen gänzlich still. m.

Mord nach 15 Jahren aufgeklärt

Nach 15 Jahren hat eine Bluttat endlich ihre Aufklärung gefunden. Am 20. Dezember 1918 wurde in Wieszczeta im Bezirk Bielitz auf den Gutsverwalter Leutmetzer aus Riegersdorf ein Anschlag verübt. Als der Wagen die Gemeindestraße des Dorfes passierte, fiel aus dem angrenzenden Wäldchen ein Schuß, der den Kutscher des Fahrzeuges, Swierkot, tödlich verletzte. Alle Bemühungen der Polizei, den Täter zu ermitteln, blieben erfolglos. Erst jetzt wurden die im Geheimen weiter geführten Nachforschungen von Erfolg gekrönt. Als der Tat verdächtig wurde der 37 Jahre alte Häusler Koziara aus Wieszczeta verhaftet. Bei dem Kreuzverhör gestand der Verhaftete die Tat ein. Er gab an, daß er nicht den Kutscher, sondern den Gutsverwalter töten wollte, um sich an ihm zu rächen. Die Anstifter der Mordtat, die Brüder Faruga, konnten gleichfalls festgenommen werden.

Kattowitz und Umgebung

Aerztliche Heilbehandlung für städt. Arbeitslose.

Ueber 2 300 000 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt.

Im letzten Geschäftsjahr wurden durch das städtische Arbeitsvermittlungsamt zusammen 11 437 Ueberweisungen zwecks ärztlicher Hilfe bezw. Heilbehandlung für Arbeitslose und deren Familienangehörige, ausgestellt. In Frage kamen 2658 verheira-

tete und 4280 ledige Erwerbslose, ferner 2056 Frauen und 2443 Kinder arbeitsloser Personen. In Spitälern untergebracht waren 86 Beschäftigungslose, 46 Frauen und 30 Kinder. Die Spital- und Arztkosten, einschließlich der Medikamente betrugen 49 816 Zloty. Die Summe wurde aus dem Wojewodschaftsfonds gedeckt. In 69 Fällen wurden durch die städtische Wohlfahrtsabteilung die Beerdigungskosten in Höhe von 3000 Zloty aufgebracht. Verstorben sind 14 Arbeitslose, 8 Frauen und 47 Kinder. Im gleichen Berichtsjahr sind 283 930 Flaschen sterilisierte Milch laut besonderem ärztlichen Attest an 2300 Arbeitslose und deren Familienangehörigen verabfolgt worden. Außerdem erhielten 5 Arbeitslose, 20 Frauen und 317 Kinder 8751 Liter Milch auf Grund spezieller Ueberweisungen.

An Unterstützungsgelder wurden insgesamt 2 300 455,80 Zl. an die Arbeitslosen ausgezahlt. Es entfielen auf die „Wojewodschaftsaktion“ 41 197 Zloty auf die „dorazna pomoc Panstwowa“ (Staatliche Beihilfe) 300 600,45 Zloty sowie die „Akc. ustawowa“ 1 764 477,85 Zloty. Weihnachtsbeihilfen gelangten in einer Höhe von 40 000 Zloty zur Auszahlung. Als einmalige Beihilfen wurden an die Beschäftigungslosen 154 180 Zloty ausgezahlt. Schließlich sind 3828 Anträge auf Gewährung einer einmaligen Beihilfe eingelaufen, von denen jedoch nur ein Teil berücksichtigt worden ist.

y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 6. Februar, abends 8 Uhr, 3. Abonnementsvorstellung „Jim und Jill“. Donnerstag, den 9. Februar, nachmittags 2½ Uhr, im Christl. Hospiz „Künstlerische Handpuppenspiele“. Freitag, den 10. Februar, abends 8 Uhr, „Die drei Musketiere“. Montag, den 13. Februar, abends 8 Uhr, „Jim und Jill“. Dienstag, den 14. Februar, nachmittags 2 und 4 Uhr, im Christl. Hospiz „Künstlerische Handpuppenspiele“. Wir machen darauf aufmerksam, daß für das Violinkonzert von Vasa Prihoda schon jetzt an der Theaterkasse Eintrittskarten zu haben sind. Telefonische Vorbestellungen werden unter Nr. 16—47 entgegen genommen.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 4. Februar, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 6. Februar, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Bloch, Marjacka 7, Dr. Herlinger, Rejmonta 2.

Kontrollpflicht der registrierten Arbeitslosen. Das städtische Arbeitsvermittlungsamt gibt bekannt, daß jeder vom Amt erfaßte Erwerbslose der vorschriftsmäßigen Kontrollpflicht nachzukommen hat. Im anderen Falle laufen die säumigen Arbeitslosen Gefahr, daß ihnen die Arbeitslosenunterstützung entzogen werden kann. Auch solche Beschäftigungslose, die keine Unterstützung beziehen, müssen sich zur Kontrolle melden, da diese anderenfalls ihrer Vergünstigungen, wie Anspruch auf Brennmaterial, Krankenbehandlung und Arbeitszuweisung, verlustig gehen. — Arbeitslose, die sich bei der Annahme einer Beschäftigung beim Arbeitsvermittlungsamt nicht abmelden und weiterhin die Unterstützung beziehen, werden wegen Betrugs dem Gericht zur Bestrafung übergeben.

y.

Straßensammlung für Arbeitslose. Das städtische Arbeitslosen-Hilfskomitee beabsichtigt am kommenden Sonntag in den Straßen von Groß-Kattowitz eine Sammelaktion zugunsten der Arbeitslosen und deren Familienangehörigen abzuhalten.

y.

Geschäftseinbruch in Kattowitz. Zur Nachtzeit wurde in das Galanteriegeschäft der Loli Numberg auf der ul. Moniuszki 12 in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort eine Menge Waren. Der Sachschaden steht z. Zt. nicht fest.

r.

Zalenze. (Böser Ausgang einer Schlägerei.) In einem Lokal kam es zwischen dem Georg und Emanuel Gorny, sowie dem Emanuel Grzegorczyk zu Auseinandersetzungen, welche bald in eine Schlägerei ausarteten. Im Verlauf der Streitigkeiten wurden die Brüder erheblich verletzt und in das städtische Spital eingeliefert. Während der Schlägerei zertrümmerte Grzegorczyk die Schaufensterscheibe des Lokals. Der Schaden wird auf 200 Zloty beziffert.

r.

Aus der Budgetkommission

Die Regelung der Beamtenbezüge wieder hinausgeschoben — Das Budget des Wojewodschaftsrats angenommen — Gegen die einseitige Subventionswirtschaft

In ihrer Freitagsitzung ging die Budgetkommission wiederum an die Behandlung des Antrages des Wojewodschaftsrates, der die Einhaltung aller Gehaltserhöhungen und das Ueberleiten in höhere Beamtenstufen für die Krisenzeit fordert. Da der Korfantyklub zu diesem Projekt eine Einschränkung brachte und zugleich die Rechte der Autonomie sichern will, ist die Weiterbehandlung auf der letzten Sitzung vertagt worden, nunmehr brachte der Wojewode einen Vertagungsantrag ein, da er sich erst mit der Zentralbehörde verständigen muß, wieweit dem Antrag des Korfantyklubs Rechnung getragen werden kann. Ein weiteres Projekt, welches die Gehalts- und Pensionsregelung einiger Schulinspektoren bringt, wurde von der Budgetkommission angenommen, nachdem sachliche Bedenken auch seitens der Wojewodschaftsvertreter nicht eingebracht wurde.

Nunmehr trat man in die

Beratung des Budgets des Wojewodschaftsrats

ein, das eine Ausgabe von 1 654 115 Zloty und, gegenüber dem Vorjahr, eine

Erhöhung von über 400 000 Zloty

vorsieht. Davon entfallen allein **1 326 000 Zloty auf Subventionen, für die verschiedensten Zwecke, insbesondere polnische Erziehungs- und Kulturorganisationen, für das polnische Theater in Kattowitz allein 200 000 Zloty, ferner für den Ankauf des Akademikerheims in Krakau 250 000 Zloty.** Während die Sanatoren ohne Diskussion an die Bewilligung des Etats herantreten wollten, erklärte Abg. Dr. Glücksmann, daß, bezüglich der Zusammenarbeit zwischen dem Wojewodschaftsrat und dem Sejm, doch diverse Wünsche vorliegen. Unbegreiflich sei es, daß der Sejm vor etwa 14 Monaten die Novelle zu den Kreisausschüssen und kommunalen Selbstverwaltungen erledigt habe, die noch jetzt in irgend einem Schub ruhe und nicht veröffentlicht werde, damit also auch nicht Gesetzeskraft erlangen könne. Als Vertreter des Wojewoden erklärt Dr. Dworzainski, daß, gegenüber der Veröffentlichung des Gesetzesprojekts, in der, vom Sejm bewilligten, Form, sachliche und juristische Bedenken vorlagen und aus diesem Grunde sich der Wojewode jetzt erst an die Zentralregierung gewendet habe und die Antwort des Innenministeriums abgewartet werde. Damit gab sich Abg. Dr. Glücksmann nicht zufrieden, sondern stellte fest, daß auch hier versucht werde, die

Autonomie zu umgehen und Gesetze zu verhindern,

wenn sie nicht in den Rahmen des heutigen Kurses passen. Sowohl der Wojewodschaftsvertreter Dr. Dworzainski, als auch der Abg. Witczak, versuchten die Feststellungen Dr. Glücksmanns zu entkräften, was ihnen indessen nicht gelungen ist. Hierauf ging man zur Behandlung der einzelnen Positionen über, die ohne wesentliche Aenderungen angenommen wurden. Bei der Subvention für das polnische Theater fragten die Abg. Dr. Glücksmann und Schmiegel an, warum für das deutsche Theater keinerlei Subventionen vorgesehen seien und warum die, bereits im Vorjahr bewilligte, Subvention nicht ausgezahlt worden ist, während dem polnischen Theater die Subventionen anstandslos gezahlt werden. Die vom Wojewodschaftsvertreter Dr. Miedniak und Abg. Witczak gegebenen Aufklärungen konnten den Anschein nicht verdecken, daß eine

unterschiedliche Behandlung bei der Erteilung von Subventionen

vorliegt, in diesem Jahre haben darum auch die deutschen Vertreter auf Subventionen für das deutsche Theater keinerlei Anträge gestellt, da sie ja sowieso **aussichtslos** sind. Bezüglich des polnischen Theaters wurde festgestellt, daß die Kritik an der Wirtschaft im polnischen Theater doch einen Zweck gehabt habe. Auch bei den übrigen Subventionsposten wurde Kritik geübt, unter anderem auch am Titel **„Aufklärung und Erziehung außerhalb der Schulen“**, wo die Budgetkommission im vorigen Jahre die Subvention an das Ligonsche Volkstheater abgelehnt hat, der Wojewode jedoch aus diesem Titel der Volkstheatergruppe dennoch über **10 000 Zloty Subventionen** erteilt hat. Abg. Chmielewski stellt hierbei fest, daß, seitens des Wojewodschaftsrats, bezw. durch den Wojewoden, die Beschlüsse der Kommission nicht beachtet wurden und stellt auch anheim, ob unter solchen Umständen die Beratung des Budgets einen Sinn hat, wenn bei der Ausführung des Budgets doch nicht die Beschlüsse der Kommission beachtet werden. Nach weiteren Beratungen der übrigen Punkte, wurde schließlich das Budget des Wojewodschaftsrats angenommen.

Sozialistische Jugend wirbt für Kultur und Fortschritt

Glänzend besuchter Elternabend der Neudorfer Jugend — Wie die Arbeiterjugend ihre Feste feiert — Sozialismus ist die Losung — Jung sein heißt kämpfen — Vorwärts immer!

So wie die sozialistische Idee nicht eine Augenblickssache, sondern eine Bewegung der Zukunft ist, hat auch die Arbeiterjugend ihr Wirken nicht nur auf die Gegenwart eingestellt, sondern ist bestrebt, immer Neues zu bieten, mit der Zeit Schritt zu halten, ja, ihr vorauszueilen. Seit Monaten bereits herrscht im gesamten Bezirk innerhalb unserer Jugendkreise eine rege Tätigkeit, die nicht erfolglos bleibt. Nicht nur neue Mitglieder sind zu verzeichnen und neue Ortsgruppen sind im Entstehen, sondern auch die Betätigung der Gruppen selbst, ist auf ein Niveau gestiegen, welches beweist, daß die Proletarierjugend längst ein geistiges Band zu weben imstande ist, zwischen den „Alten“ und der Kultur von morgen. Da ist nicht mehr viel von der spielerischen Fröhlichkeit sorgloser Jugend zu bemerken, ihre Feste und Feiern sind von jenem Geist erfüllt, der in die Zukunft blickt und die Arbeiterklasse, trotz minderwertigerer Schulbildung und minderer Rechte auf Wissen und Bildung, sich eine Kultur schaffen ließ, die nicht mehr wegzuwischen ist, deren aufreizender Rhythmus, deren unwiderstehlicher Zauber, den Ohren der in Ketten geschlagenen Proleten wie Zukunftsverheißung klingt und ihnen die neue Welt des Arbeiters in ihrer Schönheit, aber auch im Weg des geistigen Kampfes bewußt aufzeigt. In diesem Zeichen stehen unsere Jugendveranstaltungen, und es ist daher kein Wunder, wenn sie großen Zulauf haben und so mancher alte Genosse staunt, was die Jugendlichen auf ihrem Gebiet zu leisten vermögen.

Am Donnerstag nun trat die Arbeiterjugend von Neudorf, eine noch junge, aber starke Ortsgruppe, zum ersten Mal mit ihrem Können an die Oeffentlichkeit. Mit verständnisvoller Bereitschaft hatten sich andere Gruppen des Bezirks zur Verfügung gestellt, um das Programm bereichern und verlängern zu helfen. Trotz des hundemäßigen Wetters hatten es sich die Jugendlichen nicht nehmen lassen und waren aus Königshütte, Kattowitz, Bismarckhütte, Schwientochlowitz und Schlesiengrube zu Fuß nach Neudorf gekommen, was man wirklich dankbar anerkennen muß. Bald war auch der Goretzkische Saal dicht gefüllt, und es herrschte die munterste Stimmung, während draußen der Regen herniederprasselte. Nach 5 Uhr eröffnete Genosse Borys mit herzlichen Begrüßungsworten die Feier und dann wickelte sich hintereinander das bunte, reichhaltige Programm ab. Nach dem wirkungsvoll vorgetragenen Prolog einer Neudorfer Jugendgenossin, brachten die verschiedenen Gruppen ihre Darbietungen, eine jede gab das Beste her, nicht nur, um zu glänzen mit ihrem Können, sondern, um die junge Neudorfer Schar anzuregen und zu erfreuen. Natürlich tritt eine solche Gruppe, wie Königshütte, die dauernd auf den Brettern steht, durch ihre erlesenen Songs, wie „Wir tanzen knorke“ oder aber „Funktürme“ besonders hervor. Jedoch auch die Bismarckhütter mit ihrem „Skatturnier“ ernteten viel Beifall und die „Märznacht“ der Schwientochlowitzer verfehlte bestimmt nicht die Wirkung.

Besondere Mühe aber gaben sich die Neudorfer, „Meister Blech“ war fröhlich und doch sinnvoll und wurde ganz ausgezeichnet gespielt, ein vielversprechender Anfang. Auch der Reigen ließ nichts zu wünschen übrig — mehr Schwung sollte noch hineinkommen — und der kleine Rezitator von der „Roten Fahne“ rief große Begeisterung hervor. Die Festansprache des Genossen Kowoll, der in anfeuernden Worten die Jugend auf ihre Bestimmung verwies, fand in der Versammlung Widerhall und endete in brausenden Freundschafts- und Freiheitsrufen. Den erhebenden Abschluß des Abends bildete der gemeinsame Aufmarsch der Jugend und der Gesang der „Internationale“, während die roten Banner über den Jugendlichen wehten. Ein eindrucksvolles Bild! Dann ging alles auseinander, und die Jugend kann das Bewußtsein haben, daß sie erneut einen Denkstein sozialistischer Kultur auch in Neudorf gepflanzt hat. Der jungen Ortsgruppe ein herzliches „Glückauf“ zu weiterem Fortschritt. Allen Mitwirkenden, besonders den auswärtigen Gruppen, ferner den so zahlreich Erschienenen, sei auf diesem Wege nochmals der beste Dank erstattet.

Wir möchten aber unseren Jugendlichen ans Herz legen, daß sie bei solch großen Veranstaltungen nicht an ihre Einheitskleidung vergessen mögen. Es gibt kein Bild der Solidarität und der Einheit, wenn jeder nach seinem Geschmack herumläuft. Hoffentlich wird in Zukunft daran gedacht!

Königshütte und Umgebung

Vom Arbeitslosenhilfsausschuß.

Erster Bürgermeister Spaltenstein berichtete in einer Sitzung des Arbeitslosenhilfsausschuß über die gegenwärtige Betrauung der Erwerbslosen, die besonderen Schwierigkeiten, die in der Geldknappheit zu suchen sind und anderes mehr. Aus den einzelnen Berichten ist zu entnehmen, daß der Hauptarbeitslosenhilfsausschuß besondere Richtlinien herausgegeben hat, die Betreuung und Unterstützung vorschreiben. Sollte für die Zukunft nach diesen gehandelt werden, dann dürfte es um die Erwerbslosen schlecht bestellt sein. Auf alle Fälle versucht der hiesige Ausschuß alles zu tun, um einigermaßen Hilfe den Opfern der Wirtschaftskrise zu bringen. Daß alle Maßnahmen nicht ausreichend sind, ist einem Jeden klar, doch hängt dieses nicht vom Ausschuß ab. Unter anderem wurde mitgeteilt, daß die versprochene Mehrzuweisung für den Monat Januar noch nicht erfolgen konnte, weil dem Ausschuß nach wie vor nur 600 Sack Mehl überwiesen worden sind. Um den bisherigen Stand der Zuweisungen aufrecht erhalten zu können, mußte es bei den alten Rationen verbleiben. Eine Erhöhung wird wohl erst dann eintreten können, wenn die versprochenen 900 Sack Mehl überwiesen werden. Um eine Verbilligung der Ausbackkosten für die Brotbelieferung an die Schulen, Suppenküchen zu erreichen, wurde das Ausbacken der Brote ausgeschrieben. Daraufhin wurden 39 Offerten von Königshütter Bäckern eingereicht. Die Angebote schwankten zwischen 4,50 und 7 Zloty für das Ausbacken eines Sack Mehl zu zwei Zentner. Dem Vorschlag des Brotausschusses wurde zugestimmt, in dem das Ausbacken an je 5 Bäcker des südlichen und nördlichen Stadtteils zum Mittelpreis von 5,50 Zloty vergeben wurde. In der letzten Sitzung wurde beschlossen, das Essen in den Suppenküchen kräftiger zu gestalten, indem jeder Küche neben den anderen Fettigkeiten täglich ein Zentner Rindfleisch überwiesen wird. Auf Grund einer vorgeschriebenen Ausschreibung meldeten sich für die Lieferung eine größere Anzahl von Fleischern. Es wurde beschlossen, vorläufig auf die Zeit von vier Wochen zwei Fleischermeistern die Lieferung zu übertragen. Die Zuweisung eines geringen Quantums von Reis soll an kranke Familienangehörige von Erwerbslosen zur Verteilung gebracht werden. Nach besonderen Richtlinien der Wojewodschaft sollen in Zukunft nur die im Arbeitslosenamt registrierten Arbeitslosen Lebensmittel erhalten. Ferner müssen bis zum 5. jeden Monats Haushaltungspläne für den Verbrauch aufgestellt werden, wovon die Zuweisung von Lebensmitteln vom Hauptausschuß der Wojewodschaft abhängt. Auf Grund der eingegangenen Beschwerden, wird der Ausschuß mehrfach unverhoffte Kontrollen der Suppenküchen vornehmen.

k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird der Sonntags- und Nachtdienst von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza ausgeübt, während den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend die Adlerapotheke an der ul. 3-go Maja inne hat. — Im südlichen Stadtteil bleibt morgen sowie zur Nachtzeit der nächsten Woche bis zum Sonnabend die Löwenapotheke an der ul. Wolnosci geöffnet.

k.

Krankenkassenarztdienst. Am Sonntag versieht den Krankenkassendienst Dr. Stroda an der ul. Wolnosci 34. Der Dienst beginnt am Sonnabend 12 Uhr und endigt am Montag früh 8 Uhr.

k.

Selbstversorger. In den Keller an der ul. Drzymaly 6 verübten Unbekannte einen Einbruch. Zum Schaden des Mieters Johann Franke entwendeten die Täter 40 Flaschen selbstgemachten Wein. — Von einem Wagen des Fleischermeisters Rudzki, der unbewacht vor dem städtischen Schlachthaus stand, entwendeten Unbekannte 35 Kilo Fleisch und verschwanden unerkannt.

k.

Siemianowitz

Beschwerden der Arbeitslosen.

Wen man krank ist und seine Arbeitslosenunterstützung deshalb nicht allein abholen kann, so gibt der Magistrat Bescheinigungen aus, auf Grund welcher man dritte Personen mit dem Abholen der Unterstützung betrauen kann. Eine Frau L., welche schon längere Zeit bettlägrig ist, hat ihrem Nachbar eine derartige Bescheinigung ausgestellt und den Namen des Abholers wie ihrer eigenen Unterschrift versehen, damit dieser für sie das Geld abholen kann. Beim Büroinspektor L. vom städtischen Arbeitsnachweis wurde dieser jedoch abgewiesen mit dem Bemerken, daß jetzt die Unterstützung an dritte Personen nicht mehr gezahlt wird. Die kranke Frau war also gezwungen, trotz ihrer Krankheit sich selbst auf den Weg zu machen. Wenn nun einem solchen Kranken etwas zustößt, wer soll die Verantwortung tragen. Und zu welchem Zweck stellt man noch solche Ausweise aus, wenn diese keine Gültigkeit haben. Hier sollte vom Magistrat auf Ordnung gesehen werden.

o.

Boykott des Tichauer Bieres in Siemianowitz. Der Verband der Restaurateure im Orte gibt bekannt, daß, ab 1. Februar, in Siemianowitz das Renardbier mit 30 Groschen pro Schoppen in allen Schankstellen eingeführt wird. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß die Tichauer Brauerei gegen die vielen Eingaben auf Ermäßigung des Bierpreises sich ablehnend verhält und die Gastwirte den 50-Groschenpreis nicht mehr halten können.

o.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Mühle

Von Alfons Petzold.

Er lag kurgemäß auf dem Liegestuhl, die ewig kalten Füße von dicken Filzdecken umhüllt, und ließ sich von den warmen, guten Strahlenfingern der Sonne die kranke Brust massieren. Seit der in der Volksheilstätte für Tuberkulose war, kam es ihm vor, als wäre er wieder Lehrbub, der sich beim „Liefernfahren" tüchtig verkühlt hatte und von der nun toten Mutter gepflegt wurde, bis er so weit war, um in die staubige, lungenvernichtende Atmosphäre der Fabrik zurückkehren zu können.

In diesem Erholungsheim, in dem 200 kranke Menschen der Wiedergenesung von einem mörderischen Uebel sehnsüchtig entgegenatmeten, hatte alles die Weisheit und Liebe von mütterlichen Händen. Die Luft, die aus den Wäldern kam, die Pflegenonnen, die lichtvollen großen Säle, die Aerzte mit ihren forschenden Augen, aus denen ein ständiger Trost sprach, und die Mitpatienten selbst, denen ein gemeinsames Leid die Herzen mild und freundlich machte.

Wenn er nun so dalag mit geschlossenen Augen, eingebettet in Ruhe und Frieden, ging er oft gern den Weg seines Lebens zurück und wunderte sich darüber, daß er, der fleißige Arbeiter, nicht mehr an der Drehbank stand, die stechende Brust an den Griff gepreßt, der mit röchelndem Laut kunstvolle Wunden in das friedliche Holz biß.

Und dann blieb er gern bei der Stunde stehen, wo die schon jahrelang erkrankte Lunge versagte und mit ihrem roten Blute das Holz, die Drehbank und den Fußboden rot beizte.

Wochenlang lag er nun schon hier, ohne daß die Aerzte die geringste Besserung bei ihm konstatieren konnten.

Bei jeder Untersuchung hörte er das stereotype „status rtom" und fühlte die Blicke des Arztes mitleidig auf sich ruhen.

Einmal erfaßte sein scharfes Ohr, das gewohnt war, im tosendsten Räderwerk der Werkstatt das Wort des Nachbarn aufzufangen, sein Todesurteil, das der Oberarzt einem Assistenten zuraunte: „Schade, da ist nichts mehr zu machen, veralteter Fall, der Katarrh schreitet fort . . ."

Tagelang murmelte er dieses vor sich hin, und es schien ihm, als spräche er es einem anderen vor und ihn selbst ginge es gar nichts an. Aber dann wußte er wieder, daß der andere er selbst war, vor dem er stand wie vor einem tiefen, wasserlasen Brunnen, aus dessen unheimlicher Stille es emporklang: „Du mußt sterben, bald sterben!"

Und er fand sich damit ab, gewohnt, dem harten Leben zu gehorchen, wie er es von Kindheit an nicht anders wußte.

Manchmal noch, meistens wenn ein Mitpatient hell auflachte, oder zuweilen, wenn die Sonne über der nebel- und dunstfreien Landschaft stand und sein Blick an dem freudigen Wachsen einer Blume oder eines Baumes hängen blieb, fuhr ihm auf einmal ein brennender Blitz durch den Leib, so daß sein Herz zitterte.

Sterben — und so jung, kaum 28 Jahre alt.

Und wenn er dabei an die Werkstatt in der riesigen Fabrik, an seine blanke Drehbank dachte, an die riesige Transmissionsscheibe, die so blank gescheuert war, daß er sie immer als Spiegel benutzte, an seine Freunde und Kamerad n, die vor und hinter ihm, links und rechts bei den Fräs-, Hobel- und Poliermaschinen gestanden hatten, nun eines anderen Kameraden waren, verblieb der brennende Schmerz oft eine Stunde lang in seinem Herzen.

So lag er nun den ganzen Tag auf dem Liegestuhl in den Stunden, da die anderen spazieren gingen, sich und seinen Gedanken allein überlassen. — —

Von der erhöhten Terasse aus, auf der er lag, konnte er das ganze Tal übersehen. Eine Welt im Kleinen.

Und alles, was die gesamte Welt lebenswert macht, Schönheit, Schaffensfreude, Arbeit sah er vor sich in einem kleinen Ausschnitt bildkräftig in Erscheinung treten.

In seiner nächsten Nähe erschaute er einen Gärtnerburschen, der Rosenstöcke okulierte, hinter diesen erhob sich ein breitästiger Kirschbaum, über und über mit reifen Früchten bedeckt, die eine schmucke, tagfrohe Magd, auf einer Leiter stehend, einheimste. Aus den Wäldern, die zu Seiten des Gartengrundes aufstiegen, schellen Axtschläge im starken Rhythmus, umtönt von dem Gesang der Holzknechte, an sein Ohr. In der Ferne, wo blausilberne Rauchsäulen den Himmel mit den roten Dächern eines Dorfes verbanden, schnarrte Sägengeknirsch, rauschte ein Mühlrad, hallte das glockenschallartige Gehämmer einer Schmiede. Und zwischen den gelb-grünen Getreidefeldern blitzten Sicheln in sein Auge. Kinder schnitten dort an den Grenzrainen Gras für Gais und Kuh. Und plötzlich fiel eine neue Schwere auf seine Seele, und er erkannte die Größe seines Leidens, seines Elends, so wie es ihm nie in solchem Umfange zum Bewußtsein gekommen war.

Sie alle da vor ihm, die seine Augen sahen oder von deren Tun ein Ton verkündete, der Gärtnerbursche und Schmiedegeselle, die kirschenerntende Magd, die Holzknechte, Müllerburschen und Bauern, deren Hände im Frühjahr diese weiten Felder mit Saatkorn gesegnet hatten, ja selbst die Kinder, die Gras schnitten, sie alle schufen oder hatten etwas geschafft, etwas, das ihnen einen Teil Unsterblichkeit verlieh, und wenn eines von ihnen jetzt plötzlich sterben würde, etwas bliebe von ihm lebendig: die Kraft, die es kurz vor seinem Tode einem anderen Wesen übertragen hatte.

Und von ihm, der so untätig dalag und den Tod erwartete, was blieb von ihm übrig? Nichts. Im Augenblick, wo sein Körper im letzten Kampf sich strecken würde, würde nichts mehr auf Erden von ihm künden, er war dann ein ausgelöschter Buchstabe, sonst nichts.

Er hatte das Gefühl, als läge er schon im Grabe. Es schauerte ihn, trotzdem die Julisonne hell auf ihn herabsengte.

So lag er unter den Genesungsfreuden und Zukunftsträumen der anderen mit seinem langsam dahinsterbenden Leib da und quälte seine arme Seele mit den Folterinstrumenten seiner Gedanken. Dazu kam noch, daß er keinen Freund, keinen Verwandten hatte, dem er sich anvertrauen konnte. Diese völlige Vereinsamung war es auch, die seine Qual erhöhte, denn er wußte, kein Mensch würde ihm eine Träne nachweinen und seinen Namen trauernd nennen.

Eine Frage klopfte unablässig an sein armes Gehirn um Beantwortung. War es denn wirklich nicht möglich, noch etwas zu schaffen, was ihn über seinen Tod hinaus wirken ließ, was seinen Namen nicht sofort nach der Beerdigung seines Körpers von der Tafel des Lebens löschte, als wäre er nie darauf gestanden? Er grübelte und sann nach und vergaß, daß er krank und dem Tode nahe war.

Und nach langem Suchen und Herumtasten war es wie ein zages Licht in ihm aufgefunkelt, und seine Not und suchende Sehnsucht schützten das Fünkchen vor dem Verlöschen und fachten es zur hellen Flamme an. Er hatte gefunden, was er wollte. Die Idee zu einem Werke, das er wohl noch fähig war zu schaffen, und das ihn über den Tod hinaus triumphieren lassen sollte. Alle ihm noch verbliebenen Lebenskräfte sammelte er für eine Stunde, in der er in den Wald schlich und dort mit qualvoller Mühe Rindenstücke, Aeste, Moos und biegsame Zweige einsammelte und heimschleppte. Dann kaufte er beim Krämer, der in der Heilanstalt seine Ware feilhielt, Nägel, Kork und in Ermangelung des Drahtes einige Päckchen Haarnadeln und begann sofort aus all den mannigfachen Gegenständen eine Miniaturwassermühle zu bauen.

Nun war eine große Unrast über ihn gekommen. Die frühere Ruhe mit ihrem einschläfernden Händestreicheln, aber auch mit ihrem nagenden, alle Sinne folternden Qualen war dahin und hatte einem emsigen Tun Platz gemacht, das in einigen Tagen einen kunstvollen Bau erstehen ließ, über den die Mitpatienten staunten, ohne zu ahnen, daß ihn die Hände eines Sterbenden schufen, um ein Stückchen Ewigkeit für seinen Namen zu erhaschen.

Und es war wirklich ein Kunstwerk, was er erbaut hatte. Eine regelrechte Wassermühle, so hoch wie ein Tisch und dementsprechend breit, mit Fenstern, Türen, einem Schornstein und einem prächtigen Schaufelrad, das nach lustigen Wellen verlangte, um sich baldigst zu drehen und ein kleines Metallhämmerchen in Bewegung zu setzen. Ganz tief im Gehäuse, im Dunkel des inneren Getriebes, hatte er an die Achse eine leere Schneckenmuschel gebunden, in der sein Name eingeritzt stand und die Worte: „Das Leben ist so schön!"

Die Muschel sollte sein Herz vorstellen. Auch über die Mühlentür hatte er seinen Namen geschrieben und die Jahreszahl, wo dieses Werk geschaffen wurde. Das Aufstellen der Mühle machte ihm keine Sorge. Durch den Gartengrund wanderte ein munteres Bächlein, dort, wo dies Bächlein mündete, wollte er seine Mühle verankern und deren Räder treiben lassen. Aber die Anstrengung der letzten Tage, die gewaltsame Anspannung der Kräfte ließen ihn gerade in dem Augenblick zusammenbrechen, als er, sein Werk mit Hilfe eines anderen Patienten zum Ort des Aufstellens trug. Er wurde ins Bett gebracht und gezwungen, sich vollkommen ruhig zu verhalten, da der Arzt einen Blutsturz befürchtete. Angestrengt horchte der Kranke. Jetzt mußte die Mühle bald am Platze sein und mit ihrem Gehämmer beginnen. Durch die weit offenen Fenster des Krankenhauses zog die Abendluft und brachte klingende Töne zu dem lauschenden Kranken. Der lachte sehr lange ein frohes, geheimes Lächeln. Dann machte er eine Handbewegung — und starb.

Heimfahrt

Von Liesel Kaul.

Samstagsabend. Der letzte Wagen der Linie 9, die die Verbindung zwischen der Stadt und den vorgelagerten Dörfern herstellt, ist stark besetzt. Irgendwo war eine besondere Festlichkeit. Ein Trupp junger Menschen stürmt herein. Burschen und Mädels mit blanken Gesichtern. Sie kommen auch von dem Feste. Ihr Scherzen und Lachen füllt den Wagen mit übermütigem Leben.

Nach ihnen steigen zwei Männer ein. Ein jüngerer mit einem offenen, klaräugigen Jungensgesicht und ein älterer mit etwas müden Zügen. Vater und Sohn. Sie nehmen einander gegenüber Platz. Der ältere etwas schwerfällig und mühsam, liebevoll unterstützt von seinem Begleiter. Beide sind im festtäglichen Anzug, und es schwingt um sie ein Hauch von Wein und Zigarren.

„Dir hat es doch auch gefallen, Vater?" Und ein froher Blick aus jungen Augen heischt Antwort.

„Du bist müde, Vater . . ."

„Ja — ich bin so eigenartig müde. Der schwere Wein. Ich bin das doch nicht mehr so gewöhnt." Wie eine Entschuldigung ist sein mattes Lächeln.

„Schlaf ein bißchen; ich wecke dich wenn wir am Ziele sind."

Noch ein dankbarer Blick, ein Kopfnicken. Der müde Vater lehnt sich zurück, schließt die Augen. Langsam sinkt ihm das Kinn auf die Brust. Der Hut rutscht ihm tief in die Stirn. Auf seinen ruhenden Händen tanzen hüpfende Lichter.

Die Straßenbahn rattert in die Nacht. Vorbei an kleinen Bergmannshäusern, die in tiefem Schatten liegen, über Brücken und durch Bahnunterführungen.

Der Alte schläft. Ab und zu gibt es einen Ruck durch seinen Körper, wenn der gleichmäßige Takt der Räder durch ein Bremsen, ein Halten, unterbrochen wird.

Der Junge schaut hinaus ins Dunkel. Fauchende Autos mit grellweißen Scheinwerfern geistern durch den Nebel. Die Bäume rechts und links an der Straße werfen blasse, dürre Schatten, und das Licht der hohen Bogenlampen ist wie durch einen weichen, zarten Schleier verhüllt.

Das junge Volk ist inzwischen ausgestiegen. Im hinteren Teile des Wagens debattierten ein paar ältere Männer über die letzten politischen Ereignisse.

Der Junge schaut nach der Uhr. Die nächste Haltestelle. Noch zwei Minuten. Der Schaffner ruft die Station aus. Es tut dem Jungen leid, daß er den Vater jetzt wecken muß. Aber sie sind dann ja schnell zu Hause, und morgen kann der Vater sich ausruhen. —

„Vater — komm, wir sind da!"

Der Alte rührt sich nicht.

Der Junge schüttelt den Vater an den Schultern. — „Vater, wir müssen doch aussteigen!"

Nichts.

„Vater! — — Vater!"

Die Fahrgäste werden aufmerksam. Der Schaffner kommt hinzu. Der Alte sitzt steif und unbeweglich. Der Sohn versucht, ihn hochzuheben, packt ihn an den Armen. Schwer und kraftlos fällt der Körper nach vorn. Fahrgäste springen herbei, heben ihn auf. Eine kurze Untersuchung: — Er atmet nicht mehr. —

Tot.

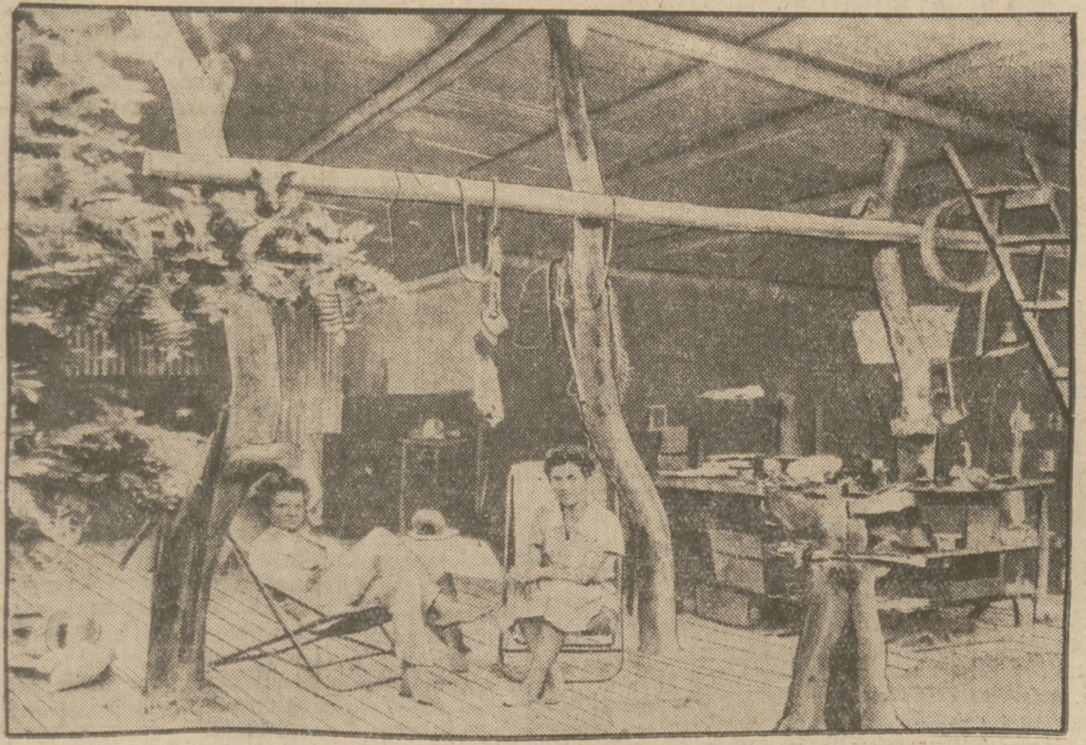
Ohne einen Laut, ohne einen Seufzer und ohne ein Stöhnen ist er eingeschlafen im Lärm der vollbesetzten Elektrischen, um nicht mehr aufzuwachen.

Der Junge steht hilflos da, blaß bis in die Lippen, mit entsetzten Augen. „Was — was ist denn das . . .?" — stammelt er vor sich hin.

Vier Männer haben den Toten hinausgetragen. Schwer und dunkel liegt er am Rande der Straße. Eine trübe Laterne wirft ihr fahles Licht auf die Gräser am Rain, die mit silberweiß glitzernden Rauhreifperlen besetzt sind.

„Fertig!" ruft der Schaffner. Der Wagen setzt sich wieder in Bewegung. Er hat schon vier Minuten Verspätung...

Der Junge aber, im feiertäglichen Anzug mit der festlichen Blume im Knopfloch, torkelt wie ein Betrunkener hinter den vier Männern her, die ihm den toten Vater vorantragen. Den toten Vater, der ihn vor einer halben Stunde noch anlächelte: „Ja, es war schön, — sehr schön."



Ein Gruß vom deutschen Robinson-Crusoe

Dr. Ritter und seine Gefährtin in ihrer luftigen Behausung auf der Charles-Insel der Galapagos-Gruppe. — Der Berliner Arzt Dr. Ritter lebt noch immer wie ein moderner Robinson-Crusoe auf einem Eiland der Galapagos-Inselgruppe, fern von jeder Zivilisation und soweit als nur irgend möglich den natürlichen Verhältnissen angepaßt.

Ein moderner Münchhausen

Von A. Awertschenko.

Ich saß gerade in meinem Stammcafe und las eine Zeitung, als ich plötzlich von einem Tisch her den höchst merkwürdigen Satz vernahm:

„Es war in Amerika, wo ich auf Elefanten jagte ...“

Ich warf einen Blick hinüber: ein lichtblonder, elegant gekleideter Jüngling saß dort in Gesellschaft zweier Damen, die seiner Erzählung mit offenem Munde und blitzenden Augen zuhörten.

„...Es wird Ihnen vielleicht bekannt sein, daß die amerikanischen Elefanten von einer ganz besonderen Wildheit sind ...“

Nun konnte ich mich nicht mehr zurückhalten: mein Wahrheitsgefühl hatte sich empört. Ich stand also auf, bat die Damen um Entschuldigung und neigte mich zu dem erwähnten jungen Herrn:

„Sie lügen,“ sagte ich und blickte ihm fest in die Augen. „Was Sie da gesagt haben, ist eine unverschämte Lüge!“

Der Elefantenjäger sprang in die Höhe und in seinen Pupillen begann es vor Zorn zu funkeln.

„Herr!“, zischte er mich an. „Das werden Sie verantworten.“

„Das ist ein anderes Kapitel. Nichtsdestoweniger haben Sie gelogen.“

„Aber nein,“ protestierte eine der Damen. „Der Herr hat doch nur von seiner Elefantenjagd in Amerika erzählt.“

„Eben deshalb meine Gnädige. Denn in Amerika gibt es keine Elefanten. Man findet sie einzig und allein in Afrika und Asien.“

„Unmöglich! Der Herr hat doch eigenhändig zwei Elefanten in Amerika getötet.“

„Ich wiederhole, das werden Sie verantworten!“ schäumte der Jüngling vor Wut.

„Ganz wie Sie wollen“, erwiderte ich gelassen. „Aber Elefanten in Amerika werden Sie damit doch nicht zum Vorschein bringen.“

Eine der Damen begann plötzlich zu kichern, was den gereizten Jüngling noch mehr in Harnisch brachte:

„Kein Wort mehr!“ schrie er, „das werden Sie mit Blut bezahlen!“

„Also ein Duell? Schön. Geben Sie mir Ihre Visitenkarte.“

Der junge Mann schien einen Augenblick zu zögern, dann aber griff er nach seiner Brieftasche und überreichte mir schließlich eine Karte.

Nun harrten meiner die verschiedensten Formalitäten: zwei Sekundanten und ein Arzt mußte gesucht werden das Testament war zu verfassen, allerhand Briefe gab es zu schreiben. Kurz, ich benötigte einen vollen Tag, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Abends erschienen dann die Sekundanten mit der Antwort des Gegners.

„Ist alles erledigt?“ fragte ich.

„Jawohl. Morgen um 7 Uhr. Im Eichenwäldchen. Auf Pistole.“

„Und hat er keine Angst gezeigt?“

„Merkwürdigerweise nicht. Er scheint sehr mutig zu sein. Sofort war er einverstanden.“

* * *

Um drei Viertel sieben war ich an Ort und Stelle, begleitet von meinen Sekundanten und dem Arzt. Etliche Minuten später erschien das Auto meines Gegners.

Die beiderseitigen Zeugen konferierten miteinander, schritten dann die Entfernung ab und überreichten uns die Pistolen.

Wie dies allgemein Brauch, würdigte ich inzwischen meinem Gegner keines Blickes, sondern schaute abseits.

Meine Sekundanten wiesen wir den Platz an, ich erhob die Pistole, da... Ja, was war denn das? Erstaunt senkte ich die Waffe wieder zu Boden.

„Einen Augenblick!“, rief ich zu meinen Zeugen. „Ist das wirklich mein Gegner?“

„Na selbstverständlich. Wir haben uns genau an die Adresse gehalten. Und der Herr hat sich doch einverstanden erklärt“...

„Ausgeschlossen. Der Herr, mit dem ich den Zusammenstoß hatte, war lichtblond, dieser aber ist schwarzhaarig.“

„Was soll das heißen?“ schrie inzwischen der Gegner. „Wer ist dieser Herr mit der Pistole? Ich sehe ihn zum ersten Male in meinem Leben!“

Meine Zeugen waren außer sich vor Bestürzung.

„Sie gestatten,“ wandten sie sich an den Fremden. „Wir waren doch persönlich bei Ihnen! Und wollen Sie leugnen, daß Sie sich einverstanden erklärten.“

Die beiden Gruppen kamen einander näher.

„Ja, ich habe mich einverstanden erklärt,“ sagte der Fremde, „denn ich dachte, Sie kämen von den Herrn, mit dem ich zu tun hatte. Aber dieser Herr da... nein, gegen diesen habe ich absolut nichts. Im Gegenteil, ich finde ihn sehr sympathisch. Guten Tag. Kobylskow ist mein Name.“

„Sehr erfreut,“ sagte ich und drückte ihm die Hand. „Aber sagen Sie, ist das wirklich nicht Ihre Visitenkarte?“

„Natürlich ist es meine. Ich habe sie gestern diesem Kerl gegeben, diesem...“

Mir war ein Licht aufgegangen.

„Hören Sie,“ rief ich erfreut, „war das nicht ein semmelblonder, elegant gekleideter junger Mann..., einer der lügt, daß einem die Haare zu Berge steigen...?“

„So ist es. Ein Lügnr, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Stellen Sie sich vor: in meiner Gegenwart wagte er zu behaupten, daß er mit der Asta Nielsen ein Verhältnis hatte... Da wurde mir zu blöd und ich warf ihn zur Tür hinaus...“

„Und ich hatte mit ihm eine Auseinandersetzung wegen Elefanten. Er will sie nämlich gejagt haben, und zwar ausgerechnet... in Amerika. Hm, was sagen Sie dazu?“

Eine volle Stunde blieben wir noch stehen, dann fuhren wir in die Stadt und verzehrten gemeinsam ein Gabelfrühstück. Hierauf promenirten wir auf dem Korso.

* * *

Als wir so dahingingen, packte mich mein Begleiter plötzlich am Arm:

„Schauen Sie! Dort geht er!“

„Wer denn?“

„Der Bezwinger der amerikanischen Elefanten und der Geliebte Asta Nielssens.

Nachdem wir ihn eingeholt hatten, vernahmen wir das folgende Gespräch:

„Ein Duell? — — — Mir nichts Neues, gnädige Frau. Aber leider sind die Männer jetzt feige geworden. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: In den letzten drei Tagen habe ich zwei Herren gefordert, doch kein einziger hat mir Sekundanten geschickt. Sie fürchten sich eben... Habe! Und ich naiver Mensch, ich saß die ganze Zeit zu Hause und wartete. Schade! Denn was mit Gefahr verbunden ist, das liebe ich. Als ich einmal in Schottland war und mit einem Ruderboot den Niagarafall überquerte...“

Wir schüttelten uns vor Lachen und kehrten um.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)



Auch die Geishas zeigen ihren Patriotismus

Die Geishas, die kleinen Tänzerinnen der japanischen Vergnügungslokale, hissen eine riesige Fahne des „Landes der aufgehenden Sonne“, um auf diese Weise ihrem Kaiser und ihrem Vaterlande zu huldigen. Die Zeremonie fand im Stadtpark von Tokio statt. Japanische Pfadfinder wohnten der Huldigung bei, die beweist, daß auch in dem Herzen der kleinen Japanerin mit dem wenig bürgerlichem Beruf die Liebe zum Vaterland wohnt, die alle Bewohner des Landes im Fernsten Osten so auszeichnet.

Das Erdbeben

Es war vor mehreren Jahren während des Erdbebens in der Krim. Der Schuhmacher Snopow unterhielt in Jalta mit einem Freund eine Schusterwerkstatt in einer kleinen Steinhütte. Die beiden flickten das Schuhwerk der ansässigen Bevölkerung und der studierenden Jugend. Es ging ihnen nicht gerade schlecht. Im Winter freilich mußten sie oft hungern, doch im Sommer gab es reichlich Arbeit. Man fand oft nicht einmal Zeit, ins Gläschen zu schauen. Das hinderte jedoch nicht, daß man gelegentlich auch im Sommer eifrig dem Schnaps zusprach. Kurz vor dem Erdbeben, es war wohl am 1. September, leistete sich der Schuster Jwan Jakowlewitsch zwei Flaschen russischen Bittern. Wozu die erst lange aufheben? Her mit! war's auch noch vor Schluß der Arbeitswoche! Er ergab sich dem Genusse mit um so größerer Seelenruhe, als er ja keine Ahnung haben konnte von dem bevorstehenden Erdbeben. So goß er seine anderthalb Flaschen in sich hinein, schwankte durch die Gassen schmetterte ein Lied in die Luft und taumelte heim. Mitten auf dem Hofe legte er sich nieder und schlief ein, ohne erst das Erdbeben abzuwarten. Seinen Rausch auf dem Hofe auszuschlafen, gehörte zu seinen ständigen Gewohnheiten. Er schlief nicht gern betrunken im Hause; dann beengten ihn das Zimmer. Es war schwül drin; er zog es vor, den klaren Himmel über sich zu haben. So schläft er nun auch dieses Mal auf dem Hofe unter der Zypresse und erlebt allerlei unterhaltsame Träume, während das berühmte Erdbeben in der Krim alles rings um ihn erschüttert. Die Häuser schwanken, der Erdboden wogt und bebt. Jwan Jakowlewitsch schläft den Schlaf des Gerechten und will nichts wissen von dem, was da vor sich geht. Sein Freund und Arbeitsgenosse hat beim ersten Erdstoß Zuflucht im Stadtgarten gesucht, damit ihm nicht ein Dachziegel den Garaus bereite.

Gegen Morgen, so um sechs, reibt sich unser Snopow den Schlaf aus den Augen. Wohl erwacht er unter der Zypresse, aber den Hof erkennt er nicht wieder. Um so weniger, als die Steinhütte, die er bewohnt hat, eingestürzt ist. Zwar nicht völlig, aber in einer Wand klafft ein breiter Riß, und der kleine Zaun hat sich vornüber geneigt. Nur die Zypresse steht da, wie vorher. Alles übrige ist nicht mehr zu erkennen.

Unser Snopow reibt sich die Augen und denkt: „Heilige Mutter, wo bin ich hingeraten? Sollte ich mich in meiner Trunkenheit verirrt haben? Schau mal, welche verwüsteter Hof! Unbegreiflich, wem der gehören mag. Nein, wahrhaftig, es ist nicht gut, sich so zu betrinken. Der Alkohol ist wahrscheinlich ein gar schlimmes Gift. Er schlägt einem alles aus dem Gedächtnis.“

Ihm ist nicht recht wohl zumute bei dieser Ueberlegung. Es ist gar zu dumm. „Holla,“ denkt er wieder, „ich bin ja nett in die Irre gegangen. Ein Glück, daß ich mich im Hofe zum Schlafe niedergelegt habe und nicht auf der Straße. Dort hätte mich sicher schon längst ein Auto überfahren, oder ein Hund hätte mir Hand oder Fuß abgeknabbert. Es wird wohl nichts übrig bleiben, als das Trinken einzuschränken oder auch ganz aufzugeben.“

Immer übler wird ihm von allen Gedanken. Er wird ganz melancholisch, zieht die restliche halbe Flasche aus der Tasche und gießt sie sich vor lauter Betrübnis in die Kehle. Nun hat er einen neuen Rausch weg. Um so mehr, als er seit langem nichts gegessen hat und sein Kopf noch von der ersten Trunkenheit recht benommen ist. Taumelnd erhebt er sich und schwankt aufs neue durch die Gassen. Da geht er nun, und seine schnapsgetrübten Augen wollen die Straße nicht wiedererkennen. In zusammengeballten Massen wogt das Volk. Alles ist auf der Straße. Die Häuser sind leer. Und alle Leute haben ein gar seltsames Aussehen. Sie sind alle halb nackt. Snopow geht und geht und erschauert in tiefster Seele. „Herr des Himmels“, denkt er, „in welches Nest bin ich hineingeraten? Oder sollte ich gar per Schiff nach Batum gekommen sein? Oder was sonst?“

Trunken geht er und möchte laut aufschluchzen. Schon ist er auf der Landstraße und geht und geht, ohne sich auszukennen, bis er am Wege vor übermäßiger Trunkenheit niedersinkt und einschläft, schläft wie ein Toter. Finster ist's als er wieder zu sich kommt. Es ist Abend. Sterne flimmern über seinem Haupte. Er spürt Kälte in allen Gliedern und merkt bald den Grund. Er liegt ja am Wege, entkleidet und ohne Schuhzeug; nur die Unterwäsche hat er an — er ist ausgeplündert. „Herrgott, wo lieg' ich nun schon wieder?“ Ihm wird angst und bange. Mit einem Sprunge steht er auf nackten Füßen, eilt den Weg entlang. In fliehender Hast legt er an die anderthalb Meilen zurück. Dann sinkt er auf einen Meilenstein und schaut trübselig vor sich hin. Die Gegend ist ihm unbekannt, und er vermag keinen klaren Gedanken zu fassen. Wieder kriecht ihm Kälte durch Körper und Seele. Obendrein spürt er einen wahnwitzigen Hunger. Erst als der Morgen kommt, erfährt er von der Katastrophe. Er spricht einen Passanten an.

„Weshalb treibst du dich in Unterwäsche umher?“ fragt ihn der Passant.

„Weshalb? — Das weiß ich selber nicht.“

Sie kommen ins Gespräch. Der andre sagt: „Es sind an die 30 Werst von hier bis nach Jalta. Du hast dich aber schön verlaufen.“ So erfährt Snopow vom Erdbeben, erfährt, was alles zerstört worden ist, und was noch stündlich in Trümmer geht. In höchlichster Bestürzung strebt er der Stadt zu. In Unterwäsche durchquert er ganz Jalta. Des Erdbebens wegen findet niemand das weiter verwunderlich. Es hätte übrigens auch sonst kaum jemand Anstoß daran genommen.

Als Snopow seine Verluste überschlägt, findet er: es ist eine ganze Menge gestohlen worden: 60 Rubel an barem Gelde, ein Rock im Werte von 8 Rubeln, eine Hose für anderthalb Rubel und ein Paar neue Sandalen. Insgesamt hat er 100 Rubel eingebüßt, nicht eingerechnet die zerstörte Hütte. Da beschließt Jwan Jakowlewitsch, nach Charkow zu fahren, um sich von seiner Leidenschaft zum Alkohol heilen zu lassen, denn er findet, daß die Trunksucht ihn gar teuer zu stehen gekommen ist.

(Deutsch von Wanda Waldenburg.)

Das Herz der Hexe

Auf dem Gehsteig der Villenstraße war urplötzlich die Sängerin aufgetaucht. Niemand hatte sie kommen sehen. Es gibt Geschöpfe, die vertarnt ihres Weges gehen und erst an bestimmten Zielpunkten, sei es eine Straßenecke, der Fensterplatz einer kleinen Kaffeeschenke oder ein Wartehäuschen der Trambahn, sichtbare Existenz, gewinnen. Zu diesen gehörte wohl auch die Sängerin. Man konnte sie gut für eine Traumerscheinung halten oder, besser gesagt, für einen Alpdruck in Menschengestalt. Sie war ein verwüstetes Weib an die Sechzig, von erschreckender Häßlichkeit. Der gedunsene Körper war in Lumpen gehüllt; den Kopfputz bildete ein turbanartiges Etwas; die Füße steckten in mächtigen Männerstiefeletten, deren Absätze schiefgetreten waren. Letzterer Defekt mochte vom Tanzen herrühren, denn die Alte belebte ihren Gesang durch ein rhythmisches Aufstampfen, wobei sie mit den Armen schlenkerte und ihr ganzer schwerer Leib ins Wackeln geriet.

Sie gab ein verliebtes Lied zum besten, einen öligen Dithyrambus auf Jugend und Schönheit. Es bestand aus unzähligen Strophen. Der Kehrreim, den sie immer mit der gleichen Geste und mit besonderem Stimmaufwand zu Gehör brachte, hatte folgenden Wortlaut:

Flammenblicke, Lockenhaare
und der Glieder schlanke Pracht.
Bist du sechzehn, siebzehn Jahre,
kommt das Glück dir über Nacht.

Schon an die zwanzigmal hatte sie diese angenehme Verheißung herausgeschmettert, und es versteht sich, daß ein Teil des Auditoriums — es war im Verlauf der Produktion auf etwa drei Dutzend Personen, fast lauter junger Leute, angewachsen — es sich nicht nehmen ließ, mit einzustimmen. Diese Art der Anerkennung schien der Künstlerin aufs beste zu behagen, und sie konnte sich gar nicht genug tun, ihr Publikum durch Kußhände, abenteuerliche Sprünge und Gliederverrenkungen noch weiter zu befeuern.

Da tauchte plötzlich in der vordersten Reihe der Neugierigen ein ältliches Fräulein auf, ein mottengraues Geschöpfchen, schmal und dürftig, mit schief geneigtem Kopf und vor dem Leib gefalteten Zwirnhandschuhen.

Und nun begab sich eben dies, was den Chronisten veranlaßte, diese zum großen Teil lächerliche Geschichte zu Papier zu bringen:

Die Sängerin, diese exzedierende Hexe und Schlampalie, bemerkte die klägliche Erscheinung im Büßergewand und brach sogleich ihr Lied ab. Das soll aber nicht heißen, daß sie zu singen aufhörte; nein, dieser Alpdruck von einem Weibsstück schwang sich mittels eines kunstvollen Trillers — ein musikalischer Besenritt! — in eine andre Melodie, und das verdutzte Publikum vernahm die umständliche Geschichte vom Bauern und seiner Pfeife, die stets verstopft war, wenn ihn die Lust ankam, zu rauchen. Keine Silbe mehr von Jugend und Schönheit.

Das graue Fräulein lauschte eine Weile aufmerksam diesem mit allerlei Späßen gewürzten Bericht, das Haupt abwechselnd nach rechts und nach links geneigt. Die Zwirnhandschuhe aber verharrten in der ursprünglichen Lage. Sodann bahnte sie sich, so rasch es eben ging, schüchterne Entschuldigungen stammelnd, einen Weg durch die Menge und verließ den Schauplatz.

Und kaum, daß dies geschehen war, bestieg die Hexe ihren Trillerbesen und war — hast du's nicht gesehen? — wieder mitten drin in ihrem Dithyrambus. Und mit bekannter Geste und besonderem Stimmenaufwand verkündete sie unentwegt:

Flammenblicke, Lockenhaare
Und der Glieder schlanke Pracht —
Bist du sechzehn, siebzehn Jahre,
Kommt das Glück dir über Nacht.

Die Kinderkaserne

Von Erich Kästner.

In jener Nacht, in der Rolf Klarus, ein dreizehnjähriger Gymnasiast, den Oberprimaner Windisch erwürgte, starb drüben in der Altstadt Frau Hedwig Klarus, die Mutter des Knaben.

Das Zusammentreffen der beiden Todesfälle, deren einer den andern zu rächen schien, veranlaßte manchen zu der Bemerkung: es gäbe doch so etwas wie eine verborgene Gerechtigkeit. Und besonders rechnerische Naturen mühten sich lebhaft darum, den Zeitpunkt der zwei Ereignisse aufs genaueste zu ermitteln und zu vergleichen. Dabei ergab sich freilich, daß das Schicksal — falls dergleichen im Spiele war — ein wenig voreilig eingegriffen hatte: Frau Klarus war gegen neun Uhr abends gestorben: und erst kurz nach Mitternacht hatten die Schüler, die im Schlafsaal A des Schulgebäudes untergebracht waren, jenen mißtönenden Aufschrei gehört, der sie zitternd aus den Betten zu stürzen und Windisch beizuspringen zwang, auf dessen Lager der kleine Klarus im langen Nachthemd hockte und unbeteiligt in die weitgeöffneten Augen des Primaners blickte. Die Schwierigkeit, eine Art höhere Ordnung in diese Unglücksfolge zu verlegen, wirkte sich mit der nachdrücklichen Strenge aus, mit der fast alle den kleinen Mordgesellen beurteilten. Daran vermochte auch des Arztes Befund nichts zu ändern: daß Windisch vermutlich an einem durch den Schreck verursachten Herzschlag gestorben sei, daß also ein bloßer Mordversuch mit allerdings tödlichem Ausgang vorliege. Man erwiderte allgemein auf solcherlei Einwände: mit einem regelrechten Mord habe der Vorgang die Absicht des Täters und den Tod des Ueberfallenen gemeinsam. In dieser Sache zugunsten des Knaben mit Spitzfindigkeiten zu argumentieren, sei nicht fein.

Soviel stellte sich bald heraus: Rolf Klarus hatte sich schon vor dem Abendessen aus der Schule entfernt, war nicht im Arbeitszimmer und nicht zur Abendandacht erschienen und bestätigte schließlich, als man ihn ausfragte, durch ein kleines Kopfnicken, daß er während dieser Zeit zu Hause gewesen sei. Der Tertianer Gruhl erzählte, er habe die beiden zusammen den Schlafsaal betreten sehen, und es müsse spät gewesen ein; die Bettnachbarn hätten jedenfalls fest geschlafen.

Da Windisch gerade Wocheninspektion gehabt hatte, und da die Schüler erklärten, er habe den Knaben nicht nur sehr oft, sondern scheinbar auch sehr gern bestraft, war die äußere Situation der Begegnung mit einiger Sicherheit zu erraten: er hatte den von dem unerlaubten Ausflug zurückkehrenden Klarus auf seinen dienstlichen Gängen ertappt, zur Rede gestellt und mit der Ankündigung einer der üblichen Strafen geängstigt. Aber alles andre blieb unaufgehellt. Mußte Klarus dem Primaner nicht davon gesprochen haben, daß er vom Totenbett der Mutter komme? Und wenn das nicht zutreffen sollte: Hatte Windisch den Schmerz des Knaben nicht bemerken müssen?

Windisch war tot. Und Rolf Klarus schwieg. Auch als er bald schwer krank wurde und im Fieber lag, schwieg er. Und später, als die Aerzte meinten, eigentlich sei er wieder gesund, und ihn trotzdem in eine Anstalt bringen ließen — später schwieg er noch immer. Doch da vermochte man auch auf seine Mitteilungen zu verzichten. Denn in der Zwischenzeit hatte man sein Pult geöffnet, seine Bücher, Löschblätter und Notizblocks peinlich durchforscht, und auf etlichen Zetteln und in einem Oktavheft, das eine Art primitives Tagebuch zu sein schien, manches gelesen, was den Fall aufzuklären geeignet war.

Es ist nicht bloß einfacher, es ist auch schlichter, statt einer sorgfältigen seelischen Interpretation des Falles etliche der vorgefundenen Aufzeichnungen folgen zu lassen, die der kleine Klarus in den letzten Wochen vor der Tat niederschrieb. Was ihn damals erschütterte und trieb, zeigen jene fleckigen Zettelchen am lautersten, auf denen er mit seinen Schmerzen und mit seinem Feinde versteckte Zwiesprache hielt.

*

„Ich werde den Aufschwung niemals lernen. Aber bis Mittwoch muß ich ihn können, hat der Turnlehrer befohlen. Und in den Freistunden soll ich ihn immer üben. Da haben alle gelacht, die Kniewelle ist noch viel schwerer. Bertold kann auch die Kniewelle. Mit dem linken Knie, mit dem rechten Knie, zwischen den Händen und seitlich davon. Dann hat Bertold dem W. von dem Aufschwung erzählt. W. hat gesagt, er wollte nachsehen, ob ich übte.

Am Mittwoch mußte ich nachsitzen. Vom W. aus. Er ließ mich altes Zeitungspapier in kleine Rechtecke zerschneiden. Er ist dabeigestanden und hat gelacht. Muttchen wird auf mich gewartet haben. Und ich wollte ihr mein Aufsatzbuch mit der Eins zeigen.

*

Er hat mich schon wieder nachsitzen lassen. Ich wische im Klavierzimmer 9 den Staub nicht gut genug weg. Er sucht natürlich den Schmutz, wo ich nicht hinlangen kann. Ich soll auf einen Stuhl steigen. Ich sagte, ich bin kein Dienstmädchen. Das will er dem Rektor melden. Doch er sagt das nur, damit ich ihm wieder mein Taschengeld gebe. Er nennt das: Borgen.

Muttchen habe ich einen Brief geschrieben, ich machte einen Ausflug. Damit sie nicht merkt, wie oft ich nachsitzen muß. Sie wird denken, ich besuche sie nicht gern. Dabei ist nur W. daran schuld.

*

Am Sonnabend nachmittag war ich endlich wieder einmal zu Hause. Aber Muttchen ist krank und liegt deswegen zu Bette. Vielleicht weil sie denkt, ich mache Ausflüge. Ich wollte ihr erzählen, daß W. daran schuld ist. Doch jetzt darf ich es ihr erst recht nicht sagen. Man soll Kranke nicht aufregen. Im Französisch bin ich steckengeblieben, im Gedicht von Beranger. Kandidat Hoffmann hat geschimpft und ich habe eine Strafarbeit gekriegt.

Ob sie sehr krank ist und an mich denkt? W. hat gesagt, er bäte sich aus, daß man in seinem Zimmer fröhlich wäre. Mucker wie ich wären schlechte Menschen. Und ich sollte auf der Stelle lachen. Dabei hat er eins, zwei, drei gezählt. Aber es ging nicht. Das ist offene Meuterei, hat er gebrüllt. Den Aufschwung kann ich noch immer nicht.

*

Sonnabend hat er mich wieder nachsitzen lassen. Aber abends, nach dem Essen, bin ich nach Hause gerannt. Straßenbahn konnte ich nicht fahren. Weil er mein Taschengeld hat. Es strengt sehr an. Muttchen machte erst gar nicht auf beim Klingeln. Ich habe vor Angst gegen die Tür geschlagen. Da ist sie, auf einem Stuhl gestützt, herausgekommen und hat gefragt, wer da ist. Ich, hab' ich ganz laut gerufen.

Sie hatte Angst, aber ich sagte, der Hauslehrer hätte mich zwei Stunden beurlaubt. In der Kaserne hat niemand gemerkt, daß ich weg war.

Jeden Mittag verliest man mich zur Gartenarbeit. Ich muß mit einem langen Spieß das Papier aufstechen und einen Wagen ziehen. W. hat mit dem Gartenwart gesprochen, damit ich jeden Mittag drankomme. Warum er mich so haßt?

*

Montag abend bin ich wieder fortgelaufen. Auf dem Rückweg konnte ich nicht mehr vor Herzklopfen. Muttchen kam gleich beim Klingeln heraus. Aber sie ist, glaube ich, sehr krank. Und von unseren Verwandten läßt sich niemand blicken. Da ist sie so allein.

W. hat mich vorm Tor abgefangen, als ich wiederkam, und gesagt, ich brauchte nicht so zu rennen, zum Nachsitzen käme ich zurecht. Ich sagte, meine Mutter ist krank. Er hat gelacht. Das kenne er schon. Und dabei hat mir Muttchen eine ganze zittrige Karte geschickt, sie freute sich so, daß ich Mittwoch wiederkäme.

Ich muß morgen abend wieder fortrennen und wenn er mich ruhig wieder erwischt. Ich kann doch nicht wieder sagen, ich würde mit Lambert einen Ausflug in die Heide machen. Wo sie doch die Karte geschrieben hat.

In vier Wochen sind die Prüfungen. In der lateinischen Klassenarbeit habe ich die Vier. Koch hat gefragt, was mit mir los ist. Wenn ich doch zu Hause bleiben könnte und für Muttchen einkaufen und vorlesen und kochen. Beefsteak kann ich. Spiegeleier auch. Aber es geht nicht. Es ist alles verboten.

*

Dienstag wieder zu Hause. Ich habe gesagt, ich müßte nächstens viel für die Prüfungen arbeiten. Muttchen sieht ganz weiß und mager aus. Sie sagt mir nicht, was ihr fehlt.

W. hat mich wieder erwischt. Ich sollte ihn nicht so mit der kranken Mutter anöden. Frei bekäme man nur bei Begräbnissen. Der Schuft!

Wenn meinem guten Muttchen was passiert, dann ist nur er schuld. Ich bin selber wie krank. Und dabei sind die Prüfungen. Ich renne heute abend wieder fort. 1. Karte Italien zeichnen. Mit den Städten über 200 000 Einwohnern. Die Gebirge braun schraffieren. 2. Punische Kriege repetieren. 3. E-Konjugation. 4. La cigale et la fourmi lernen. 5. Kniewelle links neben den Händen.

*

Er fing mich ab, als ich gerade fort wollte, und ließ mich nicht weg. Er würde jetzt jeden Abend mit mir in den Garten gehen und aufpassen, daß ich bliebe, und beantragen, daß mir für einen ganzen Monat der Ausgang entzogen würde. Ich wüßte nicht, was Pflichtgefühl sei. Ob ich ihm was borgen könnte. Aber ich hatte wirklich nichts. Bei allem, was er sagt, sieht er mir ins Gesicht, als warte er, daß ich weine.

Er will Muttchen einen Brief schreiben. Das darf er nicht tun. Lieber soll er mich schlagen oder andres. Aber das nicht. Sie soll ihn mit ihrer Unterschrift wieder zurückschicken. Ich habe nicht einschlafen können.

Ich muß nach Hause. Morgen laufe ich wieder fort. Ich habe solche Angst um sie. Wenn er mich einsperrt, springe ich einfach aus dem Fenster."

*

An jenem Abend, an dem der kleine Klarus lieber aus dem Fenster springen wollte, als in der Schule bleiben, stahl er sich trotz des Primaners fort, rannte wie so oft durch die dunklen Straßen der Vorstadt, über einsame Plätze und Brücken; an jenem Abend sah er seine Mutter sterben; an jenem Abend riß man ihn von dem Bett Windischs, als es für beide bereits zu spät war.

Das Große

Von Alfons Petzold.

(Gestorben am 25. Januar 1923 in Kitzbühel, Tirol.)

Eins muß dir immer gegenwärtig sein,
Ob du nun hämmerst, Mann, auf Stahl und Stein,
Ob Fäustel haltend du zur Tiefe sinkst,
Ob du des Feuers helle Kraft bezwingst,
Ob du die Felder segnest mit der Saat
Und Länder bindest mit dem Kupferdraht —

Daß irgendwo ein Bruder steht und schafft
Dasselbe mit der gleichen, stummen Kraft,
Daß irgendwo ein Bruder, so wie du,
Strebt sehnsuchtsschwer der Sonnenstunde zu,
In der, verbrüdernd eine ganze Welt,
Er deine Hand in seiner Rechten hält.

Der kranke Affe

Kriminalnovelle von P. Sohm.

Wer je die seltene Gunst genießt, Kommissar Erk in seiner Privatwohnung besuchen zu können, der wird in dem einzigartigen kleinen Kriminalmuseum, das sich Erk im Laufe der Jahre aus Trophäen und Erinnerungsstücken seiner Tätigkeit zusammengestellt hat, unter anderem auch einen kleinen, sorgfältig ausgestopften Affen bemerken. Das Tierchen schaut in seiner Pose höchst lebendig aus und wer näher hinzutritt, der wird auf dem Brettchen, auf das es montiert ist, ein kleines Etikett finden mit den Worten: „Das Aeffchen des Herrn Fiedebusch, 23. März 1924, 5 Jahre". Die letztere Angabe bezieht sich nicht auf das Alter des Aeffchens, sondern auf die Anzahl der Jahre, die Herr Fiedebusch als Pensionär des Staates hinter schwedischen Gardinen verbrachte."

Wenn man Erk einige Dutzend Male energisch und flehend gebeten hat, die Geschichte dieses Aeffchens zum besten zu geben, vernimmt man schließlich die folgende Geschichte:

„An einem windigen Februartage des Jahres 1924 kam zu mir eine alte, etwas beleibte und auch sonst resolute Dame und erzählte mir umständlich, daß ihr ein paar Schmuckstücke auf rätselhafte Weise abhanden gekommen seien. Sie wisse genau, daß keine Person Zutritt zu dem Schmuck gehabt habe, denn sie wohne ganz allein und die Aufwartung verrichte ihre Arbeit unter ständiger Beobachtung. Ein Einbruch sei nicht erfolgt; niemand habe die Wohnung betreten. Die Schmuckstücke, die sie unter Opfern aus der Inflation gerettet habe, seien sehr wertvoll — sie nannte eine hohe Summe — und seien leider nicht versichert gewesen. — Nun, ich tat, was eben zu tun war. Ich nahm ein Protokoll auf und schickte am Nachmittag einen Beamten hin, um sich in der Wohnung umzusehen. Ein Zufall — ohne Zufälle würden wir ja nur halb so viel Verbrecher erwischen — wollte es, daß mir am Abend beim Zeitungslesen eine kleine Anzeige in die Augen fiel.

„Kleines Aeffchen entsprungen. Braun, weiße Ohren, langer, geringelter Schwanz. Hört auf den Namen Pussy. Abzugeben gegen Belohnung bei Frau X."

Es folgte die Adresse der Frau, die mir Vormittag ihr Leid mit dem gestohlenen Schmuck geklagt hatte. Ich ging gleich am nächsten Vormittag zu ihr und machte ihr Vorwürfe, warum sie mir die Flucht des Aeffchens nicht gleich mitgeteilt habe. Sie meinte, daß sie mich mit dieser Sache, die ja nicht in meine Zuständigkeit falle, nicht erst habe behelligen wollen. — Es stellte sich heraus, daß sie das Aeffchen erst vor wenigen Wochen bei einem kleinen Händler in einem Vorort gekauft habe. Eine Stunde später war ich schon bei dem Mann, der mich höflich, aber wie mir schien, nicht gerade mit übermäßiger Freude empfing. Das Aeffchen, das die Dame gekauft hatte, war das Stück einer ganzen Serie von den Tierchen, von denen der Händler noch viele auf Lager hatte. Er gab an, sie alle zusammen vor einigen Monaten aus Uebersee gekauft zu haben. Sie sahen sich alle so ähnlich, daß sie ein ungeübtes Auge kaum auseinanderhalten konnte. Die Tierchen taten sehr zutraulich, kletterten auf Kopf und Schultern herum und waren recht possierlich.

Als ich schon fortgehen wollte, bemerkte ich abseits in einem Holzkäfig noch ein einzelnes Aeffchen. Es sei krank, sagte mir der Händler. Als ich an den Käfig trat und an die Gitterstäbe faßte, faßte das Aeffchen blitzschnell nach meinem Ringfinger, auf dem ein Siegelring steckte. Es zog unter dem strengen Blick des Händlers, der sichtlich erschrocken war, die Pfote sofort wieder zurück und ließ mir nicht das Geringste anmerken. — —

Nun, der Rest der Geschichte ist bald erzählt. Einige Tage später sprach bei dem ehrenwerten Händler wieder eine Dame vor. Aber eine, die wir geschickt hatten. Freudestrahlend zog sie mit einem Aeffchen ab und nahm es mit in ihre Wohnung. Zwei Tage später war es verschwunden, mit ihm eine Perlenkette aus „echtem" Straß. Wenige Stunden nach dem Diebstahl sah ich mir die kleine Menagerie des Herrn Fiedebusch zum zweitenmal an, in Begleitung von zwei Beamten. Das kranke Aeffchen lag in seinem Käfig, die Perlenkette lag nicht bei ihm, dafür aber nahm ich mir die Freiheit, seine Pfoten anzuschauen. Die Schatulle, aus der die Perlenkette geklaut worden war, war nämlich ganz mit gelbem Anilinstaub angefüllt und die Pfoten des Aeffchens wiesen überall noch Spuren davon auf. Die Untersuchung ergab, daß Herr Fiedebusch immer das „kranke" Aeffchen verkauft hatte, während die anderen nur als Attrappe dienten. Es war wunderbar auf Schmuck aller Art dressiert und fand stets den Weg zu seinem Herrn zurück. Es hörte genau auf einen bestimmten Pfiff und erwies sich in jeder Beziehung als das gelehrigste Tierchen, das ich je gesehen habe. Da sich die letzte Besitzerin entschieden weigerte, das Aeffchen zu behalten, nahm ich es zu mir, wo es sich noch drei Jahre seines Lebens erfreute." — Das ist die Geschichte des Aeffchens von Herrn Fiedebusch.

Grabinschriften

Grabschrift eines Vielschreibers

Er rief, als schon der Tod ihn gepackt:
ein Weilchen laß mich noch bleiben;
ich mache nur mit dem Verleger Kontrakt,
ein Buch übers Jenseits zu schreiben.

*

Einem Beamten.

Wie gerne ließ er sich vertreten,
der nun in kühler Erde ruht;
vielleicht, indes wir für ihn beten,
liegt drunten nur sein Substitut.

*

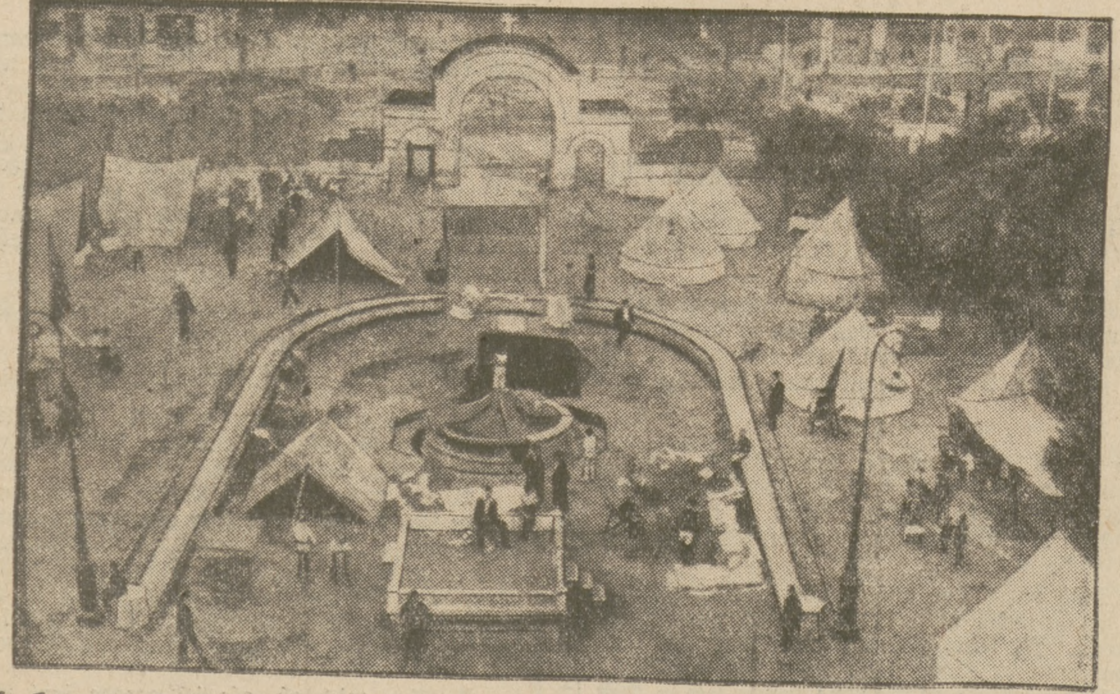
Kirchhofsgespräch.

Von Heimlichkeiten ganz geschwiegen!
Denkt, daß gleich unten Weiber liegen.



Zu Pferd von Paris nach Monte Carlo

Mlle. Dorange, die durch ihre Distanzritte berühmt gewordene französische Amazone bei ihrem Start in Paris, von wo aus sie hoch zu Roß nach Monte Carlo reiten will. Natürlich bereitet gerade die jetzige Jahreszeit mit den aufgeweichten Straßen im Norden und den verschneiten Gebirgsübergängen im Süden einem solchen Parforce-Ritt besondere Schwierigkeiten.



Erdbeben auf Erdbeben sucht die griechische Halbinsel Chalkidike heim

Ein Zeltlager-Dorf, das mitten in der Großstadt Saloniki für die unglücklichen Bewohner der Halbinsel Chalkidike errichtet wurde, die in den letzten Monaten immer wieder von schweren Erdbeben betroffen wurden. — Jetzt wird wiederum eine neue Erschütterung mitgeteilt. Da die Verbindungen abgeschnitten sind, weiß man nicht, ob Opfer zu beklagen sind. Die anhaltende Serie der Erdbeben hat die Bewohner so erschreckt, daß viele von ihnen, denen eine Behausung in freigemachten Gebäuden zugewiesen wurde, es vorzogen, weiter in der primitiven Zeltstadt zu verbleiben.

Artistenblut

Von Gerhart Herrmann Mostar.

Noch vor einem halben Jahre waren sie Arbeiter in einer Fabrik — leidlich bezahlt, leidlich glücklich. Dann wurden sie arbeitslos. Von diesem Zeitpunkt an saßen sie oft in den Gastwirtschaften. Denn für den Gutversorgten hat das öffentliche Lokal den Reiz der flüchtigen Lockung; dem Hoffnungslosen wird es zur Heimat.

Die Gastwirtschaften taten denn auch wirklich alles, um Edouard und Yves zu zerstreuen. Sie ließen nicht nur den billigen Wein ausschenken, sie ließen überdies auf kleinen Podien oder auch nur inmitten des rauchigen Raumes allerlei Leute auftreten, die etwas darboten. Manchmal kam eine Sängerin, manchmal ein Taschenspieler, manchmal ein Akrobat. Die Leute wurden beklatscht und durften bei den Gästen sammeln gehen.

„Die verdienen doch wenigstens etwas,“ sagte Edouard einmal an solch einem Abend, „wir aber gar nichts.“ — „Es ist bei uns in Frankreich noch nicht so schlimm mit der Arbeitslosigkeit antwortete Yves. „In Deutschland und England und Amerika ist es viel schlimmer. Bei uns wird es schon bald anders werden.“ — „Ja, anders — aber auch nur schlimmer... Wir können nicht länger auf den Zufall warten. Wir müssen selbst etwas tun, um zu verdienen.“ — „Was aber?“ „Was aber?“ — „Nun, so etwas zum Beispiel wie diese Künstler hier. Sie verdienen ganz gut.“ — „Wir sind doch keine Künstler.“ — „Die hier sind auch nicht immer welche gewesen. Wir könnens ja werden. Hast du mir nicht mal erzählt, daß du so gut schießen kannst?“

Jawohl, das konnte Yves. Er gab auch zu, daß man das ausnützen konnte. Aber er wollte nicht. Er meinte, es läge ihm nicht, öffentlich aufzutreten, sich Beifall spenden zu lassen, mit dem Hut in der Hand sammeln zu gehen. An der Maschine zu stehen als einer unter Tausenden und genug damit zu verdienen, um ein Heim haben zu können und eine Frau — das wollte er. Aber das andere wollte er nicht.

Es dauerte lange, bis Edouard ihn überzeugte. Aber es gelang ihm; vor allem dadurch, daß er immer nur auf die bittere Notwendigkeit hinwies — nie auch darauf, daß es ihn lockte. Es lockte ihn so, daß er jede Angst vergaß, jeden Sinn für Gefahr verlor.

Sie machten es so, daß Edouard dem Yves als lebendige Schießscheibe diente. Edouard nahm etwa einen Apfel in die rechte Hand, und Yves schoß ihn unfehlbar aus den Fingern heraus, ohne die Hand zu treffen. Oder Edouard setzte sich einen winzigen Papphut aufs Haar und Yves schoß ihn herunter. Und als besondere Attraktion hing sich Edouard einen kleinen Ball vor die Brust, und darunter, vom Trikot verdeckt, trug er eine Stahlplatte, die den Körper schützte. Yves' Kugel vernichtete den Ball. Yves schoß wirklich unglaublich gut.

Sie traten nun selbst auf in den kleinen Lokalen, in denen sie bisher als Gäste gesessen hatten und hatten viel Erfolg. Auch klingenden Erfolg. Seltsam blieb nur, daß Yves an all dem keine Freude hatte. Er vermochte sich nicht daran zu gewöhnen. Er wurde mißmutig und taute nur auf, wenn von einer Aussicht auf Maschinenarbeit die Rede war.

Edouard ging es umgekehrt. Obwohl doch Yves die Hauptperson war, obwohl doch Yves der eigentliche Beifall galt, obwohl doch Edouard nur der passive Teil war, während der Darbietung nur still zu halten und nachher einzusammeln hatte, denn Yves mochte das nicht tun — Edouard war dennoch von diesem Leben berauscht, fasziniert. Die gespannten Mienen der Männer, die angstvollen Augen der Frauen, die dem tollkühnen Unternehmen zusahen, das Prasseln der aufeinanderschlagenden Hände, die heiseren oder schrillen Rufe der Erregung und des Beifalls, das fast qualvolle Schweigen bei der letzten Attraktion mit dem Ball auf seinem Herzen — all das wurde ihm unentbehrlich, wurde ihm zum Inhalt seines armseligen Lebens. Er träumte oft davon, an Stelle des wenigen, zufällig zusammengewürfelten Publikums der kleinen Kneipen einen riesigen Saal mit Tausenden gutgekleideten Menschen vor sich zu sehen, und den Jubel und die Furcht dieser Tausend Gutgekleideten zu erleben. Aber so oft er auch Yves davon sprach, ihm vorschlug, sich an ein großes Varietee zu wenden — Yves wollte nicht. Immer wieder sagte der kategorisch und eintönig, es liege ihm nicht.

Einmal kam Edouard der Zufall zu Hilfe. Unter den späten Gästen eines Lokals, in dem sie auftraten, befand sich der Direktor eines großen Unternehmens. Er ließ sich den beiden vorstellen und schlug ihnen vor, im Rahmen seines Programms probeweise aufzutreten. Yves aber versagte auch hier — trotz Edouards fast flehentlichen Bitten.

Edouard indessen konnte einfach nicht mehr verzichten. Er griff zu einer halben List: überredete Yves, das große Varietee wenigstens einmal zu besuchen.

Als die erste Hälfte des umfangreichen Programms vorübergeflirrt war mit rauschender, fast gellender Musik, mit elegant hinschwebenden Tänzerinnen, mit traurigen dressierten Tieren und den stolz-koketten „Voilas“ der fertigen Akteure, die ihren angestrengten Atem mühsam verbargen, ihre noch zitternden Lippen mühsam zu einem leichten, sieghaften Lächeln zwangen: da sah Edouard auf Yves, der neben ihm saß, und wußte: er hatte gesiegt. Zum ersten Male hatte Yves, den Arbeiter aus Schicksal und Neigung, der Flitterglanz der großen Oeffentlichkeit, der Stolz der Waghalsigkeit gepackt. Seine sonst sehr ruhigen, etwas gleichgültigen Augen blickten starr zur Bühne hinauf, seine Hände, die anfangs breit, flach und ruhig auf seinen Schenkeln gelegen hatten, hatten sich zu Fäusten geballt. Es gelang Edouard ohne viel Mühe, seinen Freund gleich nach der Vorstellung auf die Bühne und zum Direktor zu schleppen.

Sie hatten Glück. Morgen schon, sagte der Direktor, könnten sie auftreten — probeweise. Wenn sie dem Publikum gefielen, sollten sie bleiben. Ueber die Entlohnung werde man dann schon übereinkommen. Er nannte eine vermutliche Summe, die den beiden märchenhaft schien.

*

Edouard hatte gefürchtet, daß Yves wieder versagen würde, sobald er aus dem Saal, aus der süß staubigen Luft des Varietees herauskommen und durch die herbstgrauen Straßen in ihr enges, simples gemeinschaftliches Quartier gehen würde. Aber er hatte sich geirrt. Yves war wie ausgewechselt. Er erklärte Edouard ein über das andere Mal, daß er selbst nicht mehr verstünde, wie er sich so lange habe sträuben können. Er opferte am andern Tage all sein Erspartes (und er hatte viel mehr erspart als Edouard), um sie beide neu einzukleiden und reiche, vornehme Trikots zu beschaffen. Edouard hatte das gar nicht so bedacht;, ihm ging es nicht um den eigenen Glanz, um den Flitterkram — ihm ging es um die Gefahr, die in ihm eine seltsame Wollust der Nerven erzeugte; er wäre von sich aus mit der gleichen Freude und Hingabe in seinem Straßenanzug aufgetreten. Jetzt aber mußte er zu seiner Ueberraschung feststellen, daß Yves alles viel großzügiger und energischer anfaßte als er. Yves tat jeden Schritt mit der Hingabe und der Selbstverständlichkeit eines Träumenden.

Am Erfolg ihres Auftretens, am einwandfreien Durchführen und Gelingen ihrer Nummer zweifelten beide tagsüber keinen Augenblick. Am Abend erst, als Yves ein Taxi nahm und vor dem Varietee angekommen, den Chauffeur bezahlte, sah Edouard, daß die Hand des Freundes zitterte, wie sie die Scheine hielt — es verwunderte ihn; zittern hatte er diese Hand noch nie gesehen.

Sie bekamen eine kleine Garderobe zum Umkleiden; Yves besorgte das mit fahriger Hast; Edouard glaubte den Grund in den ungewohnten Kleidungsstücken zu finden. Er hörte durch Vorhänge und Mauern bisweilen das Aufrauschen des Beifalls, den die neuen Kollegen bekamen, wie das Anbranden einer Welle; in ihm (und auch in Yves) war ein Gefühl, als wäre er ein Schiff, das leicht hinaustanzte in das Meer, von dem diese Wellen winzige Teile waren. Vorboten einer namenlosen Herrlichkeit; Edouard warf Blicke des Stolzes auf Yves: er, Edouard, hatte ihn gewandelt, hatte ihn vom ehrgeizlosen Durchschnittsarbeiter zum bedeutenden Mann gemacht, auf den der Ruhm wartete; mochte dieser Ruhm Yves gehören: ihm: Edouard, gehörte das Verdienst...

Ehe sie sichs versahen, standen sie auf der Bühne.

Edouard umschloß den Apfel leicht mit den Fingern und blickte fest auf den Lauf von Yves' Pistole. Da wurde er blaß, mußte an sich halten, um den Apfel nicht fallen, die Hand nicht sinken zu lassen: die Mündung des Laufes zitterte, schwankte ganz leise hin und her, ganz leise, aber es war ausreichend, um — —

Yves schoß. Der Apfel rollte zu Boden. Edouard zuckte zusammen — im nächsten Augenblick stand er wieder ruhig, setzte sich den Papphut auf. Das Publikum hatte nichts von der Sekunde der Fassungslosigkeit bemerkt.

Zum zweiten Male schoß Yves. Der Papphut fiel. Das Publikum klatschte Beifall.

Yves zielte auf den Ball. Blickte, ehe er abdrückte, noch einmal ins Publikum, an Frauenhänden sah er Steine schimmern, oder waren es Augen in Frauenköpfen — — er lächelte strahlend, zielte wieder, leise schwankte die Pistole, fest stand Edouard — —

Der Schuß fiel. Der Ball war unversehrt. Edouard knickte in die Knie, brach zusammen, lag auf dem Boden, etwas Rotes rieselte...

*

Vorhang. Sanitäter. Arzt. Rauschen aus der Menge vor dem Vorhang...

„Ein Schuß in den Leib,“ sagte der Arzt. „Und hier: ein Streifschuß durch Haar und Kopfhaut — und da: das Handgelenk zerschmettert...!“

„Also war er schon zweimal getroffen,“ sagte der Direktor, „und hat nichts gesagt!“

Sofort ins Krankenhaus, zur Operation“, befahl der Arzt. Sie trugen Edouard von der Bühne.

Der Direktor sah Yves an: Zweimal getroffen und nichts gesagt. Der hat Artistenblut. Sie nicht...!“

Die beiden Lächeln

In ihrer strahlenden Mächtigkeit saß die Sonne im blauen Samt des Himmels.

Ich armseliger Hund von einem Menschen trabte geduckt meiner Arbeitsstätte zu.

Ich war auf einem Neubau als Taglöhner beschäftigt, wo es nichts als brennenden Kalk, Kieselstaub, rohe und gemeine Worte gab.

Widerwillig, von dem eiligst heruntergeschlungenen Mittagsfraß kommend schlürfte ich über das Pflaster, schon todmüde von der Last des halben Arbeitstages, voll Ekel und Angst vor den sechs Stunden Karrenziehen, die ihm noch folgten, bis die Glocke in der Bauhütte Feierabend bimmelte. Wie durch ein Tunnel voll Rauch und Gestank ging ich, sah nicht das Grün der Gärten, die Geschäftsauslagen mit den schönen Dingen, fröhlich lachende Mädchen, Männer voll Würde, Kraft und Mut.

Nur alles Schmutzige, Zertretene, Lasterhafte, Gemeine der Großstadt, ihre eiternde Not, ihr schleimiger Haß gegen uns Arme trat grausig bildhaft in mein Bewußtsein. Ich sah den Grind, die Läuse der tagsüber sich selbst überlassenen Gassenjugend, die verborgensten Geschwüre scheu oder frech vorbeistreichender Dirnen, die schmähliche Lumpenkleidung der Bettler. Ich erblickte Arbeitslose, die vor Hunger beim Gehen einknickten wie Gehängte, schwangere Frauen, ausgemergelte Greise, in deren im Elend ersoffenen Augen meine Zukunft zu lesen war. Ich roch verfaultes Bettstroh, Fetzenlager unter Brückenpfeilern, und in Kanalgängen Jauchegestank, Armeleutegeruch der Zinskasernen, Ausatmung tausender vereiterterLungen, Fuselhauch sich mitSchnaps Betäubender. Es gab keine Freude, keine Hoffnung, kein Glück. Und wenn schon, dann nicht hier unten, dann irgendwo in einer anderen Sphäre.

Auf meinen Haß stürzte noch namenloses Grauen. Wie in die Nacht verirrte Tagvögel irrten verzweiflungsvoll meine Augen umher. Aus einem Fenster grinste das breite Gesicht eines Mannes auf mich herab. Lachte er über mich?

„Du Satan! Du höllischer Gauner!“

Ich schrie es über das wahnsinnige Tosen der Großstadt hin und meinte, alles müsse auf einmal in Schweigen sinken, und nur der Schrei meiner Seele wäre vernehmbar.

Aber der Mann konnte auch über sich lachen, über sein Elend, über seinen Jammer, hier in dieser verfluchten Welt leben zu müssen, nachdem er vielleicht vorher viele Tage geweint hatte.

Beschämt schlichen meine Blicke von seinem Gesicht weg, blieben an einem anderen Fenster hoch in der Himmelsnähe haften. Hinter dünnen Schutzgittern, aus Zierblumen auftauchend, lehnte ein kleines Mädchen. Auch es lachte und griff dabei mit den Händchen hinaus in die goldene Luft des Sommers — — —

Da spürte ich es plötzlich wie Wald um mich wehen, Wiesenduft schmeichelte sich an mich heran, Wasser aus silbernen Quellen kühlte Wunde um Wunde, Sonne hatte auf einmal eine so holde, gütige Hand, und die Menschen waren so rein von jeglicher Sorge und Schmutz — — —

Und langsam ging ich ruhig, gelassen, ohne Haß, Angst und Lebensüberdruß an meine Arbeit.

Wege zum Erfolg

Da ist kürzlich in Chikago folgendes passiert: In einem an belebter Stelle stehenden vornehmen Hause wird plötzlich im zweiten Stock ein Fenster mit solcher Heftigkeit geöffnet, daß die Scheiben mit lautem Klirren auf das Straßenpflaster fliegen. Im zerbrochenen Fenster gewahren die erstaunten Passanten eine junge Dame, in deren schönem Gesicht tödlicher Schrecken zu erkennen war. In wilder Verzweiflung klammert sie sich an den Fensterrahmen. Hinter ihr erscheint das eben so erschreckte Gesicht eines jungen Mannes, der sich in höchster Eile bemüht, eine Strickleiter am Fenster zu befestigen. Nachdem das auch gelungen ist, sucht er die fassungslose junge Dame zu bewegen, sich daran herabgleiten zu lassen. Mit furchtbarem Entsetzen blickt sie in die Tiefe, sieht sich noch einmal jäh um und läßt sich mit einem angstvollen Aufschrei zur Erde nieder. Der junge Mann folgt ihr unmittelbar auf demselben Wege. Da erscheint am Fenster ein eleganter Herr mit grauem Haar, der mit zornig heiserer Stimme herunterruft: „Elende, du hast mich betrogen und sollst es büßen!“ Er zieht seinen Revolver, entsichert ihn und feuert mehrmals auf die beiden schreckgelähmten Menschen, ohne Rücksicht auf die dicht darum stehende Menschenmenge. Seine Wut kennt keine Grenzen, er steigt auf das Fensterbrett und klettert ebenfalls die Strickleiter herab. Die junge Dame bricht mit einem gellenden Entsetzensschrei zusammen. Der Galan zuckt merklich zusammen, blickt auf die reglos Liegende und dann erwartet er mit dem Ausdruck äußerster Entschlossenheit im Gesicht den Herabkommenden. Jetzt hat dieser den Boden erreicht und richtet ohne lange Ueberlegung den Revolver auf ihn. Erschreckt weicht die Menge zurück und harrt in bangem Schweigen der grausigen Dinge, die da kommen sollen. Da springt plötzlich und unerwartet die Dame auf, die drei Darsteller des Ehebruchdramas reichen sich die Hände und rufen im Chor: „Verehrte Herrschaften, Sie sahen soeben den Anfang eines neuen Romans, dessen Veröffentlichung das „Chikago Journal“ morgen beginnt!“ — Mit einer höflichen Verbeugung verabschiedeten sie sich darauf von den noch immer aufgeregten Zuschauern.

Barth.

Myslowitz

Was der Myslowitzer Magistrat beschloß.

In der letzten Magistratssitzung wurde beschlossen, die neubearbeiteten Statuten, betreffs der Anlage und Aenderung in der Stadt, wie Straßen, Plätzen und Bürgersteigen, anzunehmen, sowie ein Statut zum Bau von Kanälen mit Häuserverbindung. Weiter wurde berichtet über die Herausgabe einer Polizeiordnung, zur Regulierung der städtischen Kanalisation, die an den bebauten Grundstücken und an den Straßen gelegen sind. Auch eine öffentliche Kanalisation wurde beschlossen. Auf Antrag des Steuerausschusses wurde der Prozentsatz für die Grund- und Gebäudesteuer, nach dem Werte der Einschätzung für das Jahr 1933-34 ausgearbeitet und um 5 Prozent ermäßigt. Von 50 000 bis 6 089 320 Zloty zu 4 Prozent Steuer gleich 24 357,28 Zloty. Von 100 000 Zloty bis 4 902 466 Zloty zu 5 Prozent Steuer gleich 24 512,33 Zloty. Ueber hunderttausend Zloty bis 7 493 828 Zloty zu 6 Prozent Steuer gleich 44 962,96 Zloty. Die Grundsteuer erfuhr einen hundertprozentigen Zuschlag zu der Staatsgrundsteuer. Der Bericht, betreffs Haltung der Küchen für die Arbeitslosen wurde angenommen. Weiter wurde der Ankauf für die neue Volksschule in folgenden Gegenständen genehmigt: Tische, Kreuze, Wappen und Bilder. Die Sitzung nahm das Protokoll vom 30. Januar d. Js. zwecks Annahme zur Ausführung der Schlußarbeiten wie Maurer-, Tischler-, Klempner- Installations-, Dachdecker-, Parkett-, Maler-, Schlosser-, Glaser- und Ofenarbeiten entgegen, die in der neuen Volksschule auf der ul. Sienkiewicza ausgeführt werden. Außerdem besprach man laufende Administration, Steuersachen, Bestellungen für das städtische Gas- und Elektrizitätswerk. Ebenso das Protokoll der letzten Revision der städtischen Kasse wurde zur Kenntnis genommen. Auch Gewerbetreibende, sowie ein Bericht über den Neubau des Myslowitzer Bahnhofes und anderer aktueller Angelegenheiten nahm man zur Kenntnis.

—ek.

Nickischschacht. (Einbruch in den Lebensmittelkonsum.) Unbekannte Täter zertrümmerten die Schaufensterscheibe des Lebensmittelkonsum in Nickischschacht und stahlen mehrere Tabakpfeifen, Taschenlampen, Geldbörsen, Zigarettentaschen u. a. m. Den Einbrechern gelang es unerkannt zu entkommen.

x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

17 Monate altes Kind mit heißem Wasser verbrüht. Auf der ul. Szkolna 2 in Schwientochlowitz kam es zwischen dem Wohnungsinhaber und dessen Ehefrau zu Auseinandersetzungen. Plötzlich ergriff der Ehemann einen Topf mit heißem Wasser und verschüttete den Inhalt auf das 17 Monate alte Töchterchen, welches schwere Verbrühungen davontrug. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde das Kind nach dem Knappschaftslazarett in Königshütte überführt.

x.

Neudorf. (Einbruch.) In der Nacht zum vergangenen Mittwoch wurde in die Frühstücks- und Erfrischungshalle des Reinhold Krebs, am Marktplatz, ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden 1 Dreilampenapparat mit Lautsprecher, 40 Schallplatten und eine elektrische Schalldose. Die Diebe hatten es scheinbar auf diese Dinge abgesehen, denn die Eßwaren blieben unberührt. Der Wert der gestohlenen Gegenstände beläuft sich auf ca. 1200 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt! Die Polizei hat die sofortige Untersuchung eingeleitet und scheint den Tätern bereits auf der Spur zu sein. Mehrere verdächtige Personen wurden verhaftet.

—w.

Tarnowitz und Umgebung

Von drei maskierten Banditen angefallen und beraubt.

Auf dem Waldwege zwischen den Ortschaften Zyglin und Bibiela wurde der Lehrer Jan Bizon aus der Ortschaft Bibiela, von drei maskierten Banditen angefallen und beraubt. Die Räuber warfen den Ueberfallenen zu Boden und steckten diesem ein Tuch in den Mund, um ihn am Schreien zu hindern. Daraufhin raubten die Banditen dem Lehrer den Betrag von 300 Zloty. Es handelte sich um das Monatsgehalt für Monat Februar. Die Polizei nahm sofort die Untersuchung auf und arretierte als mutmaßliche Täter den 27jährigen August Gulba und den 26jährigen Wilhelm Siwe aus Zyglin. Am Tatort wurde von der Polizei die Mütze des Gulba aufgefunden. Die Polizei hat weitere Ermittelungen eingeleitet, um den Raubüberfall restlos aufzuklären.

x.

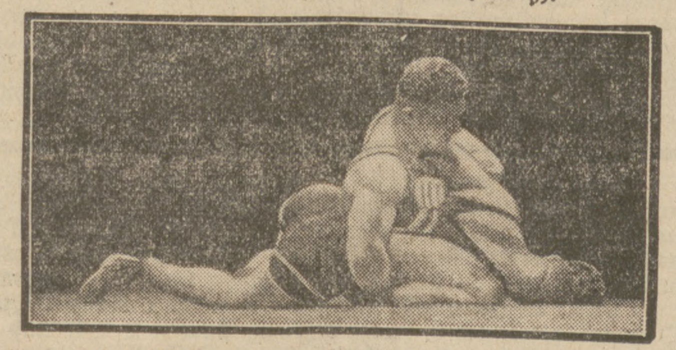
Roter Sport

Glänzende Vorstellung der Breslauer Ringer — Sie siegen im Vorkampf 8:4 und im Rückkampf 9:3 — Strauch ein Ringer von Format — Erbitterte Kämpfe in allen Klassen

Verbrüderung auf der Matte.

Nachdem unsere Fuß- und Handballer nunmehr schon mehrmals Gelegenheit hatten, mit den Arbeitsbrüdern jenseits der Landesgrenze auf sportlichem Gebiet Fühlung zu nehmen, haben jetzt auch die Schwerathleten Wege angebannt, die hoffentlich auch weiterhin recht rege beschritten werden. Schlesiens Metropole hat uns gestern eine Auswahlmannschaft vorgeführt, die in einigen Klassen noch nicht mit den besten Leuten besetzt war, und doch wurde die schlesische Repräsentative, die sich aus den Vereinen R. K. S. Neudorf, Sila Myslowitz und Vorwärts Bielitz zusammensetzte, überzeugend hoch geschlagen. Hierbei ist von vornherein zu bemerken, daß die Einheimischen in allen Klassen physisch überlegen waren, aber die mangelnde Technik machte sich hier deutlich bemerkbar, da die Gäste gerade in dieser Hinsicht mit erstaunlichen Leistungen aufwarteten. Hinzu kommt noch, daß die Oberschlesier im Fliegen- und Federgewicht ca. 5 Pfund Mehrgewicht auf die Wage brachten, was in den leichten Klassen sich besonders schwer auswirkt. Die Mannschaften standen wie folgt (erstgenannt Breslau):

Fliegengewicht: Hauschild — Holeczek (Neudorf).
Bantamgewicht: Hanke 1 — Jasinski (Myslowitz).
Federgewicht: Hanke 2 — Galma (Myslowitz).
Leichtgewicht: Strauch — Palka (Myslowitz).
Mittelgewicht: Zimmer — Moretto (Bielitz).
Halbschwergewicht: Aßmann — Pindel (Bielitz).



Europas beste Ringer
geben sich gegenwärtig in Berlin ein Stelldichein. Unser Bild von einem der spannendsten Kämpfe zeigt den Europameister im Freistil, den Hamburger Földeak, mit seinem Gegner, dem Tschechen Samec, in einer packenden Kampfszene. Nach zehn Minuten konnte der Deutsche überlegen siegen.

Nach kurzen herzlichen Begrüßungsworten des Genossen Buchwald und Janta, stattete der Breslauer Mannschaftsführer Genosse Mende, seinen Dank für die Einladung und herzliche Aufnahme ab. Freundschaftsgrüße werden gewechselt, und schon steht das erste Paar auf der Matte.

Es sieht so aus, als wenn der kleine „Stepke“ Hauschild gegen den bedeutend kräftigeren Holezcek nicht viel zu bestellen hätte. Doch weit gefehlt. Seine Agriffe kommen überraschend und verraten ungeheure Wendigkeit und das Erfassen von Möglichkeiten. Holeczek wehrt sich sehr gut und erzwingt in beiden Kämpfen ein Unentschieden.

Ebenso lautet das Resultat des zweiten Paares. Allerdings war hier Jasinski seinem Gegner ebenbürtig. Es mag wohl sein, daß Hanke Robert nicht zur vollkommenen Entfaltung seiner Fähigkeiten kam, da er sich vor den ungestümen Angriffen seines Gegners, der übrigens als bester Mann der hiesigen Repräsentative bezeichnet werden kann, in Acht nehmen mußte.

Hanke Georg hatte hier eine Mehrarbeit zu verrichten, denn sein Gegner hatte das bereits oben angeführte Gewichtsplus und war dadurch im Vorteil. Doch war der Breslauer nach einigen Tastversuchen der agilere und zwingt Galma mehrere Male ins Parterre. Mit viel Glück entschlüpft der Pole öfters den sicheren Griffen des Breslauers. Nachdem der erste Kampf unentschieden lautete, konnte der Breslauer den Rückkampf mit einem Schultersieg beschließen.

Im Leichtgewicht erfuhr die schlesische Mannschaft insofern eine Schwächung, als für den vorgesehenen Genossen aus Krakau, welcher die Staffel verstärken sollte, der Ersatzmann Palka einspringen mußte. Er stand gegen den fabelhaften Strauch auf verlorenem Posten. Hier hätten wir uns einen Mann gewünscht, der es verstanden hätte, etwas „auf den Strauch zu schlagen“, dann wäre uns ein Kampf beschieden gewesen, wie wir ihn nur ganz selten zu sehen bekommen. Die fabelhaft ruhige Ringweise des Breslauers, der mit den wenigen Griffen, die er in der kurzen Zeit anzubringen Gelegenheit hatte, wirkte bestechend und schuf Wärme im Publikum. Beide Kämpfe endeten mit Schultersiegen des Breslauers in der Zeit von 1,15 und 1,56 Minuten.

Auch Zimmer kam gegen den Bielitzer Moretto zu zwei klaren Siegen und holte so vier Punkte für seine Mannschaft heraus. Moretto ist ein Mann mit Bärenkräften, doch läßt sein Stil noch viel zu wünschen übrig. Viel Gymnastik müßte die nötige Lockerung verschaffen. Im Vorkampf läuft er seinem Gegner unglücklich in die Arme, ein kurzer Hüftschwung, beide gehen herunter, Zimmer läßt nicht mehr los. Verzweifelt versucht der Bielitzer sich aus der Umklammerung zu befreien, doch vergeblich. Nachdem er fast eine Minute in einer ganz flachen Brücke zugebracht hat, sieht er die Vergeblichkeit seines Bemühens und Zimmer drückt nach knapp 3 Minuten, die Brücke ein. Im Rückkampf ergeht es ihm viel besser. Schon in der sechsten Minute setzt Zimmer einen verkehrten Ausheber an, Moretto entschlüpft kann sich jedoch nur durch einen Ueberroller retten, der ihm aber mißlingt. Dadurch wäre seine Niederlage eigentlich schon besiegelt gewesen. In der Geschwindigkeit übersieht der Kampfrichter, Gen. Meisl-Myslowitz (welcher von Gen. Mende-Breslau assistiert wurde), aber die Situation nicht und läßt weiterkämpfen. Doch schon wenig später kommt das Verhängnis. Der eingeschüchterte Bielitzer kann einen Ueberwurf aus dem Stand nicht mehr vereiteln und muß auch diesen Kampf an den Breslauer abgeben.

Pindel macht gegen den sympathischen Aßmann eine gute Figur und erzwingt einen durchaus offenen Kampf. Mehrmals schiebt er den Breslauer von einer Ecke nach der anderen. Doch Aßmanns Ruhe ist seine Stärke. Der muskelbepackte Bielitzer muß sich sehr wehren, um von dem jederzeit aggressiven Gast nicht überrascht zu werden. Letzterer dagegen bringt durch seine wilden Angriffe den Gegner oftmals in brenzliche Situationen. Einmal rettet den Breslauer nur noch der Umstand, daß er außerhalb der Matte gelegt wurde. Doch in den letzten Minuten ist ein kleines Plus für Aßmann zu verzeichnen, der sich keinen Griff mehr ansetzen läßt, seinerseits aber auf Entscheidung ausgeht. Doch der äußerst stabile Pindel ist nicht so leicht herunter zu kriegen. Wie im Vorkampf, so muß Aßmann sich auch in der zweiten Runde mit einem Remis begnügen.

Reicher Beifall belohnte die Kämpfer am Schluß und ließ den Wunsch aufkommen, daß der Bezirk öfter solche Veranstaltungen aufziehen möge. Leider wird das bei dieser Interesselosigkeit, auch der Arbeitersportvereine, eben nur ein Wunsch bleiben können. Es ist an der Zeit, daß mit unseren Genossen endlich einmal richtig „deutsch“ gesprochen wird. Der Besuch war, trotz der so minimalen Eintrittspreise, blamabel. Wenn man bedenkt, daß rings um Kattowitz in allernächster Nähe so und so viele Arbeitersportvereine existieren, dann müßte man doch annehmen, daß derartige hochstehende Veranstaltungen, die der Bezirk unter Aufbietung aller Möglichkeiten und ungeheuren finanziellen Opfern aufzieht, besser beschickt sein müßten. Leider haben unsere Sportinteressenten mit den bürgerlichen, eines gemeinsam: sie gehen lieber zu den sogenannten „Profi-Kämpfen“, wo sie für schweres Geld Schiebungen vorgesetzt bekommen, im Gegensatz zu den reellen Kämpfen, die nur der reine Amateursport zu bieten imstande ist. Hier muß von seiten der Vereinsleitungen ernstlich Remedur geschaffen werden. Wer soll denn unsere Veranstaltungen besuchen? Etwa die Bürger und Kapitalisten? Die werden sich hüten? Umsomehr müßte die gesamte Arbeiterschaft Oberschlesiens die Veranstaltungen der Arbeitersportler unterstützen, wenn nicht durch aktive Mitarbeit, dann aber wenigstens durch ihren werten Besuch. Soviel haben sich die Sportler, und vor allen Dingen in diesem Falle die Breslauer Gäste, doch bestimmt verdient! Hoffen wir, daß ihnen und dem Veranstalter an den nächsten Starts in Rybnik und Janow volle Häuser beschieden sind.

Heute Treffpunkt aller Sportinteressenten aus dem Rybniker Kreis im Hotel Swierklaniec. Morgen verabschieden sich die Breslauer mit einem Kampfabend in Janow, wo ihnen eine Vereinsstaffel der Myslowitzer Sila mit den Gebrüdern Meisel, Jasinski und anderen bekannten Ringern, entgegengentritt. Beginn um 5 Uhr bei Sauer.

eg.

Pleß und Umgebung

Die „Gottlosigkeit“ hat die Arbeitslosigkeit herbeigeführt!

Was brauchen wir noch Universitäten und Gelehrte, die uns die Zusammenhänge der Volkswirtschaft und die Folgen der Ueberproduktion beweisen. Herr Ingenieur P. aus Podlesie hat den Stein der Weisen gefunden und festgestellt, daß einzig die Gottlosigkeit an unserem heutigen Jammer schuld ist. Man braucht nur mehr zu beten, und siehe da, die Arbeitslosigkeit verschwindet bald. Müssen doch die Stellvertreter Gottes auf Erden vom Papst, über die Kardinäle und Bischöfe, schlechte Christen sein, daß sie Gott gar nicht erhört, sondern erst auf das Gebet der „Gottlosen“ wartet, damit er endgültig mit der Wirtschaftskrise Schluß macht und die Arbeitslosigkeit mit einem Schlage beseitigt. Allerdings, man muß schon ein studierter Esel sein, um das jemandem begreiflich zu machen. Es genügt nun einmal dem Ingenieur P., daß ers den armen Schäflein predigt, besser wird es doch nicht. Nebenbei hat Herr Ingenieur gegen die Arbeitslosen einen besonderen Zorn. Sie haben es gewagt, im „Volkswille“ an P. Kritik zu üben und mehr „Herz für die Arbeitslosen“ in Podlesie gefordert. Sie haben sich nicht an den lieben Gott mit Beten gewendet, sondern an das Recht appelliert. Siehe da, die Kritik hat wie eine Bombe eingeschlagen, Ingenieur P. ist zum Küchenleiter gelaufen, hat ihn mit der Polizei und, ohne Gericht, mit einem halben Jahre Gefängnis bedroht. Nun, der arme Teufel in der Arbeitslosenküche in Podlesie, ist wirklich unschuldig daran, daß der Artikel im „Volkswille“ stand, aber uns genügt es, wenn gewisse Mängel abgeschafft sind und daß Ingenieur P. schließlich den guten Rat den Arbeitslosen gab, sie mögen nur mehr beten, dann dürfte sich auch die Arbeitslosigkeit verlieren, denn an allem ist nur die Gottlosigkeit der heutigen Welt schuld. Wir hingegen sind der Meinung, daß es die kapitalistische Welt ist, deren Gesundbeter, wie der Ingenieur P., lange warten können, bis ihnen Gott hilft. So mancher hat sich schon die Lippen wund gebetet, Messen lesen lassen und doch wird es, frei nach Witos, immer schlechter, und es dürfte kaum solange dauern, dann wird sich auch Ingenieur P. davon überzeugen, daß auch er einmal stempeln muß, dann empfehlen wir ihm, recht eifrig zu beten, daß vorher die Arbeitslosigkeit behoben wird.

Theater und Musik

„Undine“.

Romantische Zauberoper in 7 Bildern von Albert Lortzing.

Wenn auch „Undine“ nicht zu den Meisterwerken Lortzings gehört, so stellt sich die anmutige und märchenhafte Musik doch in die vorderste Stelle jener Zauberopern, deren der Literaturschatz nicht viele aufzuweisen hat. Das Libretto stammt von Friedrich de la Motte Fouquee und wird als sein bestes Werk bezeichnet. Lortzing arbeitete beinahe 2 Jahre an seiner Vertonung, denn der Stoff ist verhältnismäßig schwer zu meistern gewesen, ist aber vom Komponisten glänzend gelöst worden. Mit wundersamer Untermalung, besonders des Wasserelements, schildert der Komponist alle die zauberhaften Momente, dem Inhalt angepaßt, der genug des Märchenhaften bietet. Am wirksamsten und das ist wohl der Kern des Ganzen, ist die Erkenntnis des mächtigen Kühleborn, daß die „seelenvollen“ Menschen nicht besser sind, als die „seelenlosen“ Wassergeister, zu denen der Ritter Hugo dann, wegen seiner Untreue, verbannt wird. „Undine“, die Mutter der Lorelei, bildet jene Traumgestalt zwischen Weib und Sirene, wie sie auch in schwacher Wiedergabe das „Rautendelein“ Hauptmanns modernisiert darstellt. Die Oper wurde bereits 1845 uraufgeführt. Ihre eindrucksvolle Musik, die gefälligen Liedeinlagen und mehrstimmigen Gesänge, vor allem aber der zauberhafte, fantastische Inhalt, reizt die Bühnen doch, Undine auf den Spielplan zu setzen. Und es ist durchaus kein Schade, denn man freut sich an den schönen Melodien und steigt auch als reifer Mensch ganz gern einmal ins Zauberreich der Romantik, von dem uns die Wirklichkeit schon rechtzeitig wieder loslöst.

Vor allem war es die mustergültige Darbietung, welche gestern abends einen vollen Erfolg brachte und erneut bewies, wie leistungsfähig unsere Oper ist. Erich Peter hatte die Partitur mit viel Liebe herausgebracht, so daß sein Orchester mit fantastischer Feinheit und Empfindung diese den Hörern vermittelte. Dann sei gleich Hermann Haindl genannt, dessen Bühnenbildkunst so recht Gelegenheit hatte, schöpferisch zu sein. Wahre Zauberbilder beherrschten die Bühne, durch Farbenwirkung prachtvoll betont, ganz besonders fantasievoll das Schlußbild. Felix Dollfuß hatte die Szenen vortrefflich eingerichtet, auch manches verständnisvoll gekürzt, nur die Pausen hätten auch — kürzer sein können.

Nun die Einzelrollen. Maisy Brauner als Undine wirkte anmutig und spielerisch, zeigte auch psychologisch gut die Entwicklung zum leidenden Weibe. Gesanglich bleibt aber mancher Wunsch offen, da stellenweise die Stimme recht unfrei und belegt klang. Hoffentlich war das nur eine momentane Indisposition. Reina Backhaus spielte die Bertalda mit der notwendigen Charakterisierung, sang ganz vorzüglich und war auch in Erscheinung sehr ansprechend. Hans Heß, der Ritter Hugo, erfreute nicht nur durch äußere Vorzüge, sondern vor allem durch sein klangvolles, angenehmes Organ, das endlich einmal in ganzer Wirkung erschallen konnte. Eindrucksvoll durch seine mächtigen Stimmittel war der Pater von Theodor Heydorn, desgleichen Hans Leyendecker als eiskalter und unnahbarer Kühleborn. Emil v. Ehlers verkörperte munter und lebendig den weinfreudigen Veit und sang herzerfrischend, Stephan Stein stand als trinkfester Kellermeister sehr humorvoll an seiner Seite. Ludwig Dobelmann und Elisabeth Wanka seien noch lobend als Fischersleute genannt. Die Chöre unter Fritz Berens waren wirksam und gut einstudiert. Lilo Engbarth hatte die tänzerische Seite besorgt, die sehr gelungen war, ihr Solotanz bot sogar Akrobatik.

So war denn alles ausgeglichen und am rechten Platze, so daß das ausgezeichnet besuchte Haus den Darstellern am Schluß des Abends mit stürmischem Beifall danken konnte. Hoffentlich wird diese Oper einmal nachmittags gegeben, um auch der jüngeren Generation die „Undine“ bieten zu können.

A. K.

Bielitz und Umgebung

Die „Beskidenländische Deutsche Zeitung" ein Leichenschänderblatt.

Das hiesige Hakenkreuzlerblatt, die „Beskidenländische", hat wieder einmal die richtige Fratze gezeigt. In echter Hakenkreuzlermanier fällt sie über den kürzlich in Wien verstorbenen Genossen Arbeitel her, beschimpft und verleumdet den Toten, der sich doch nicht mehr verteidigen kann. Der „Beskidenländischen" ist der Kamm sehr geschwollen, seitdem ihr Abgott, Hitler, Ministerpräsident in Deutschland von Kapitals Gnaden geworden ist. In dummfrecher Weise lügt der Schmierer dieses Wisches über die Person des Gen. Arbeitel einen Blödsinn zusammen. Weil der Verstorbene die Interessen der Arbeiter gegen die ausbeutungswütigen, habgierigen Fabrikanten erfolgreich verfochten hat, deshalb hat er sich auch den Haß der Kapitalisten zugezogen. Die „Beskidenländische" als eifrige Verfechterin von Kapitalisteninteressen muß daher auch wie der träge Esel, in der Fabel, dem sterbenden Löwen einen Schlag versetzen.

In der Mittwochnummer vom 1. Februar d. J. bringt die „Beskidenländische" einen Artikel mit der Ueberschrift: „Der „Skorpion von Bielitz" gestorben. Dort faselt der Zeitungsschmierer daß Genosse Arbeitel, weder die deutsche noch die polnische Sprache richtig beherrscht hat. Tatsache ist, daß Genosse Arbeitel die deutsche sowie die polnische Sprache in Wort und Schrift vollkommen beherrschte, so daß der Schmierer des Artikels noch bei ihm hätte Deutsch lernen können. Wenn jemand auf dem Rücken anderer sich heraufstreben will, wie es im Lager der sogenannten Jungdeutschen oder besser gesagt, der Hakenkreuzler der Fall ist, so hat ein solcher Mensch gar kein Recht, einem anderen, der auf ehrliche Weise und durch eifriges Selbststudium, sich sein Wissen bereichert und emporstrebt, deshalb einen Vorwurf zu machen.

Der „vermeintliche Arbeiter" Fuchs, der den sogenannten „Skorpion von Bielitz" verfaßte, war kein deutscher Arbeiter, sondern der Sekretär der kleinen Krankenkasse. Der Inhalt dieser Schmähschrift wurde in einem Schiedsgericht als infame Lüge und bodenlose Verleumdung gestempelt. Dieser Verleumder, Fuchs, ist dann vor dem Gericht ausgekniffen, als er seine Behauptungen beweisen sollte. Bis heute weiß man aber noch nicht, wo er steckt.

Daß Genosse Arbeitel seinen Mann in Wien überall gestellt hat, haben die vielen Leidtragenden an seinem Leichenbegängnisse bewiesen. Selbst bürgerliche Zeitungen berichteten über das Hinscheiden in ehrender Weise. Nur diesem Hakenkreuzlerblatt aus Bielitz blieb es vorbehalten, in echt pöbelhafter Weise das Andenken des Verstorbenen zu schänden.

Die größte Geschmacklosigkeit leistete sich aber dieser Schmierfink mit der Behauptung, daß Genosse Arbeitel in Zell am See einem Bielitzer Fabrikanten gegenüber geäußert haben soll, daß er eine Masse Häuser in Wien habe. Wenn diese Behauptung Genosse Arbeitel just fallen gelassen hätte, dann hat er diesen vermeintlichen Bielitzer Fabrikanten tüchtig gefrozzelt, was ja Genosse Arbeitel vorzüglich konnte. Dieser Trottel von Fabrikant fiel auch auf diese Frozzelei hinein und teilte sie seinem Leibredakteur brühwarm als Tatsache mit.

Aus diesem Leichenschenderartikel kann sich jeder Leser das Urteil über eine solche niedrige Gesinnung dieser Partei bilden, welche ein solches Blatt als Sprachrohr hat. Solche Leute wollen dann noch um die Gunst der Arbeiter buhlen und nennen sich sogar sozial. Pfui Teufel!

Todesfall. In der Nacht vom 2. auf den 2. Februar erlag Genosse Rudolf Walloschke, Bäckereileiter im Arbeiter-Konsumverein in Bielitz, einem Herzschlag. Der so plötzlich Dahingegangene war erst 34 Jahre alt. Genosse Rudolf Walloschke war Obmann der hiesigen Bäckereiarbeiter-Organisation und Bezirksvorstandsmitglied der Lebensmittelarbeiter-Organisation. Der Verstorbene war ein pflichteifriger Mensch in seinem Berufe und ein wackeres Mitglied seiner Organisation. Alle, die ihn gekannt und mit ihm gearbeitet haben, werden ihm stets ein ehrendes Angedenken bewahren. Das Begräbnis findet am Sonntag, den 5. Februar, um 3 Uhr nachmittags, vom Trauerhause Bielitz, Plac Wolnosci Nr. 2, auf dem alten evangelischen Friedhof statt.

Der organisierte Mensch

Der Mensch ist ein geselliges Wesen, zu allen Zeiten hat er in sozialen Verbänden gelebt. Die soziale Natur unseres Geschlechts ist die Grundtatsache aller Kultur. Die Vergesellschaftung des Menschen hat ihm eine Ueberlegenheit über alle seine natürlichen Feinde gegeben, denen er körperlich als einzelner gar nicht gewachsen gewesen wäre. Nur der vergesellschaftete Mensch hat das Arbeitswerkzeug entdecken können, das eine überlegene Waffe im Kampfe mit der feindlichen Umwelt wurde. Von Sippen, Horden und Männern ist der Mensch zu großen staatlichen Verbänden gekommen. Nicht immer durch friedliche Entwicklung, Eroberung und Unterwerfung haben vielfach diese Entwicklung eingeleitet. Die menschliche Gesellschaft der vorstaatlichen Zeit war blutsverwandtschaftlich organisiert; dieses Prinzip wirkt nur noch in der Familie und der Verwandtschaft. Im Staat und der Gemeinde sind die Vergesellschaftungen des Menschen anderer Art, das Individuum ist selbständiger. Aber mannigfaltiger sind die Beziehungen, in die der Mensch heute hineingestellt wird. Das Leben ist für den Menschen unübersehbar geworden. Daher gehen denn auch viele Bestrebungen dahin, das „gesellschaftliche Sein" bewußtzumachen. Das gilt vor allem für jene Klasse von Menschen, deren Lebenssituation unbefriedigend ist und die eine Aenderung herbeiführen will. Die Arbeiterklasse muß die Gesellschaftsordnung kennen, die sie verändern will. Darum ist der Sozialismus eine nationale Wissenschaft, während die Reaktion den „Mythos" pflegt.

Es gilt aber die Welt nicht nur zu erkennen, es gilt sie zu verändern. Das kann aber nur der organisierte Mensch; der Arbeiter kann seine Lage nur ändern, wenn er organisiert ist. Aller Fortschritt in der Geschichte und Kultur des Menschen beruht auf dem Zusammenwirken vieler; auch die Ideen großer Denker können nur auf diesem Wege lebendige Gestalt bekommen. Das gilt auch für die Arbeiterklasse und den Sozialismus. Nicht die Unzufriedenheit allein führt eine Aenderung herbei, der einzelne kann noch so radikal auftreten, er wird an den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen nichts ändern, wenn er sich nicht organisiert und wenn nicht seine Organisation von einer Idee geleitet wird. Die Arbeiterklasse ist stark durch ihre Organisation und durch die Idee des Sozialismus. Der unorganisierte Arbeiter und Angestellte zählt nicht für seine Klasse; ungenügend ist auch die bloß wirtschaftliche Organisation. Die Arbeiterklasse braucht neben ihren wirtschaftlichen Organisationen auch die politische Partei, denn die Politik ist auch unser Schicksal. Die Arbeiterklasse ohne den Sozialismus würde dem Blinden gleichen, der mühsam seinen Weg ertastet. Die Partei, die Sozialdemokratie ist das Ferment, das der Arbeiterklasse Zusammenhalt und Stärke gibt.

Die vornehmste Aufgabe des Arbeiters und Angestellten ist daher die Zugehörigkeit zur Partei und ihre Förderung durch Werbung.

Im Schicksal des Ganzen liegt auch das des Einzelmenschen geborgen. Mehr denn je gilt das für unsere heutige Zeit.

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag, den 5. Februar, nachm. 4 Uhr, findet über vielfachen Wunsch eine nochmalige und damit allerletzte Aufführung von Eyslers Operette „Die goldne Meisterin" statt. Für diese Vorstellung gelten, wie ersichtlich, zum Teil bedeutend ermäßigte Preise. Prosceniums Loge: 20 Zloty, alle übrigen Logen im 1. Rang 15 Zl., Orchestersitzer 1. bis 3. Reihe 5 Zloty, Parkett 1. 2. 3. und 4. Reihe 4,50 Zloty und Parkett 5. bis 6. Reihe 3,50 Zloty. — Abends um 8 Uhr desselben Tages geht Leo Aschers gemüt- und humorvolles Singspiel „Frühling im Wienerwald" über die Bretter. — Dienstag, den 7. Februar wird für die Abonnenten der Serie gelb die amüsante Komödie „13 bei Tisch" wiederholt. Die Premiere von „Im weißen Rößl" findet Mittwoch, den 8. Februar im Abonnement der Serie blau statt. Die Inszenierung besorgt Franz Lagrange, die musikalische Leitung hat Heinr. Wolfsthal. Ihr folgt eine Aufführung am Freitag, den 10. Februar für die Abonnenten der Serie rot.

Einbruchsdiebstähle. In der Nacht zum 1. Februar drangen Diebe in den Stall des Josef Kowala in Czechowitz ein, aus welchem sie 6 weiße Hühner, 2 Enten und eine Gans, sowie aus dem Toilettenraum einen Spiegel stahlen. Der Schaden beträgt 40 Zloty. — In derselben Nacht versuchten dieselben Einbrecher in die Scheuer des Alois Spaczek einzudringen, wurden aber durch den Eigentümer verscheucht. Bei der Flucht warfen sie zwei Säcke mit den gestohlenen Hühnern weg. Die Enten und die Gans nahmen sie mit. — In der Nacht zum 2. Februar drangen Diebe in die Restauration des Ignatz Wahrhaftig in Bielitz, ulica Piastowska, ein, aus welcher sie Tabakwaren und verschiedene Liköre im Werte von 550 Zloty stahlen.

Handballecke

Achtung Schiedsrichter f. Handball. Montag, am 6. Februar l. Js., um 7 Uhr abends findet die fällige Monatssitzung statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht der Obmann.

Arbeitsbataillone mit militärischer Disziplin.

In der kürzesten Zeit sollen Arbeitsbataillone organisiert werden, welche aus arbeitslosen Reservisten unter dem Kommando von Unteroffizieren zusammengesetzt werden sollen. Diese Bataillone sollen unter militärischer Disziplin gestellt werden. Im Verhältnis zur vorhandenen Arbeit werden Battaillone, Kompagnien usw. gebildet. Zu diesem Zwecke organisieren die Sanacjabehörden überall Reservistenverbände, welche die Kader zu den Arbeitergruppen stellen, an deren Spitze die Reserveunteroffiziere mit militärbehördlicher Gewalt stehen sollen. — Diese Organisation ist der Hitlerischen in Deutschland nachgeahmt. Der Tageslohn eines militarisierten Arbeitslosen soll 3 Zloty täglich betragen. Die Arbeitslosengruppen, welche Familienmitglieder zu erhalten haben, sollen am Wohnungsort Beschäftigung erhalten, die Gruppen der Ledigen sollen auch in andere Ortschaften versetzt werden, wobei sie vom Militär die Verpflegung usw. erhalten sollen. Die Arbeiten sollen vom Staatsschatz finanziert werden. Die Behörden rechnen mit einem größeren Ausmaß dieser Arbeiten (Straßenarbeiten usw., qualifizierte Arbeiter nicht ausgeschlossen), da nach der vom 11. Juli 1932 geänderten Novelle über die Arbeitslosenversicherung viele Arbeitslose ihr Unterstützungsrecht verloren. Die Klassengewerkschaften werden gegen die Militarisierung der Arbeitslosen ganz energisch auftreten müssen.

Die Zeiten sind schlecht ...

Dieser tiefempfundene Stoßseufzer entrang sich der Brust eines elegant gekleideten Herrn, der im mollig durchwärmten Schnellzugsabteil 1. Klasse zu einem Gesellschaftsabend fuhr.

Es ist oft sonderbar, wie fremd gewisse Kreise der Menschheit dem Ablauf des tatsächlichen Lebens gegenüberstehen. Da saß er, geschniegelt und gebügelt, eingehüllt in den schwarzen Gesellschaftsanzug, versehen mit weißleuchtender Krawatte und schwarzglänzenden Lackschuhen und klagte seinem Freund, wie schwer es jetzt sei, die Schuldner zur Zahlung zu verhalten, in den Devisenbetrieb Ordnung zu bringen und Absatzmärkte für die Waren zu suchen. Dabei konnte man ihm vom Gesicht ein sorgenfreies Wohlleben ablesen, das keine Entbehrung kennt und aus Gewinn und Macht ins Vergnügen taumelt. Als er sich also in derselben Richtung noch gegen die Vierzigstundenwoche, die Arbeitslosenunterstützung und andere „soziale Lasten" ausgeredet hatte, war sein Ziel erreicht: er ging zu seinem Gesellschaftsabend, wo ihn exklusive Unterhaltung, Sekt und ein Nachtmahl in mehreren Gängen erwartete — — —

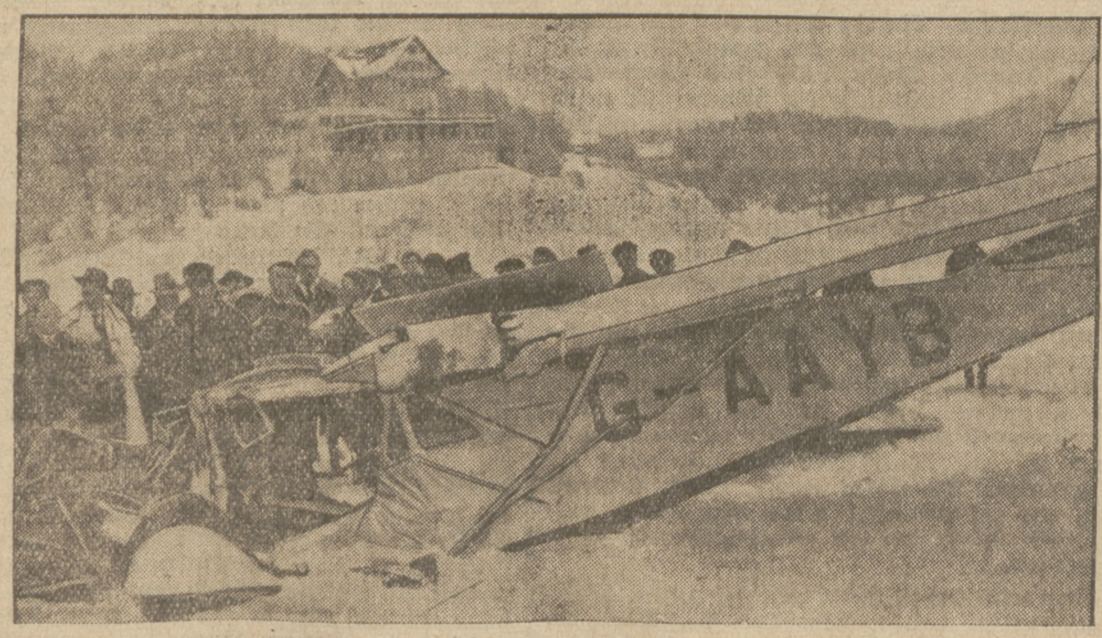
Draußen standen im Schatten des hereinbrechenden Abends viele Arbeitslose, die frierend und hungernd auf eine kleine Nebenbeschäftigung warteten, die ihnen ein paar Groschen Verdienst einbringen sollte. Vielleicht harrte zu Hause in Sehnsucht eine Frau mit ihren Kindern auf die paar Groschen, um ein bescheidenes Nachtmahl herzustellen.

Es ist zur Mode geworden, daß sich auch jenes Bürgertum, von dem wir alle wissen, wie es lebt und wie es handelt, über den Ablauf der gesellschaftlichen Entwicklung beklagt. Aber ist es nicht der Träger derselben? Ist es nicht tausendfach verbandelt mit dem System der kapitalistischen Unordnung? Ist es nicht die hemmende Kraft, die den Weg zur Planwirtschaft und Neugestaltung der Welt verhindert? — Die Zeiten sind schlecht! Für die Hunderttausenden, denen die Gesellschaft keine Arbeit und kein Brot zu geben vermag. Für sie ist das Leben trostlos, die Zukunft grau und öde. Für die anderen, für die Kollegen jenes Herrn, der zum Gesellschaftsabend fuhr, sind die Zeiten immer noch gut, denn ihrer ist das Vergnügen, die Lust und die Freude, sie sind satt und beruhigt und haben nur eine Sorge, die Gefahr, daß ihr Vermögen nicht in jenem Maße weiter wachse, wie sie es bisher gewohnt waren. Und deshalb auch das Raunzen über das Recht der Arbeiterklasse, Menschlichkeit und Lebensfreiheit zu fordern. Daß diese Säulen der bestehenden Gesellschaft brechen und stürzen, dafür muß das kämpfende Proletariat Sorge tragen.

„Wo die Pflicht ruft!"

An die Arbeiterschaft von Bielitz-Biala und Umgebung! Montag, den 6. Februar l. Js., um 4,30 Uhr nachm. wird im Arbeiterheim Bielsko vom Gen. Senator Dr. Groß ein Vortrag über das Thema: „Auf welche Weise kann die Wirtschaftskrise ein baldiges Ende finden" abgehalten im Sinne des letzten Beschlusses der Zentralgewerkschaftskommission. Mit Rücksicht auf die große Bedeutung des Themas für die Arbeiterschaft wird zum zahlreichen Besuche aufgefordert. Die Bezirksgewerkschaftskommission von Bielitz-Biala und Umgebung.

Achtung Mitglieder des Bildungsausschusses. Dienstag, den 7. Februar, um 6 Uhr abends, findet in der Redaktion der Volksstimme eine Sitzung des Bildungsausschusses statt. Bestimmtes Erscheinen aller Mitglieder notwendig.



Flugzeug stürzt über den See von St. Moritz ab

Die Trümmer der Maschine. — Der englische Marine-Flieger Rodd und der Schweizer Schaer stürzten bei einem Kunstflug über dem St. Moritzer See ab. Rodd wurde getötet, sein Begleiter schwer verletzt.

Radola Gajda

Bekanntlich, im Zusammenhang mit dem Brünner Faschistenstreich, ist der Führer der tschechischen Faschisten, der frühere Generalstabschef Gajda, als Mitwisser verhaftet worden.

Gajda ist ein Produkt des zerfallenden Oesterreich. Sein Vater, ein kleiner Militärbeamter, hieß schlicht Johann Geidel; also dürften seine väterlichen Vorfahren schwerlich unter den Söhnen Libussas gewesen sein. Rudolf Geidel wurde in Cattaro geboren und besuchte in Gaja, der Vaterstadt seines Vaters, vier Klassen eines für das damalige Mähren typischen Landgymnasiums. Wegen nationalsozialistischer, antisemitischer politischer Betätigung mußte er die Schule der kleinen Judenstadt verlassen. Die tschechischen Nationalsozialisten von damals, nicht zu verwechseln mit den deutschen von heute, waren dennoch in gewissem Sinne Vorläufer der Hitlerei.

In Votice bei Tabor lernte Geidel sodann das Drogistengewerbe und diente schließlich bei der Festungsartillerie in Cattaro. Eben brodelte der Balkankrieg und als er seine Dienstzeit beendet hatte, zog die Albanienaffäre auch ihn, wie viele österreichische Abenteurer an. Er handelte in Skutari mit Heilkräutern, landete aber wieder in Oesterreich, als im Sommer 1914 der Krieg ausbrach. Da er keine Möglichkeit mehr fand, nach Rußland überzutreten, wendete er sich ins Hinterland und verbarg sich bei einem Freund in St. Pölten. Dann versuchte er es an der italienischen Grenze, wurde aber aufgegriffen und nach Cattaro zur Festungsinfanterie gebracht.

Während der Kämpfe bei Visegrad gelang ihm endlich die gewünschte Gefangennahme durch die Montenegriner. Damit kam er in den langgesuchten Kontakt mit den ins Ausland geflüchteten tschechischen Nationalrevolutionären und der Rudolf Geidel konnte sich endlich zum Radola Gajda mausern. Er ging nach Serbien, half dort aus gefangenen Slawen eine Truppe organisieren und betätigte sich als Sanitäter. Nach dem Zusammenbruch 1915/16 flüchtete er mit den Serben über Italien nach Frankreich. Sein Sinn stand nach Rußland; er hatte eine feine Witterung für die dortige Möglichkeit, aus den Kriegsgefangenenmassen eine tschechische Armee zu organisieren. Mit einem falschen russischen Paß als Dr. med. Radion Ivanic Gajda erreichte er auf einem russischen Rotekreuzschiff Finnland.

Im Sommer 1916 taten sich mit den 400 000 Gefangenen aus der Brussilow-Offensive für die tschechische Druschina ungeahnte Werbemöglichkeiten auf. Freilich warf die Revolution von 1917 vieles über den Haufen. Erst Kerenski bediente sich der Tschechen. Bei Zborow am 1. Juli 1917 traten sie zum erstenmal gegen die Oesterreicher an. Gajda wurde Bataillonskommandant. Während des Kornilowschen Aufstandes gegen die Revolutionsregierung nahmen sie eine abwartende Haltung ein. Die bolschewistische Revolution, der deutsche Vormarsch und der Frieden von Brest sowie die kommunistische Agitation, die in Moskau Entwaffnung der tschechischen Legion und Verhaftung der Offiziere forderte, brachte sie zwischen Mühlsteine, denen sie sich durch die geplante Abfahrt nach Frankreich zu entziehen trachteten.

Als die Ostfahrt durch die Sowjets gefährdet schien und der Plan einer Fahrt über Archangelsk auftauchte, wandte sich vor allen Gajda dagegen. Er hatte in Nowo-Nikolajewsk bereits mit Grischin-Almasow, dem Ataman der sibirischen Kosaken, und andern Reaktionären Fühlung.

Am 14. Mai floß in Tscheljabinsk das erste Blut zwischen Roter Garde und Tschechen, die in der Ukraine noch gemeinsam gegen die Deutschen gekämpft hatten. Am 20. Mai beschloß der Legionärekongreß das bewaffnete Vorgehen gegen die Roten. Gajda wurde Kommandant des Abschnittes östlich Omsk. Er kannte die Schwäche der Roten in Sibirien. Am Nachmittag des 25. Mai ließ er gleichsam zur Probe die unbedeutende Station Mariinsk besetzen. In der Nacht zum 26. Mai eroberte er mit einem Blutbad die große Stadt Nowo-Nikolajewsk.

An den Tschechen rankten sich die Weißen empor. Ihr Abgott Gajda wurde mit knapp dreißig Jahren Generalmajor. Plötzlich ging es nicht mehr um die Fahrt nach Osten; die Bestie hatte Blut geleckt und wandte sich zur Wolga um. Die schwachen roten Garden in den Wolgastädten wurden vernichtet. Die Bourgeoisie bejubelte die Tschechen. Ein Regen von Orden und Ernennungen ging auf sie nieder — von den Generalen, die aus allen Schlupfwinkeln hervorkrochen. Orden hatten sie trotzdem zur Hand! So wurde Syrovy, der 1914 als Freiwilliger in die Druschina eingetreten war, General und am 28. August Oberkommandant der Legion.

Heuer werden fünfzehn Jahre seit diesen Ereignissen vergangen sein.

Die Tschecho-Weißen schwammen in Beute, die Roten in ihrem Blut, das Volk hungerte und die Kriegsgefangenen wurden drangsaliert wie nie unter dem Zaren. Zuerst hatte sich die Konterrevolution demokratisch maskiert: aber schon am 18. November errichtete Koltschak in Omsk seine Diktatur. Die Tschechen, wiewohl sie selbst die Schrittmacher der Reaktion gewesen waren, taten sehr beleidigt und spielten die Gekränkten. Um so mehr, als die Zeit der leichten Erfolge vorüber war.

Im Frühsommer hatten sie bloß die unbeträchtlichen Roten Garden gegenüber gehabt. Aber seit dem Herbst führten Frunse und Tuchatschewski die Arbeiter- und Bauernbataillone Innerrußlands vor. Die Niederlagen lösten auch unter den Tschechen Unruhe und Ungehorsam aus. Sie stritten untereinander und mit den Russen; ihr Oberst Svec erschoß sich, weil er den Sauhaufen nicht mehr mitansehen konnte.

Schon im Februar 1919 gingen sie in die Etappe und an ihre Stelle traten unverläßliche, gepreßte weiße Rekruten. In dieser Zeit trat Gajda, der merkte, daß bei der Legion nichts mehr zu holen sei, mit Bewilligung des Kriegsministers Stefanik, der die Legion beruhigen sollte, in russische Dienste über. (Stefanik fand bei seiner Heimkehr, weil sein Flugzeug während der Kämpfe mit Räteungarn von den Tschechen für ein feindliches gehalten und abgeschossen wurde, vor Preßburg den Tod.)

Gajda wurde Kommandant der Nordarmee, die etwa 36 000 Mann stark, zwischen Jekaterinburg und Perm stand; die gesamte Koltschak-Front zählte rund 130 000 Mann. Im März 1919 griffen die Weißen an. Gajda rückte gegen Wjatka bis über Glasow vor. Als jedoch die südlichen Gruppen in den Ural zurückfluteten, zerstörten die Roten seine hinteren Verbindungen und schlugen ihn vernichtend. Trotzdem wurde er noch rasch Oberkommandnt der Westarmeen. Im Juli jedoch erfüllte sich sein Geschick. Koltschak, der ihn wie einen Busenfreund liebte und dessen Tochter Gajdas Frau wurde, entließ ihn in Ungnade. Gajda benützte die Gelegenheit, um als Erster das sinkende Schiff zu verlassen, denn von nun an gab es nur Rückzüge tief nach Sibirien hinein. Er war nach einem erträglichen Abgang längst in Wladiwostok, als im Winter 1919/20 die Tschecho-Weißen aus Sibirien hinausgeprügelt wurden. Früher hatten die Tschechen nicht abfahren wollen — jetzt wurde ihnen die Zeit dazu zu kurz!

Aber Gajda juckte die Haut noch immer. Am 18. November hetzte er die Russen in Wladiwostok zu einem Aufstand gegen das Koltschak-Regime, das er begründen geholfen und gestützt hatte! Doch Koltschak war im Osten nicht so schwach wie im Westen. Der durch seine Requisitionen und Strafexpeditionen berüchtigte Bluthund General Rosanow erstickte den Gajdaschen Aufstand. Allerdings leisteten ihm die Japaner Schützenhilfe, indem sie den Bahnhof zernierten und Gajda jeden Zuzug abschnitten. Gajda wurde verwundet gefangen, jedoch den Japanern ausgeliefert. Er mußte sich verpflichten, nie mehr in russische Angelegenheiten einzugreifen und das Land zu verlassen. Er tat es — es war das einzige, was er tun konnte. Aber einige hundert Russen büßten es mit dem Tode; Rosanow gab keinen Pardon.

Die Legion wurde mit reicher Beute heimbefördert. Gajda brachte zahlreiche „Andenken“ und Orden, darunter einen vom englischen König, in die Heimat. Hier sah man nur den Ruhm, nicht aber das Blut, hörte nicht die Millionen Flüche aus Sibirien — Gajda besuchte die Pariser Kriegsakademie, wurde 1921 Divisionär in Kaschau und neuerlich bekannt durch seinen Einmarsch in Ungarn, als einmal tschechoslowakische Grenzwächter erschossen worden waren. Nachdem er 1924 Generalstabschef geworden war, wurde er 1926 wegen Verkaufes militärischer Dokumente an Sowjetrußland zum gewöhnlichen Soldaten degradiert. Erst 1930 setzte er eine Berufungsverhandlung durch, die aber im wesentlichen das Urteil bestätigte.

Seit seiner Degradierung leitet Gajda als Abgeordneter eine höchst unklare faschistische Bewegung, deren letzter Streich in Brünn neuerlich die Grundelemente seines Wesens bloßlegte und das Urteil über ihn bestätigte.

Leopold Kern.

Beinahe ein Ammenmärchen

Daß Großmütter mit mehr oder weniger Geschick die beruflich verhinderte Mutter vertreten, ist keine Seltenheit. Daß diese Vertretung sich aber selbst auf das ureigentliche Amt der Mutter, auf das Stillen des Säuglings erstreckt, das dürfte noch nicht oft dagewesen sein. Da aber eine erste medizinische Zeitschrift (die „Münchener Medizinische Wochenschrift“) einen solchen Fall berichtet, kann man an seiner Tatsächlichkeit kaum zweifeln, wenn er auch wie ein Ammenmärchen anmutet. Eine südafrikanische Großmutter also, 54jährig, die vor 17 Jahren zum letzten Mal geboren hat, wurde mit ihrem Enkelkinde sehr viel allein gelassen. Baby schrie und Großmutter half sich dann, indem sie dem Kind zur Beruhigung ihre Brust reichte. Das Kind war mit dem Muttterersatz durchaus zufrieden und das Geschrei hörte auf. Allmählich — und das ist das Merkwürdige — entwickelte sich, wohl durch den Reiz des Säugens und durch psychische Einflüsse, vornehmlich den intensiven Wunsch, dem Kinde die Mutter in allen Stücken zu ersetzen, aus der Brust eine regelrechte Milchabsonderung, — das Milchdrüsensystem funktionierte wieder wie in alter Zeit; ein längst versiegter Lebensquell begann neu zu strömen. Daß Affekte und Gefühle die Tätigkeit der Speichel-, Magen- und Sexualdrüsen beeinflussen können, erscheint uns heute als Selbstverständlichkeit. Im Falle der Großmutter-Amme hat anscheinend der besonders lebhafte Wunsch auf die Milchdrüsen gewirkt und diese zu neuer Tätigkeit angeregt.

SCHACH-ECKE

Lösung der Schachaufgabe Nr. 148.

J. Brown. Matt in vier Zügen. Weiß: Kf3, Td1, Le7, Se3 (4). Schwarz: Ke5, Bb7, b6, e6 (6).

1. Td1—d6 b6—b5 2. Td6—b6 Ke5 nach d4 (falls b4 T×b4 nebst Te4 matt) 3. Ld6—b4 Kd4—e5 4. Lb4—c3 matt oder 3. ... Kd4—d3 (e6—e5) 4. Tb6 nach d6 matt.

Partie Nr. 149. — Französisch.

Ein Kuriosum ist die folgende in Moskau gespielte Partie des jetzigen Weltmeisters. Nach dem 23. Zuge befanden sich fünf Damen auf dem Brett.

Weiß: Alech'n. Schwarz: Amateur.

1. e2—e4 e7—e6
2. d2—d4 d7—d5
3. Sb1—c3 Sg8—f6
4. Lc1—g5 Lf8—b4
5. e4—e5 h7—h6
6. e5×f6 ...

Eine sehr verwickelte Variante. Das einfachere ist Ld2.

6. .... h6×g5
7. f6×g7 Th8—g8
8. h2—h4 g5×h4
9. Dd1—g4 ....

Stark in Betracht kommt hier auch Dh5, eine indirekte Deckung des Bauern g7.

9. .... Lb4—e7
10. g2—g3 c7—c5

Eine kühne Spielweise. Anstatt mit Lf6 nebst ev. Tg7 den Bauern zu beseitigen, spielt er auf Gegenangriff.

11. g3×h4 c5×d4
12. h4—h5 ....

Beide kümmern sich um nichts. Jetzt wirds sehr romantisch.

12. .... d4×c3
13. h5—h6 c3×b2
14. Ta1—b1 Dd8—a5+
15. Ke1—e2 Da5×a2
16. h6—h7 Da2×b1
17. h7×g8D+ ....

Weiß hat die zweite Dame und eine dritte in Aussicht. Aber auch Schwarz wird bald eine zweite haben.

17. .... Ke8—d7
18. Dg8×f7 Db1×c2+

Fördert die Arbeiter-Schachvereine!

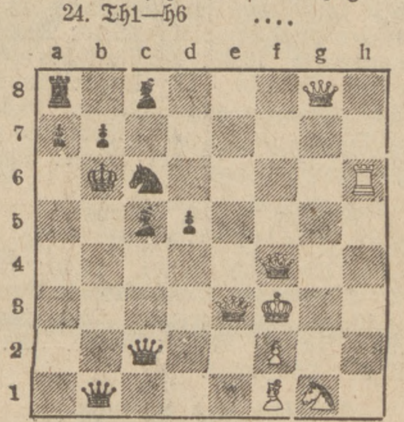
19. Ke2—f3 Sb8—c6
20. Dg4×e6+ Kd7—c7
21. Df7—f4+ Kc7—b6
22. De6—e3+ Le7—c5
23. g7—g8D ....

Weiß hat die dritte Dame.

23. .... b2—b1D

Damit taucht die fünfte Dame auf dem Brett auf. Merkwürdigerweise entscheidet jetzt ein stiller Zug.

24. Th1—h6 ....

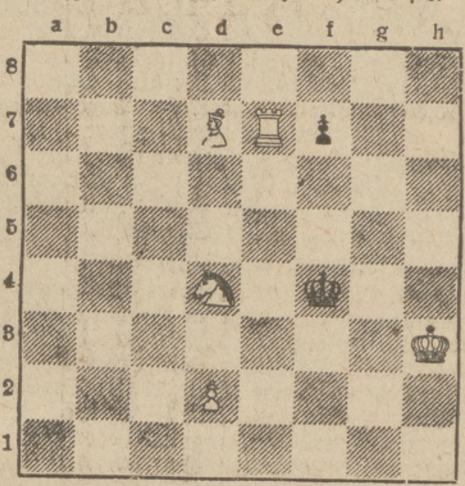


Jetzt droht Dd8 matt. Schwarz ist verloren.

24. .... Db1×f1
25. Df—b4+ Df1—b5
26. Dg8—d8+ Kb6—a6
27. De3—a3+

Schwarz gab auf. Das „materielle“ Uebergewicht hat gesiegt.

Aufgabe Nr. 149. — A. Bayersdorfer.

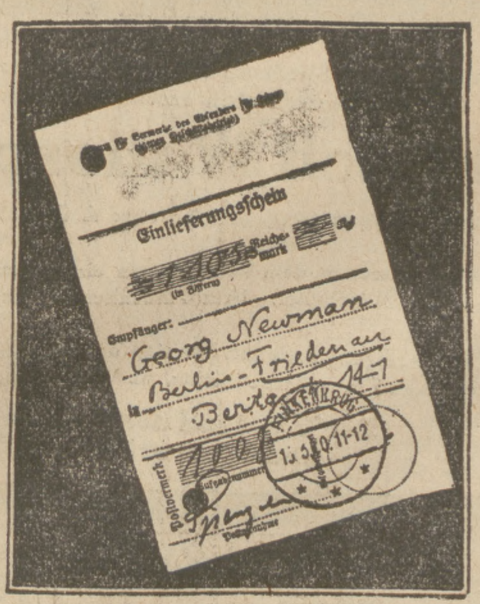


Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Das Treffen in Hindenburg findet am 19. Februar, um 2 Uhr nachmittags, statt. Da die Ortsgruppe Bismarckhütte für die Auswahlmannschaft keine Spieler stellen kann, müssen Königshütte sowie Ruda je 3 Spieler stellen und Kattowitz den Rest. Nach Beendigung des Spiels findet im Gewerkschaftshaus eine Theateraufführung und anschließend Tanz, statt. Die Ortsgruppen werden gebeten sich an dem Massentreffen recht zahlreich zu beteiligen. Treffpunkt Gewerkschaftshaus Hindenburg.



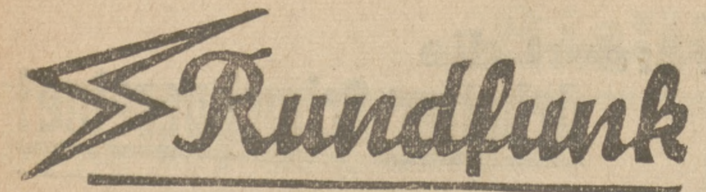


Gedankentraining: „Die Beweisurkunde“

In einem Zivilprozeß legte ein Beklagter zum Beweise einer gezahlten Summe den oben abgebildeten Postschein vor. War der Postschein eine vollgültige Beweisurkunde?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Dom, 3. Pfau, 6. Horaz, 8. Rho, 10. Tag, 11. Birne, 13. Rigi, 15. Hale, 15a. Ale, 16. Elbe, 17. Lea, 18. Ural, 20. Blei, 23. Uri, 24. Elba, 26. Kral, 27. Erna, 29. Kelle, 32. Sir, 33. Fee, 34. Nadel, 35. Kern, 36. Don. Senkrecht: 1. Dogge, 2. Mai, 4. Arie, 5. Uhr, 6. Hai, 7. Zehe, 9. Onkel, 10. Tran, 11. Blau, 12. Eva, 14. Ilse, 15. He, 19. Rabe, 20. Brief, 21. Irre, 22. Star, 23. Ulk, 24. Elen, 25. Arsen, 26. Klee, 28. Nil, 30. Lek, 31. Rad.



Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 5. Februar.

10: Gottesdienst aus Lemberg. 12,15: Morgenfeier. In der Pause Vortrag. 14: Religiöser Vortrag. 14,20: Lieder. 14,50: Musikalisches Zwischenspiel. 15,10: Mandolinenkonzert. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Ungarische Musik. 18: Tanzmusik. 18,25: Heiteres aus Schlesien. 18,55: Verschiedenes. 19,10: Vortrag. 19,25: „Ein Bobi und zwei Bubi", (Hörfolge). 20: Konzert. In der Pause: Sport. 22,05: Tanzmusik.

Montag, den 6. Februar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik. 16,10: Briefkasten. 16,35: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Kammerkonzert. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,05: Verschiedenes. 19,30: Am Horizont. 20: „Karneval der Liebe", Operette. In der Pause: Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 5. Februar.

6,35: Hafenkonzert aus Bremen. 8,15: Orgelkonzert. 9,10: Für den Kleingärtner. 9,25: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Das Geheimnis. 11,30: Bachkantaten. 12: Konzert der 200 Jazzmusiker aus Wien. 13,05: Mittagskonzert aus Flensburg. 14: Berichte. 14,10: Gereimtes — Ungereimtes. 14,30: Aus Stuttgart: Unsere Heimat. 15,30: Volkswirtschaftliche Tagesausdrücke. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18,30: Sport. 19,20: Vorlesung. 19,55: Einführung in die Oper des Abends. 20: „Undine" (Oper). In der ersten Pause: Abendberichte. In der zweiten Pause: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,40: Tanzmusik.

Montag, den 6. Februar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert aus Hannover. 15,35: Das Buch des Tages. 16: Zwischen Preußen und Oesterreich. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Die Gestaltung der arbeitsfreien Zeit bei Erwerbstätigen und Arbeitslosen. 17,50: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Wesen und Heilungsaussichten bei Blutkrankheiten. 19,30: Edith Lorand spielt. 20: Fünfmal deutsches Land. 20,50: Abendberichte. 21: Volkslieder der Auslandsdeutschen. 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,35: Funkbriefkasten. 22,45: Winterlandschaft im Eulengebirge.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

Sonntag, den 5. Februar.

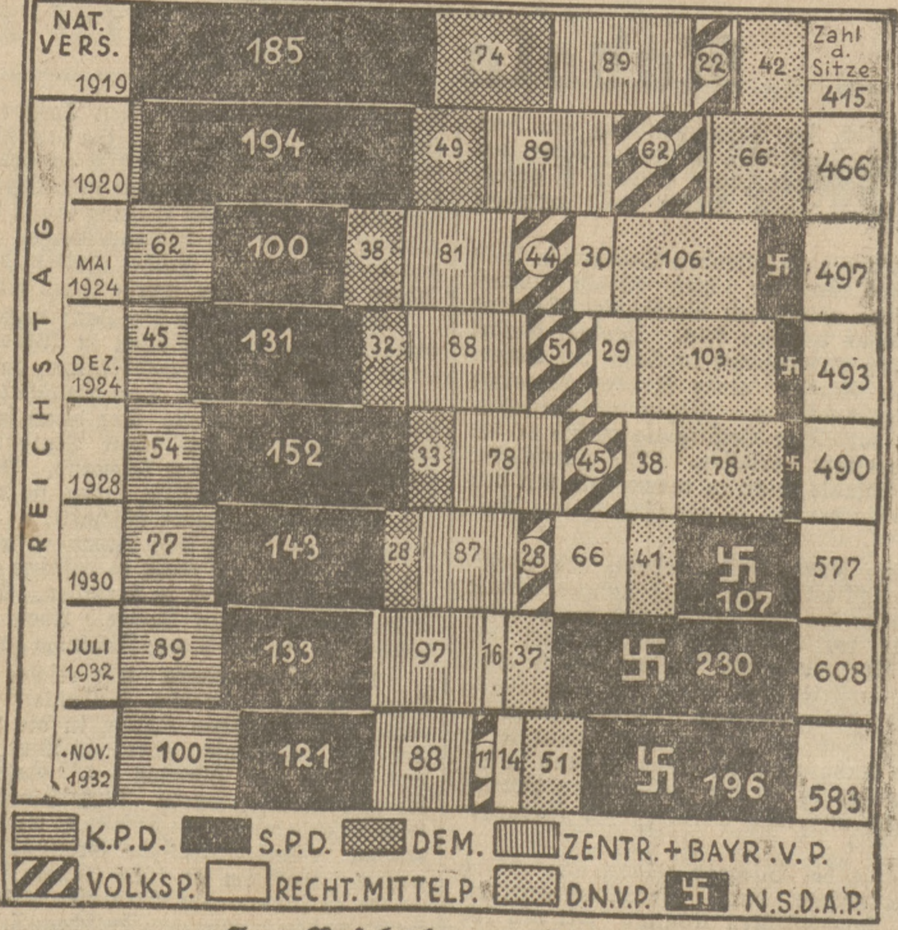
Zawodzie-Myslowitz. Vorm. 8,30 Uhr, Vorstandssitzung; 9,30 Uhr, Versammlung bei Posch. Referent zur Stelle.

Krol.-Huta. Vorm. 9½ Uhr im Volkshaus. Ref. zur Stelle.

Anhalt. Nachm. 2½ Uhr, bei Berger. Ref. zur Stelle.

Stellungnahme zu der diesjährigen Generalversammlung!

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.



Zur Reichstagsauflösung

So setzte sich die deutsche Nationalversammlung von 1919 und die sieben folgenden Reichstage zusammen. Wie wird der neue Reichstag aussehen, den das deutsche Volk am 5. März wählen wird?

Maschinisten und Heizer.

Generalversammlungen.

Königshütte. Am Sonntag, den 5. Februar, im Volkshaus, früh 10 Uhr.

Pünktliches Erscheinen und Mitbringen des Mitgliedsbuches ist Pflicht.

Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. Am Montag, den 6. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Parteibüro eine wichtige Vorstandssitzung statt, zu welcher auch die Mitglieder des Nähstubenkomitees eingeladen sind.

Arbeiter-Sängerbund.

Der nächste Chorführerkursus findet am Sonntag, den 5. Februar, statt. Violinen sind mitzubringen, da u. a. ein Violinduett einstudiert wird.

Bezirksarbeitersekretariat des A. D. G. B.

Nikolai. Die nächste Beratungsstunde findet am Mittwoch, den 8. Februar d. Js., zur gewohnten Zeit im Lokal Freundschaft, statt. Koll. Knappik ist bestimmt anwesend.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 4. Februar: Brettspiele.
Sonntag, den 5. Februar: Sprechchor und Heimabend.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonntag, den 5. Februar, abends 6 Uhr, findet im Saale des „Zentralhotels" unsere fällige Generalversammlung statt. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, bei dieser Versammlung anwesend zu sein, zumal wichtige Angelegenheiten zur Verhandlung stehen.

Kattowitz. (Oberschlesischer Freidenkerbund.) Am Sonntag, den 5. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Saale des „Zentralhotel" unsere Monatsversammmlung statt. Erscheinen aller Mitglieder dringend erforderlich.

Achtung, Schachinteressenten! Um die Kunst des edlen Schachspiels in Arbeiterkreisen zu fördern und zu verbreiten, findet am Donnerstag, den 9. Februar, abends um 7 Uhr, im Saal des Zentralhotels ein Schachlehrkursus für Anfänger statt, zu welchem wir alle diejenigen, welche das Schachspiel erlernen wollen, hiermit einladen. Der Kursus ist kostenlos und findet an jedem Donnerstag statt, und zwar von 7 bis 9 Uhr.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 5. 2. vormittags 9½ Uhr, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Auskunft erteilt der Vorstand.

Faschingsvergnügen der Königshütter Kulturvereine! Sonnabend, den 4. Februar d. Js., in den Räumen des Volkshauses großer „Karneval im Eispalast". **Maskenzwang!** — Einladungen sind noch im Volkshaus, Zimmer 3, erhältlich. Mitglieder der Partei, Gewerkschaften, sowie Kulturorganisationen erhalten bedeutende Preisermäßigung! Um Zuspruch bittet das Festkomitee.

Besucht die Veranstaltungen der freien Kulturvereine. Der Freie Sportverein Siemianowitz veranstaltet am Sonnabend, den 4. Februar um 19 Uhr im Saale Uher ein großes und interessantes Maskenvergnügen unter der Devise „Im Zigeunerlager". Hierbei soll eine Original-Zigeunerkapelle mitwirken. Die Dekoration, sowie die künstlerische Ausgestaltung dieses Festes, liegt in der Hand der auf diesem Gebiete erfahrenen Freien Sänger, so daß den Besuchern bestimmt ein recht schöner Abend bevorsteht. Einladungen bei den Mitgliedern der Freien Sportler und Freien Sänger.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 6. Februar, abends um 7 Uhr, findet bei Brzezina der fällige Vortrag statt. Referent: Genosse Kowoll. Nach dem Vortrag findet eine Vorstandssitzung statt, zu der die Vorstände sämtlicher Kulturvereine eingeladen sind. Da wichtige Besprechungen stattfinden, ist es Pflicht, daß alle Vorstände bestimmt erscheinen.

Schwientochlowitz. Der nächste Vortrag findet am Mittwoch, den 8. Februar, abends 7½ Uhr, im bekannten Lokal, statt. Referent: Genosse Sowa.

Königshütte. Am Mittwoch, den 8. Februar, abends um 7 Uhr, findet ein Lichtbildervortrag statt. Referent: Lehrer Boese.

Allen unseren Mitgliedern geben wir geziemend Nachricht von dem plötzlichen Ableben unseres Bäckermeisters

Rudolf Walloschke

welcher am Donnerstag, den 2. Feber d. J. plötzlich im Alter von 34 Jahren gestorben ist.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen und rechtschaffenen Mitarbeiter. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 5. Feber 1933 um 3 Uhr nachm. vom Trauerhause Bielitz, pl. Wyzwolenia 12 aus, statt.

Der Vorstand des Arbeiter-Konsum- und Sparvereines in Bielsko.